<36606417580012
<36606417580012
Bayer. Staatsbibliothek

Hom 1355-1

Gottesverehrungen

gehalten

im Betsale

des

Dessauischen Philanthropins

von

Christian Gotthilf Salzmann.

Erste Sammlung.

Frankfurt und Leipzig

1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wenn es wahr ist, was in allen Sittenlehren, von allen Kanzeln, in allen Hirtenbriefen und Patenten behauptet wird, daß Tugend allein den Menschen glücklich mache, daß durch sie allein das Wohl der Völker gegründet werde: so sollte auch meines Erachtens, Beförderung der Tugend der Mittelpunkt seyn, auf welchen alle Kräfte der Völker wirkten. Gesezgeber, Priester, Philosophen, Maler, Bildhauer, Dichter, Musiker, Schauspieler, was sollten sie bey allen ihren Arbeiten zur Absicht haben? Beförderung der Tugend.

Es ist aber nicht so in der Welt, welches man mir ohne weitläuftigen Beweis zugeben wird.

Ich führe zum Exempel nur die Liturgie, und die unglaubliche Schläfrigkeit an, die man

zeither gegen die Verbesserung derselben gezeigt hat.

Liturgie ist, meiner Einsicht nach, beyweitem nicht das einzige Beförderungsmittel der Tugend. Es ist aber doch ein sehr kräftiges, und, nach der Meynung der Mehresten, das einzige. Denn, Christen! sagt, was habt ihr für öffentliche Anstalten, um Erwachsenen Liebe, Vertrauen und Ehrfurcht gegen Gott, herzliche und thätige Menschenliebe und Selbstbeherrschung zu lehren? Ihr zeigt auf eure Kirchen. Die Kirchen sind also die Pläze, wo Tugend gelehrt wird, und, da die innere Einrichtung derselben Liturgie heißt, so ist Liturgie die einzige öffentliche Anstalt, die zur Beförderung der Tugend gemacht worden ist. Und gleichwol ist man so sorglos für die Vervollkommnung derselben. Noch ist sie beynahe die nämliche, die vor drittehalbhundert Jahren eingeführt wurde. Die sogenannten Verbesserungen, die hier und da sind vorgenommen worden, sind eigentlich nur Veränderungen. Und wenn auch wirklich verschiedene würdige Männer alles gethan haben, was sie nach ihrer äusserst eingeschränkten Lage

thun

thun konnten, so ist doch dieses gegen das Ganze etwas Weniges. Sie haben dem alten gothischen Gebäude ein paar neue Schwellen untergezogen, oder ihm einen neuen Anstrich gegeben. Unsere braven Vorfahren, die unsere Liturgie einrichteten, lebten in viel zu grossen Unruhen, waren mit viel zu wichtigen Geschäften, allerley Art, die die damalige Lage nothwendig machte, überladen, als daß man von ihnen eine vorzüglich gute Liturgie erwarten durfte. Kann man von dem Helden, der Tag und Nacht gegen den Feind des Vaterlandes unter Waffen stehen muß, die Anlegung eines Gartens nach dem besten Geschmack fordern? Zufrieden damit, daß er der Nachwelt Ruhe schaft, überläßt er ihr dieses und alle andere Werke die Töchter des Friedens sind.

Und gesezt! sie hätten für die damaligen Zeiten etwas Vollkommnes geliefert, ist es deswegen für unsre Zeiten noch brauchbar? Kann man glauben, daß die Absingung oder Ablesung des Evangeliums auf uns, die wir eine andere Philosophie, andere Lectüre, andern Geschmack

als unsere Urgroßväter haben, noch eben den Eindruck, wie auf sie, machen werde?

Hier hätte ich nun Gelegenheit und Lust viele sehr auffallende Fehler in der gewöhnlichen Liturgie, dadurch das Gute mehr gehindert als befördert wird, zu rügen. Ich halte es aber für besser, von dieser Gelegenheit keinen Gebrauch zu machen, und dieser Lust zu widerstehen. Denn was würde ich hiermit ausrichten? Aufgeklärte Prediger sehen schon eben so gut, manche noch besser, die Fehler ihrer Liturgie, als ich sie ihnen sagen kann. Und unaufgeklärte würden meine Freymüthigkeit für Beleidigung aufnehmen. Ueberdieß würden die gerügten liturgischen Fehler niemanden, als den Predigern, zur Last gelegt werden. Ich kenne aber die unangenehme Lage des Predigerstandes zu gut, als daß ich es wagen sollte, auch die gröbste liturgischen Schnizer ihm beyzumessen. Ist der Prediger einem geistlichen Oberhaupte unterworfen, so darf er sich nicht in den Sinn kommen lassen eine Verbesserung vorzunehmen. Diese Einrichtung ist für einen aufgeklärten

Mann sehr lästig, aber doch billig. Denn was für Zerrüttungen würden entstehen, wenn jeder nach seinem eigenen Gutdünken Neuerungen machen wollte? Ist er aber selbst Oberhaupt, so ist seine Einschränkung beynahe noch eben so groß. Der gemeine Mann aus allerley Ständen hängt an allem, was alt ist, noch so stark, daß er jede Neuerung als einen Ausfall auf die Rechtglaubigkeit ansieht. Wer also Verbesserungen der Liturgie vornehmen will, muß sich der Wuth des Pöbels aussezen. Und wie Wenige haben Muth genug sie auszuhalten!

Anstatt Fehler zu rügen, welches nicht schwer ist, will ich hier lieber einige Gedanken über die zweckmässigere Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung niederschreiben.

Den Irrthum haben wir wohl alle abgelegt, als wenn Gottesverehrungen in der Absicht angestellet würden, um Gott vollkommner zu machen und seine Seligkeit zu vergrössern; wir glauben alle, daß sie um unsertwillen geschehen, um Liebe und Vertrauen zu Gott, Liebe zu unsern Brüdern,

Fleiß zu guten Werken, Beruhigung, Hofnung zu künftigen Seligkeiten bey uns zu nähren. Soll also der Zweck der Gottesverehrungen bey uns erreicht werden, so müssen wir sie auch unsrer Natur gemäß einrichten.

Die Erfahrung lehret aber, daß die Wahrheit weit stärker auf uns wirke, wenn wir sie empfinden können, oder wenn sie die Einbildungskraft unter einem sinnlichen Bilde darstellen kann, als wenn sie blos mit dem Verstande gefaßt wird. Man lasse uns z. E. durch eine lange Reihe von Schlüssen beweisen, daß das unendliche Wesen nicht nur für die Erhaltung der Arten und Gattungen, sondern auch für jedes einzelne Geschöpf sorge, so werden wir vielleicht dadurch überzeugt werden, aber es im Uebrigen dabey bewenden lassen, ohne unsere Art zu denken und zu handeln deswegen um ein Merkliches zu ändern. Wenn aber unser Erlöser eben diese Wahrheit versinnlichet, und spricht: sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer

himm=

himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht vielmehr denn sie? so fühlen wir diese Wahrheit, und sie wirket auch sogleich auf das Herz und macht es geneigt, aller ängstlichen Sorgen sich zu entledigen und sein Glück von Gott zu erwarten. Und ich glaube gewiß, daß diese einzige versinnlichte Wahrheit mehr wahren Trost in die Welt gebracht hat, als das stärkste trockene System.

Sehen wir auch auf die Entstehungsart unsrer Handlungen, so werden wir finden, daß sie selten, vielleicht niemals, aus kalter Ueberzeugung des Verstandes entspringen, daß sie theils durch Empfindungen, theils durch Wahrheiten oder Irrthümer bestimmt werden, die die Einbildungskraft zu Bildern versinnlicht hat. Ich kann vollkommen von der Verbindlichkeit, den Leidenden zu helfen, überzeugt seyn, ohne deswegen die geringste Lust zu empfinden, einige Zeit, Geld oder Kraft ihnen aufzuopfern. Wenn ich aber den Leidenden weinen sehe, oder mir sein Bild denke, wie es, durch mich gerettet, da stehet, seines Daseyns sich

freuet, dankbar mich anblicket, oder mir vorstelle den grossen Lohn, den der Vergelter alles Guten der Barmherzigkeit verheissen hat, dann erwachet die Begierde zu helfen, dann fühle ich mich gedrungen, jenes Bild, das in der Einbildungskraft schwebte, ausser mir wirklich zu machen.

Da nun die Versinnlichung der Wahrheit für unsre Natur Bedürfniß zu seyn scheint, so glaube ich immer, daß es eine der vorzüglichsten Absichten, die Gott bey der Sendung seines Sohnes gehabt hat, gewesen sey, seine Vollkommenheiten, seine eigene Macht, Weisheit, Thätigkeit, Wohlthätigkeit und Sanftmuth zu versinnlichen, damit wir diese Eigenschaften, die für uns zu geistig sind, in dem Bilde des wunderthätigen, weisen, arbeitsamen, wohlthätigen, sanftmüthigen, duldenden und sterbenden Menschenfreundes, sinnlich denken möchten.

Hätten wir Scharfsinn genug, um den ersten Stoff zu entdecken, aus dem sich die menschlichen Gemüthsarten entwickeln, so würden wir, wie ich glaube, bey Christen fast immer finden, daß das

Bild,

Bild, das sie sich von Jesu machen, vieles zu Bildung ihrer Gemüthsart beytrage.

Wer sich Jesum so denket, wie er in manchen alten Dorfkirchen noch abgemalt steht, als einen unfreundlichen Mann, der ganz kaltblütig Schaaren von Menschen den Teufeln zur ewigen Qual übergiebt, ist wohl meist intolerant, und geneigt den Bruder zu verfolgen, der von theologischen Säzen anders, als er denket, und über Millionen armer Menschen das Verdammungsurtheil auszusprechen, aus keinem andern Grunde, als — weil sie nicht getauft sind.

Wer Jesum sich blos vorstellet als ein duldendes Lamm, wird auch mehrentheils sein Christenthum im Dulden sezen, und sich zu keinen edeln Handlungen aufgelegt fühlen, die einige Anstrengung der Geisteskraft erfordern.

Christen, denen der Erlöser sich blos als blutiges Versöhnopfer darstellet, werden auch von nichts als Blut und Versöhnung wissen wollen, und seine Lehre zu dem Gesezeswerk rechnen, das Jesus für sie erfüllt habe.

Ein

Ein Mensch hingegen, dessen Vorstellung von Jesu Copie des Bildes ist, das die Evangelisten, vorzüglich Johannes, von ihm gezeichnet haben; in welches die Züge der vollkommensten Ergebenheit an Gott, der thätigsten und uneingeschränktesten Liebe, die das Leben für die Brüder läßt, verwebet sind, dessen Bestreben wird auch nie ermüden, so gesinnt zu werden, wie Jesus Christus auch war.

Wenn dieß alles so wahr ist, als ich glaube, so wird zu einer öffentlichen Gottesverehrung, die unserer Natur angemessen seyn soll, vorzüglich erfordert, daß die Wahrheiten, die die Versammlung fassen soll, ihr so vorgetragen werden, daß sie dieselben empfindet, richtig empfindet und auf eine angenehme Art empfindet.

Empfindet, weil die empfundene Wahrheit allemal stärker wirket. Sie kann aber empfunden werden, indem gewisse Eigenschaften der Dinge wirklich den Sinnen der Versammlung nahe gebracht werden, welches nur in wenigen Fällen bey öffentlicher Gottesverehrung möglich, oder indem die

die Wahrheit nach ihren Eigenschaften so beschrieben wird, daß sie die Einbildungskraft in einem Bilde fassen und sich damit beschäftigen kann. So ist die Wahrheit, daß Gott bey Austheilung seiner Gaben niemanden vergesse, auf die erste Art empfindbar gemacht in dem Verse eines unserer alten Kirchenlieder.

Zähle deine Finger her
Und der andern Glieder Zahl!
Keines, das dir unnüz wär,
Ehrst und liebst sie allzumal,
Keines gäbst du weg um Gold,
Wenn man dir's abnehmen wollt.

Ein Exempel von der andern Art sey der Vers:

Erheb uns zu dir, du, der ist,
Und war, und seyn wird, Ewiger!
Du Unerforschter und Bekannter!
Du aller Himmel Erstaunen!
Vor dem sein Knie der Cherub beugt,
Und nieder seine Krone wirft!
O du, vor dem bald Sünder weinen,
Bald Lobgesang zu stammeln wagen,
Unendlicher! Unendlicher!

Denn indem die Versammlung diesen Vers singt, so entsteht in ihrer Einbildungskraft das Bild von einer zahllosen Schaar, die, vom Cherub bis zum Sünder, mit allen Zeichen der Demuth, ihren Schöpfer verehret. Die Grösse Gottes ist ihr fühlbar gemacht worden.

Richtig empfindet. Es müssen, daß ichs kurz sage, die Bilder, in die man die Wahrheit hüllet, getroffen, und frey von allen unnöthigen Verzierungen seyn, die zu falschen Nebenvorstellungen Anlas geben. Wer z. E. die Grösse Gottes nach dem Bilde empfindet, das in vorstehendem Verse aufgestellt ist, empfindet richtig; unrichtig würde hingegen der empfinden, der sich ein Bild von Jesu aus folgender Beschreibung entwerfen wollte:

Du bist mir wie Wiesen und grüne Matten,
Ein Apfelbaum und kühler Schatten,
Den einig ich begehr.
Auf dir, mein Bett und Sammet-Kissen,
Kann ich der besten Ruh geniessen,
Drum komm, ach komm doch eilends her.

Auf

Auf eine angenehme Art empfindet. Denn unangenehme Empfindungen erregen leicht Widerwillen gegen die empfundene Sache. Jedes Bild verursacht aber angenehme Empfindungen, bey dem, es mag nun durch Rede- Dicht- Ton- Maler- oder Bildhauerkunst entworfen seyn, wenigstens die ersten Regeln des Wahren und Schönen nicht vernachlässiget sind. Es ist theils unmöglich, theils unnöthig, den Bildern, die der öffentlichen Gottesverehrung bestimmt sind, die an sich möglichste Vollkommenheit zu geben. Unmöglich, weil die Anzahl der Meister im Verhältniß gegen die vielen, der Gottesverehrung geheiligten Versammlungen, noch viel zu klein ist; und unnöthig, weil doch das Gefühl der Mehresten nicht fein genug ist, die Schönheiten der Meisterstücke zu empfinden.

Was ich izo im Allgemeinen gesagt habe, will ich nun auf die besondern Theile der Gottesverehrung anwenden. Hierzu rechne ich Vortrag, Gebet, Gesang, Musik, Anstand der Versammlung, und Verzierung des Versammlungsortes.

Aus

Aus dem Vortrage wünsche ich weg, alles, was zu weit über unsern Erkenntnißkreis erhaben ist, als daß es versinnlicht und für das Herz wirksam gemacht werden kann.

Hierher rechne ich alle nähere Bestimmungen, der uns unbegreiflichen Lehren des Christenthums. So wie jede Klasse von Menschen, so hat auch das ganze Menschengeschlecht seinen bestimmten Erkenntnißkreis; alles, was ausser demselben liegt, so weit es auch von einander verschieden seyn mag, kann nicht mehr von einander unterschieden werden, sondern fließt in Eins zusammen, wie die Sterne in der Milchstrasse. So gehet z. E. der Erkenntnißkreis der mehresten sächsischen Bauern nicht weiter, als etwa fünf Meilen um ihr Dorf. Alles, was ausser demselben liegt, es sey Wien, Constantinopel, Bagdad oder Boston, fließt in der Idee zusammen: fremde Länder. Eines sechsjährigen Kindes Erkenntnißkreis, in Ansehung der Zahlen, geht nicht weiter, als bis zwey oder drey hundert. Alles, was ausser demselben liegt, fließt zusammen. Der Unterschied

zwischen

zwischen Tausend und einer Sextilion ist ihm undenkbar. So hat auch das ganze Menschengeschlecht seinen Erkenntnißkreis, ausser den es mit seinen Gedanken nicht kommen kann. Z. E. die Gränzlinie desselben, in Ansehung unsers Erlösers, ist die Idee einer Person, die von Gott hinlängliche Macht und Weisheit empfangen hat, der Menschenfamilie Heil in Zeit und Ewigkeit zu befördern. Alles, was weiter hinauf gehet, übersteigt unsere Vorstellungskraft. Zwischen einem ewigen Sohne Gottes, und einem Menschen, der in einem bestimmten Zeitpunkte zum Sohne Gottes erhoben wurde, ist zwar ein noch grösserer Unterschied, als unter einer Sextilion und Tausend. Aber so wenig dem Kinde dieser Unterschied empfindbar ist, so wenig ist es jener dem Menschengeschlechte. Wenn ich dem Kinde tausend Thaler verspräche, so würde es eben so viel wirken, als wenn ich ihm eine Sextilion versprechen könnte. Und wer glaubet, daß Jesus die Würde eines Sohnes Gottes von Ewigkeit empfangen habe, kann nicht mehr Glauben an ihn, mehr Gehorsam gegen ihn haben, als ein Andrer, der in der Mey-

nung steht, er habe sie in einem gewissen Zeitpunkte empfangen. Wozu nüzet es also, bey der öffentlichen Gottesverehrung solche Dinge vorzutragen, die uns nicht begreiflich sind, und andern also nicht begreiflich gemacht werden können?

Man könnte zwar einwenden. Ich kann doch einem Kinde nach und nach den Unterschied zwischen Tausend und einer Sextilion begreiflich machen. Dieß kommt aber daher, weil das unterrichtende Ich den Unterschied selbst begreift. Wenn hingegen dieses Ich den Lehrstuhl besteigt, und mit seinen Zuhörern von der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes, oder von der, in der Zeit geschehenen Mittheilung göttlicher Eigenschaften redet, so kommt es mir gerade vor, als wenn das sechsjährige Kind seinen sechsjährigen Freunden den Unterschied zwischen Tausend und einer Sextilion begreiflich machen will. Denn wenn es auf jene Punkte kommt, so sind wir alle Kinder, die nichts verstehen.

Ich glaube vielmehr, daß in den Vortrag bey der Gottesverehrung nur Wahrheiten gehören,

hören, die in dem menschlichen Erkenntnißkreise liegen, und die die mehreste Kraft besizen Herzen zum Guten zu ändern, und zu beruhigen, daß diese so faßlich als möglich gemacht, daß sie in zwar ungekünstelten, aber doch gut gewählten, die Empfindung solcher Zuhörer, die ihren Geschmack gebildet haben, nicht beleidigenden Ausdrücken, vorgetragen, und wo möglich, durch sinnliche Gegenstände und Exempel erläutert werden, das Ton, Geberde und Anstand des Redners, Theilnehmung des Herzens an den vorgetragenen Wahrheiten, ausdrücken müssen.

Dieß alles auszuführen, gehört nicht für eine Vorrede.

Nur dieß wünsche ich noch, daß der Vortrag nicht ununterbrochen lange währen möchte. Unsere stundenlangen Predigten sind unnatürlich. Denn es ist unmöglich, daß ein Prediger, wenn er nicht ganz ungewöhnliche Talente hat, seiner Zuhörer Aufmerksamkeit eine Stunde lang auf seinen Vortrag heften könne.

Was das Gebet anbetrift, so ist es, wie bekannt, eine Anrede an Gott, ein Gespräch des

Geschöpfes mit dem Schöpfer. Dieses Verhältniß sollte auf das Möglichste versinnlicht werden. Dieß könnte z. E. geschehen, wenn der Redner, nach einer Pause, seine Hände faltete, Augen und Hände empor richtete, langsam, feyerlich spräche, und die ganze Versammlung, die erst sas, aufstünde, oder ihr Angesicht verbirge. In vielen protestantischen Kirchen ist der Gebrauch, daß der betende Prediger auf die Knie fällt, das Antliz verbirgt und schweigt, und die ganze Versammlung das Antliz verbirgt und schweigt. Ich kann mir keinen Anstand denken, der sinnlicher das Verhältniß zwischen Geschöpf und Schöpfer (das Fallen der ganzen Versammlung auf die Knie oder das Angesicht ausgenommen, welches aber, wegen dem damit verknüpften grossem Geräusche, seine grossen Unbequemlichkeiten hat) ausdrückte, als diesen. Aber dieser Gebrauch thut nicht mehr die gehofte Wirkung, theils weil er bey jeder Versammlung geschiehet, und also mechanisch wird, theils weil viele Glieder der Versammlung die Verbergung des Angesichts unterlassen, oder nur den Mund bedecken, und mit den Augen umherschweifen.

Gebete

Gebete sollten billig kurz seyn, weil es nicht zu erwarten ist, daß aller Betenden Seelen eben so gestimmt sind, daß sie die Anstrengung der Gedanken, die zu einem wahren Gebet nothwendig gehöret, lange aushalten können. Deswegen wünsche ich von ganzem Herzen, daß die langen Kirch- Fest- Bus- und Dankgebete, da, wo es ohne Anstos zu geben, geschehen kann, gänzlich abgeschaft werden möchten.

Ein zur öffentlichen Gottesverehrung bestimmtes Gesangbuch sollte billig eine Sammlung der auserlesensten Lieder seyn, in welche die gemeinnüzigsten Wahrheiten auf die gefälligste, eindringendste Art verwebet wären. Doch kann ich denen nicht beystimmen, die alle alte, etwas rauhe, Lieder weggeschaft, oder wenigstens, von denselben alles Gepräge des Alterthums weggeschmelzt wissen wollen. Der Trost und die Beruhigung vieler Menschen hängt von einem alten Liede ab. Es ihnen ganz rauben, oder ganz umschmelzen, ist eine Art von Grausamkeit. Einer so vermischten Versammlung, wie die sind, die in den

gewöhnlichen Kirchen zur Gottesverehrung sich vereinigen, lauter Klopstockische, oder diesen ähnliche Gesänge aufdringen wollen, ist so unbillig, als lauter Lieder in Hans Sachsens Manier bey ihr einführen.

Aus eben dem Grunde, aus welchem mir ununterbrochen lange Vorträge mißfallen, wünsche ich auch ununterbrochen lange Gesänge, aus den öffentlichen Gottesverehrungen weg. Die Aufmerksamkeit ermattet nach und nach, der Mund singt fort ohne Theilnehmung der Seele, und so wird nach und nach die traurige, unsern mehresten Christen anhängende, Fertigkeit erzeugt, sich Gott mit dem Munde zu nahen und ihn mit den Lippen zu ehren, und mit dem Herzen ferne von ihm zu seyn.

Nach einem bekannten Gesez, nach welchem die menschliche Seele handelt, müssen die Gedanken von allem Uebrigen abgezogen, und auf einen Gegenstand gerichtet werden, wenn die Seele diesen einen Gegenstand recht deutlich erkennen, fassen und behalten soll. Deswegen glaube ich, daß

jeder Gesang, der in öffentlichen Versammlungen angestimmt wird, auf die Hauptwahrheit, die vorgetragen werden soll, Beziehung haben muß, entweder als Vorbereitung, oder Erläuterung, oder Wiederholung, oder noch stärkere Versinnlichung. Ausserdem ist er nicht nur unnüz, sondern sogar nachtheilig, indem er die Aufmerksamkeit von der Hauptsache abzieht, und auf andre Dinge richtet.

Da wir den Gesang nicht lesen, sondern singen, so beweisen wir eben dadurch, daß der Ton etwas ausdrücken soll. Dieser Ausdruck muß der Wahrheit, die er ausdrücken soll, so angemessen seyn, wie die Gesichtszüge eines Gemäldes, der Lage, in der sich die gemalte Person befindet, und dem Gemüthszustande, den man deswegen bey ihr vermuthet. So dünkt mir der langsam feyerliche Gang der Melodie: Komm Heiliger Geist, Herre Gott, sehr gut der Vorstellung vom Unendlichen, der durch alle Himmel angebetet wird, in jener Strophe: erheb uns zu dir, du, der ist, und war, und seyn wird,

angemessen zu seyn. Wenn hingegen das Lied: Triumph! Triumph! es kommt mit Pracht, nach der Melodie gesungen wird: Nimm von uns Herr, du treuer Gott; so beleidiget dieß meine Empfindung eben so sehr, wie, wenn ich den in Josephs Arme stürzenden Jakob mit einem weinenden Petruskopfe gemalt sehen sollte.

Ein Tonkünstler, der sich ein eigen Geschäfte daraus machen wollte, jeden Kirchengesang mit einer, ihm angemessenen, Melodie zu verbinden, würde sich deswegen ein grosses Verdienst um die Gottesverehrung erwerben. Die Sache würde so gar schwer nicht seyn, weil wir bereits einen grossen Vorrath von Melodien haben, die Empfindungen von allerley Art recht gut ausdrücken. Viele Liederdichter scheinen aber diesem Geschäfte dadurch grosse Schwierigkeiten in den Weg gelegt zu haben, daß sie in einem Gesange zu vielerley, ganz heterogene Empfindungen erregende, Gedanken zusammengepresset, und dadurch den Tonkünstler gezwungen haben, entweder für jede Strophe eine neue Melodie, oder eine nichtsbedeutende auf das ganze Lied zu sezen.

Daß

Daß die Musik eine ganz ungemeine Kraft habe, die Wahrheit empfindbar zu machen, ist zu bekannt, und durch Erfahrung zu oft bestätiget, als daß ich nöthig hätte, etwas davon noch zu sagen. Mancher Hartherzige, der in einem langen Vortrage die Wahrheit: daß auf Laster die Reue folge, die die menschliche Zufriedenheit, wie ein giftiger Wurm, zernage, ohne Empfindung erklären hören kann, würde erschüttert werden, wenn der Vortrag sich in die bekannte Graunische Arie auflösete:

Ihr thränenlosen Sünder, bebet!
Einst mitten unter Rosen hebet
Die Reu den Schlangenkamm empor,
Und fällt mit unheilbaren Bissen
Dem Frevler an das Herz.

Aber freylich muß die Musik auch zweckmässig eingerichtet seyn, wenn sie die erwünschte Wirkung thun soll.

Ich würde mich in ein ganz fremdes Feld wagen, wenn ich mich unterstehen wollte, hier Regeln der Tonkunst vorzutragen. Ich seze nur

einige Anmerkungen her, die ich bey Anpassung einer nach gesunden Regeln der Tonkunst bereits ausgearbeiteten Musik, zur Gottesverehrung befolgt zu werden wünsche.

Da in dem Vortrage allemal ein Hauptgedanke ausgeführet wird, so müssen alle übrigen Theile der Gottesverehrung hierauf Beziehung haben, folglich auch Musik. Sie muß das, was der Gesang wirken soll, in einem etwas höhern Grade thun. Aus diesem einzigen Grunde erhellet schon, wie zwecklos die mehresten Kirchenmusiken sind, da sie von dem Kantor gewählet werden, der, von dem, was der Prediger vortragen wird, nicht die geringste Nachricht hat. Hieraus müssen nothwendig unangenehme Disharmonien entstehen. Der Prediger wird oft seine Gemeinde von Ausfegung des alten Sauerteiges unterhalten, nachdem der Kantor unter Trompeten- und Paukenschall kund gethan hat: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Auf diese Art arbeiten beyde einander entgegen, und der Prediger kann eine gute Viertelstunde reden, ehe er die betäubten und

zerstreuten Seelen seiner Zuhörer auf seinen Vortrag aufmerksam macht. Nur dann kann von einer Kirchenmusik erwartet werden, daß sie die Hauptabsicht der Zusammenkunft begünstige, und die vorgetragne Wahrheit durch angenehme Empfindungen zu den Herzen der Versammlung leite, wenn der Prediger selbst die Musik wählet, die seinem Vortrage die angemessenste ist, und seinen Vortrag selbst so einrichtet, daß er an die Musik anschließt, und sich in dieselbe auflöset.

Soll die Absicht der Musik erreichet, und die Wahrheit auf eine angenehme Art empfindbar gemacht werden, so ist auch wohl nöthig, daß die Versammlung die Wahrheit wisse, die durch die Musik soll ausgedrückt werden. Jedes Glied der Versammlung muß also den Text zur Musik in Händen haben. Man kann weder dem Tonkünstler so viel Geschicklichkeit zutrauen, daß er eine bestimmte Wahrheit durch Musik so deutlich ausdrücken könnte, daß sie ohne Text erklärbar wäre, noch der Versammlung so viel feines Gefühl, daß sie die Bedeutung jedes Tones zu fassen vermögend

gend sey. Wenn also der Text zur Musik der Versammlung unbekannt ist, so thut sie eben nicht mehr Wirkung, als ein blosses Allegro oder Andante — sie küzelt die Ohren, befördert den Schlaf, und schaft Gelegenheit sich mit dem Nachbar oder der Nachbarin von Haushaltungsgeschäften, Stadt- und Zeitungsneuigkeiten zu unterhalten.

Musik darf aus eben dem Grunde nicht ununterbrochen lange anhalten, aus dem ich dieses bey dem Vortrage, Gebete und Gesange gewünscht habe.

Wenn Kränzchen gehalten, Bälle gegeben, Maskeraden angestellet werden, so werden immer gewisse Geseze entworfen, denen sich jeder unterwerfen muß, der an diesen Versammlungen Theil nehmen will. Nur die zur Gottesverehrung bestimmten Versammlungen sind an vielen Orten ganz gesezlos. Jeder kann in einer Tracht erscheinen, die ihm selbst gefällt, jeder kann kommen und gehen wann, und sich betragen wie er will. Wenn man daher etwas Regelloses sehen

will,

will, so darf man nur eine Versammlung in einer gewöhnlichen Kirche besuchen.

Billig sollte der Anstand jeder, der Gottesverehrung heiligen, Versammlung ein Ausdruck der tiefsten Ehrfurcht gegen den **Verehrten** seyn. Ist Stille ein solcher Ausdruck, so sollte billig jeder schweigen, niemand einen Laut von sich geben, bis der Zeitpunkt käme, da ein gemeinschaftlicher Gesang angestimmt würde. Drückt das Entblössen des Hauptes der Mannspersonen Ehrerbietung aus, so sollte in der ganzen Versammlung keine Mannsperson mit bedecktem Haupte gefunden werden. Wäre es aber gewöhnlich, bisweilen einen hohen Grad der Ehrfurcht durch Aufstehen, oder Niederknien, oder Verbergung des Angesichts auszudrücken, so sollte bey dem gegebenen Zeichen die ganze Versammlung aufstehen, niederfallen, oder das Angesicht verbergen. Nichts ist sinnloser, als wenn Geschöpfe, die allzumal Staub und Asche sind, sich unterwinden mit dem Schöpfer zu reden, und in der Unterredung sich über einander, Staub über Staub, erheben wollen. Wäre

man

man überzeugt, daß ein sanfter gemässigter Gesang, zur Gottesverehrung, der schicklichste sey, so sollte keiner daran Theil nehmen, der durch rauhes Plerren und Schreyen die Aufmerksamkeit anderer unterbräche. Und wenn endlich es ausgemacht wäre, daß es dem Wohlstande gemäß sey, daß die Versammlung, zu einer bestimmten Minute, in das zur Gottesverehrung bestimmte Gebäude träte und abginge, so sollte auch niemanden, während der Verehrung, ohne die dringendste Noth, die Thür geöfnet werden.

So unbillig es ist irgend jemanden zu zwingen, der Gottesverehrung beyzuwohnen, so billig scheint es mir zu seyn, von denen, die an derselben Theil nehmen wollen, zu fordern, sich gewissen Gesezen zu unterwerfen.

Nur noch ein Paar Gedanken über die Verzierung der, der Gottesverehrung geheiligten, Versammlungsörter.

Wenn ich in eine Kirche trete, die mit biblischen Geschichten bemalt ist, an deren Wänden Bilder der Heiligen oder verstorbener Prediger, oder

oder Monumente von Personen aufgestellet sind, deren Erben Geld genug hatten sie errichten zu lassen, an deren Kanzel und Altar Bildhauer oder Maler versuchten, was ihre Kunst vermochte, so flattern nothwendig meine Augen umher, bleiben bald da bald dorten stehen, um etwas Antikes oder eine Wirkung der menschlichen Kunst oder Thorheit zu entdecken. Der Prediger redet vielleicht von der Demuth, und ich beschäftige mich unterdessen mit Entwickelung der Gesichtszüge Bileams oder Simsons. So dienet also die gewöhnliche Verzierung der christlichen Versammlungsörter dazu, meine Aufmerksamkeit von dem Vortrage, dem Gebete, dem Gesange und der Musik, abzuziehen.

Es ist wahr, diese Wirkung fällt nach und nach bey denen weg, die von Kindheit an einen solchen Versammlungsort besucht haben. Aber was thut alsdann bey solchen die Verzierung für Wirkung? Keine. Sie ist also unnüze.

Ist daher eine Gemeine arm, so ist die beste Verzierung, die sie ihrer Kirche oder Betsale

geben kann —— keine. Reinlichkeit und Simplicität können ihr statt aller Verzierungen seyn.

Ist sie hingegen vermögend, etwas für die Auszierung ihres Versammlungsortes zu thun, so sollte doch keine andere angebracht werden, als eine solche, die die Hauptabsicht der Versammlung befördern hülfe.

Diese wäre, meines Erachtens, ein Bild.

Ein Bild, weil, wie bekannt, ein Bild manche Sache besser als Redner, Dichter und Tonkünstler, ausdrücken kann.

Aber ein Bild, weil durch den Anblick mehrerer die Gedanken zerstreut und von der Hauptsache abgezogen werden.

Dieses Bild müßte auf die vorgetragene Wahrheit Beziehung haben. Gienge z. E. die Hauptabsicht des Vortrages dahin, der Versammlung die Vortreflichkeit der Geduld zu empfehlen, so müßte die Empfehlung ungleich stärker wirken,

wenn

wenn die leidende Geduld in dem Bilde des, sein Kreuz tragenden, Erlösers vorgestellt würde.

Sollte aber dies Bild die gehofte Wirkung thun, so dürfte es nicht beständig, sondern nur alsdann aufgestellet seyn, wenn man es der Absicht der Versammlung gemäß hielte, und müßte nach Endigung derselben weggenommen werden. Denn durch öftern Anblick eines Bildes wird die Seele an dasselbe so sehr gewöhnt, daß es keine Wirkung mehr thut. Welchen Eindruck macht z. E. das Bild des Gekreuzigten, das in einigen Kirchen in der Fasten aufgestellet wird, wenn es die Versammlung das erstemal erblicket! und wie gleichgültig betrachtet sie es, nachdem es sechs Wochen aufgestellet gewesen ist!

Den Einwurf, als ob eine solche Gottesverehrung auf dieser Welt unmöglich sey, kann ich nicht besser widerlegen, als dadurch, daß ich beweise, daß sie schon ziemlich wirklich sey, und daß das, was ihr noch fehlet, leicht könne ergänzet werden.

Bey unserer Philanthropischen Gottesverehrung ist die Idee, die ich hier vorgezeichnet habe, wirklich schon ziemlich erreichet. Und ich halte für Pflicht, bey dieser Gelegenheit ein Paar Worte davon zu reden, da das Publikum an allem, was auf unser Institut Beziehung hat, so starken Antheil nimmt, und unsere zeitherigen Bemühungen für Menschenbesserung von einem grossen Theile mit Beyfall sind belohnet, und von verschiedenen Menschenfreunden thätig sind unterstüzet worden, und noch unterstüzet werden.

Man kann sich davon schon einigen Begrif aus diesen Betrachtungen machen, die ich Gottesverehrungen genennet habe, weil sie weder blosse Betrachtungen, noch blosse Lieder, sondern Betrachtungen, mit Gebet, Gesang, Musik und Segen verknüpfet, sind, für die ich also keinen schicklichern Titel, als Gottesverehrungen, habe finden können. Zu mehrerer Erläuterung will ich aber doch noch etwas hinzusezen.

Man vermisset in dem Vortrage alles, was zu den Unterscheidungslehren der christlichen Partheyen gehöret. So mußte es seyn, wenn die Betrachtungen zweckmässig und einer Versammlung angenehm seyn sollten, die, wie die unsrige, aus den Gliedern verschiedener Christlichen Partheyen bestehet. In Betrachtungen dieser Art gehöret nichts, als was alle glauben, die Christum bekennen.

Unser Vortrag ist nie ununterbrochen lang, sondern wechselt immer mit Musik und Gesang ab. Dieß ist nicht meine Erfindung. Unser Stifter Basedow hat diese Methode von der Brudergemeine entlehnt, sein Nachfolger Wolke, und seine Kollegen, haben sie fortgesezet, und ich habe sie bey Antritt meines Amtes beybehalten, weil ich mich gar bald von ihrer Vortreflichkeit überzeugte.

Wenn wir beten, so stehet die Gemeine oft auf, und drückt dadurch die hohe Furcht gegen den aus, an den das Gebet gerichtet ist.

Es geschiehet aber nicht allemal, weil wir besorgen, daß diese Bewegung, durch die öftere Wiederholung, mechanisch werden und keine Wirkung mehr thun möchte. Uebrigens wird fast allemal eine kleine Pause beobachtet, und das Gebet sehr ehrerbietig und langsam ausgesprochen.

Der Gesang ist ebenfalls nicht ununterbrochen lang, sondern bestehet nur immer aus einigen Versen, die an den Vortrag, so viel als möglich, angepasset sind.

Die Verse sind mehrentheils aus dem allgemeinchristlichen Gesangbuche, für alle Kirchen und Sekten, genommen. Denn bis izo ist mir noch keines vorgekommen, das zu einer allgemeinchristlichen Gottesverehrung so schicklich wäre, als dieses. In die gewöhnlichen Lieder ist fast immer das System der Kirche verwebet,

zu der sich der Verfasser bekennete, und deswegen sind sie nur brauchbar für diese Kirche. Nur selten habe ich etwas davon geändert, um sie in die Rede einzupassen.

Auch unsere Musik ist kurz und ungekünstelt. —— Wir lassen deswegen die öftern Wiederholungen, die sonst bey Chören und Arien gewöhnlich sind, weg. Auch lassen wir jedesmal die Musiktexte und Gesänge abdrucken, und unter die Versammlung austheilen, damit sie sowohl an Musik als Gesang desto bessern Antheil nehmen könne.

Der Anstand unserer Versammlungen ist ehrerbietiger, als es vielleicht mancher glauben wird. Sobald die Gottesverehrung anfängt, werden die Thüren des Betsals geschlossen. Die Geseze, nach welchen sich alle richten müssen, sind an den Thüren angeschlagen, und werden von

Fremden sowohl als Einheimischen sehr pünktlich befolget. Es herschet daher bey uns eine ungewöhnliche Stille; eine Mannsperson mit bedecktem Haupte wird hier nie gesehen. Wenn das Zeichen zum Aufstehen gegeben wird, so stehet alles auf, und unsere liebenswürdige Fürstenfamilie gehet, so oft sie unserer Versammlung beywohnet, immer mit Ihrem Exempel vor. Der Gesang ist durchgängig sanft, und frey von allem regellosen Geschrey.

Die Verzierungen unsers Betsals waren zeither nur Reinlichkeit und Simplicität, weil die Kräfte unsers Instituts uns nicht erlauben, etwas mehreres zu thun. Doch bringen wir bisweilen auch andere Verzierungen an, die wenig Aufwand erfordern. So war z. E. der Betsal mit Blumen verzieret, da unser Du Toit vom Frühlinge, und mit Kornähren, da ich vom Sommer redete. Sollten die Einkünfte unsers Instituts sich vermehren,

mehren, so werden wir gern etwas mehreres thun, und den Wunsch erfüllen, der schon bey Gründung desselben, in unsern Pädagogischen Unterhandlungen, im ersten Bande, pag. 220. gethan worden ist.

Und nun kein Wort mehr von unserer Gottesverehrung, und den Wirkungen, die sie thut auf diejenigen, die daran Theil nehmen. Denn ich will hier nicht den Lobredner machen, sondern nur ein getreues Gemälde, besonders für diejenigen liefern, die unsere Gönner und Freunde sind.

Sollte irgend ein Mann, der mit einem, für thätige Religion warmen, Herzen einen aufgeklärten Verstand verbindet, mir Vorschläge zu noch mehrerer Vervollkommnung unserer Gottesverehrung überschreiben wollen, so werden sie mir sehr willkommen seyn. Und ich werde sie gewiß

dank-

dankbar befolgen, wenn ich mich von ihrer Güte überzeugen kann.

Uebrigens preise ich Gott, daß er mich auf einen Posten gestellet hat, der vielleicht in Deutschland der einzige in seiner Art ist, wo ich, unabhängig vom Urtheile der Menschen, wirken und ausführen kann, was die größten Männer, ihrer Lage wegen, nur wünschen dürfen.

Er, der gewiß alle gute Anstalten befördert und segnet, und aus kleinscheinenden Anfängen die größten Wirkungen, so gut als aus einer Eichel einen Eichenwald, hervorbringen kann, sey mit uns, und lasse unsere wohlgemeynte Arbeit für die Welt heilsam seyn, durch Christum unsern Herrn!

Erste Verehrung.

Noch ist meine Seele voll von der Reise, die ich zu euch, meine Lieben! aus meinem Vaterlande gethan habe. Ich that sie bey dem Eintritte des Maymonats, des Monats der Wonne und Freude, und genoß alle Frühlingsfreuden, die der gute Gott in so grosser Mannichfaltigkeit uns mittheilet. Izt flog ich durch grüne Thäler, mit hohen Gebirgen umgeben. Das Auge sah flüchtig umher, und sah immer etwas neues: bald blühende Wiesen, bald fröhliche Heerden, bald Saatfelder, bald Dörfer, und konnte sich nicht satt sehen. Dann ward der Weg steil, führte mich auf Berge; o welcher Anblick! auf beyden Seiten Wände von Buschwerk, aus dem hundertjährige Eichen und Buchen hervorrageten. von Zeit zu Zeit eine Aussicht in ein Thal, wo Bäche durch Gärten und Wiesen sich schlängelten, wo

Pappeln und Erlen grüneten, und den müden Landmann in ihren Schatten einzuladen schienen.

Die ganze Natur arbeitete für mein und anderer Menschen Vergnügen. Ein Chor Lerchen schien mich erwartet zu haben; denn kaum kam ich in das freye Feld, so empfieng es mich mit seinem Gesange. Als ich am Ufer der Unstrut wandelte, und ihren Krümmungen durch die lustigste Ebene nachsah, stimmeten ihm die Finken bey; und wenn ich in einen Wald trat, so beeiferten sich von allen Seiten her die Nachtigallen, mir das traurige Andenken an mein Vaterland wegzusingen, und meine Reise recht angenehm zu machen. Die Berge trieben Holz, damit Menschen daraus ihre Wohnungen erbauen und im Winter der Kälte Troz bieten könten; die Gärten machten Hofnung zu Obst, das künftigen Herbst uns laben wird; die Felder walleten von Saat, deren Frucht uns nähret; und eine Menge Blümchen schwanketen, durch Bienen beweget, die ihre Süssigkeit sogen, eintrugen, und zur Erquickung der Menschen aufbewahrten. Auch die Menschen waren nicht müssig. Hier rissen sie die Felder um, um sie zur

künftigen Aussaat zuzubereiten; da besserten sie an ihren Wohnungen, dort trugen sie Futter für ihre Heerden zusammen. Kam ich in eine Herberge, so fand ich meinen Tisch bedecket, mein Lager bereitet. Kam ich in eine Stadt, so fand ich einen ausnehmenden Vorrath von allem, was in allerley Weltgegenden wächset und verfertiget wird. Konnte es, meine Lieben! wohl im Paradiese schöner seyn? Wie oft ward mir auf dieser Reise das Herz warm von Freude und Dank gegen den Allgütigen, der alle Kräfte der Natur aufbietet, um allen Menschen Vergnügen zu machen, um auch mir Vergnügen zu machen. Wie oft richtete ich meine nassen Augen gen Himmel, und dachte: Wie schön, o Gott, ist deine Welt!

Gemeine.

Das Land, das erst erstorben lag,
Erwacht und lebt nun wieder;
Es strömet jeden neuen Tag
Der Segen neu hernieder.
Der Wurm, der in dem Staube webt,
Der Vogel, der in Lüften schwebt,
Erfreut sich seines Lebens.

Der Erden Antliz ist verjüngt;
Erheitert glänzt der Himmel;
Gebirg und Thal und Wald erklingt
Von freudigem Getümmel;
Und voll Erbarmen schaut herab,
Der allen Seyn und Leben gab,
Auf seiner Schöpfung Werke.

Und doch habe ich in dieser schönen Welt Gottes viel trauernde, misvergnügte Menschen gefunden. Wie oft begegneten mir in den lustigsten Gefilden, in Wäldern, deren blosser Anblick zur Freude auffordert, Menschen, die nicht frölich waren; Unmuth blickte aus ihren Augen, und ihre verzogene Miene druckte den schmerzhaftesten Gram aus, der an ihrem Herzen nagete. Wenn ich die Wohnungen der Menschen besuchte, wie oft traf ich da Jammernde an, die entweder mit stillem nassen Blicke mir zu verstehen gaben, daß sie unglücklich wären, oder die laut klagten, winselten, die Hände rungen, nnd wünschten von dieser Welt weg zu seyn.

Die Ursache von diesem mannigfaltigen Gram liegt nicht an unserm Schöpfer, sie liegt im Menschen

schen selbst. Denn Gott hat die Welt so schön gebaut, so viele und mannigfaltige Freuden in sie ausgegossen, daß sie gar wohl ein Himmel, ein Wohnsiz der Seligkeit, seyn könnte. Wenn Engel hier wohneten, würden sie nicht hier ihren Himmel finden? Macht Gottes Gegenwart den Himmel aus? so ist ja Gott auf allen Bergen, in allen Wäldern zu finden. Er ist es ja, der nicht nur den Himmel, sondern auch die Erden erfüllt. Allenthalben sind wir unter seinem Schuz, allenthalben können wir ihn anreden und anbeten. Macht die Schönheit der Gegend den Himmel aus? Wie schön ist unsere Erde! wo alles für unser Vergnügen arbeitet, wo wir täglich neue Erquickungen für unsern Geist und alle unsere Sinnen finden. Macht die Gesellschaft den Himmel aus? Ach, wenn unsere Erde von Engeln bewohnt würde, deren jeder es für ein Verbrechen hielt, seinem Mitengel eine trübe Stunde zu machen, deren jeder darauf dichtete und trachtete, wie er die Erde verschönern, wie er seinen Gesellschaftern den Aufenthalt auf derselben immer mehr versüssen, und ihnen mit jedem Tage neue

Freuden machen wollte, würde sie nicht ein wirklicher Himmel seyn? Es ist nur allzu wahr der weise Spruch, den ich zu Wörlitz, am Eingange in das Schloß unsers liebenswürdigsten Fürsten, gelesen habe:

Wie schön, o Gott, ist deine Welt gemacht!
Wenn sie dein Licht umfließt.
Ihr fehlts an Engeln nur, und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist.

Denn, ach wie gar viel mangelt dem Menschen noch, ehe er sich dem Engel an die Seite stellen darf! Der Mensch, der mit so herrlichen Anlagen auf die Welt tritt, daß er, durch gute Anwendung seiner Kräfte immer höher steigen, immer weiser, immer stärker, immer glücklicher, seinem Urbilde immer ähnlicher werden könnte, läßt sich durch unedle, thierische Begierden oft so beherrschen, daß er um seine eigene Vollkommenheit, um die Schönheit der Natur, um seiner Brüder Glück, um seines Schöpfers Ehre ganz unbekümmert ist, und nur dahin arbeitet, daß seine Begierde Befriedigung bekomme. Diese herrlichen Talente, die Gott unserm Geiste verliehe, diese Kraft, die wir in unsern Armen fühlen, diese Ge-

walt

walt über andere, die in der menschlichen Zunge sizt, wodurch so viel Gutes, so viele Freuden in die Welt gebracht werden könnten, wißt ihr wohl, wozu viele Menschen alles dieses anwenden? Ach, traurig ist es zu sagen, aber wahr ist es! manche dazu, daß sie von dem gelben Metalle, das wir Gold nennen, das an sich eben nicht mehr Werth als Bley und Eisen hat, immer mehr an sich reissen; andere, die mit unmässigen Wollüsten ihren Körper sättigen, schwächen, zerstöhren, zu Wirkung des Guten unbrauchbar machen; noch andere, daß sie von ihren Brüdern, die doch ihren wahren Werth gar nicht bestimmen können, bewundert werden mögen. Die Hize der Begierde betäubet die Seele dieser Elenden gemeiniglich so sehr, daß sie durch die Welt ganz fühllos gehen. Da wimmert ein halb nacktes, unerzogenes, Kind, dort ein Kranker, da gehet vor ihnen ein bleiches Gesicht vorbey, aus dessen Augen man den bittersten Gram lesen kann, und sie bemerken es nicht, und ihr Herz bleibt kalt, hart wie ein Kiesel; für sie leuchtet die Sonne nicht, für sie ist kein gestirnter Himmel, keine blumenreiche Wiese da,

für sie rieselt der Bach und singt der Vogel nicht; mitten in Gottes Paradiese stehen sie da, heften ihre Gedanken lediglich auf den nichtswürdigen Gegenstand, dem ihre erhizte Begierde nachjaget; für alles übrige sind ihre Sinne verschlossen.

Die Welt glänzt für die Tugend nur,
Der Unschuld ist sie schön.
Umsonst schmückt sich mit Himmeln die Natur,
Für Augen, die nicht sehn.

Und diese Menschen, die ihre erhizte Begierden sich leiten lassen — wie viel Jammer verbreiten sie um sich! gleich einem wüthenden Tieger, der seinem Raube nacheilet, reissen sie nieder und zertreten alles, was ihnen im Wege stehet. Was für Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten begehet ein Mensch, den der Gelddurst beherrschet! Um einen üppigen Tag zu geniessen, wie viele Menschen macht der Wollüstling weinend! raubt dem Dürftigen sein Brod, der Witwe ihr leztes Kleid, um sein Fest recht glänzend zu machen. Der Ehrgeizige, welche Kränkungen, welche peinigende Demüthigungen erweiset er seinen Brüdern! So handelt der Mensch, der von seinem Schöpfer bestimmet ward, von Vollkommenheit zu Voll-

kom-

kommenheit immer weiter fortzuschreiten, und das Glück seiner Brüder zu befördern. So tief ist der Mensch herabgesunken!

Gemeine.

Gott! wer der Sünd als Sklave sich
Verkauft hat, o wie wissentlich,
Mit welchem Frevel sündigt der!
Wie häufet seine Laster Er,
Wenn Leidenschaft und Sinnlichkeit
Ihm stärker, als dein Wort, gebeut.

Unterdessen ist noch grosse Hofnung da, daß dieses Elend, unter dem die Erdbürger seufzen, einmal, wo nicht gänzlich aufhören, doch um ein merkliches vermindert werden wird. Die Menschen brauchen nur als Engel zu denken und zu handeln, so ist ja der Himmel da. Sollte dies wohl unmöglich seyn? Wir haben ja, Gott Lob! bereits einzelne Menschen in allen Jahrhunderten gehabt, die, durch treue Besserung an sich selbst, so vollkommen wurden, daß sie mit Gottes Engeln konnten verglichen werden. Sie waren frey von den schädlichen Irthümern, die die menschliche Erkenntniß vergiften, sie hatten sich aus der

Knechtschaft ihrer Lüste herausgearbeitet, und behaupteten die Herrschaft über dieselben; ihr Vergnügen war die Wirkung des Guten: die Elenden zu retten, ihren Mitmenschen Freude zu machen, war ihr liebstes Geschäfte. Oder sollte es wohl unwahrscheinlich seyn, daß die Familie der Menschen sich einmal in Ansehung ihrer Gesinnung den Engeln mehr nähern werde? Der Allmächtige arbeitet ja selbst daran. Er hat Jesum gesandt, daß er die Sünde zerstöhren, und der Uebertretung wehren soll. Seine Lehre — welch hohe Weisheit enthält sie! Wer sie fasset und gewissenhaft befolget, nach seiner Anweisung alles aus dem rechten Gesichtspunkte beurtheilet, sich als Gottes Kind, sein Schicksal als wohlthätiges Verhängniß des Allgütigen, alle Menschen als seine Brüder betrachtet; sein gegenwärtiges Leben immer in Verbindung mit der Ewigkeit denket; sein Fleisch samt den Lüsten und Begierden kreuziget, das ist, seine Naturtriebe gehörig ordnet und beherrschet, nicht blos suchet was sein, sondern was des andern ist; für anderer Zufriedenheit sorget und arbeitet, verdient der nicht den Namen eines

Engels? O wenn diese hohe Weisheit mehr durchdacht, in ihrer wahren Gestalt gezeiget, früh, mit den Küssen der Mutter, dem jungen Menschen eingeflösset, nicht blos geglaubet, sondern auch befolgt würde; so müßte nothwendig die Zahl der guten Menschen sich vergrössern.

Wie schön würde alsdann die ganze Welt werden! Die Sandwüste verwandelt sich in wenigen Jahren in einen Garten Gottes, wenn sie unter die Herrschaft eines guten und weisen Fürsten kommt. So muß auch die Erde ihre Gestalt verändern, ein Wohnsiz der Freude werden, sobald die Beherrscher der Erden, das Menschengeschlecht, gebessert werden. Denn, lasset uns nie die hohe Würde des Menschen verkennen, er trägt das Bild des Weltbeherrschers an sich, ist Herr der Erde. Die mehresten Kräfte der Natur sind ihm bereits unterthan, und diese Herrschaft vergrössert sich mit jedem Jahrhunderte. O Familie des allmächtigen Gottes, werde weise und gut, so wirst du deinen Wohnsiz so verschönern, so zum Paradiese umschaffen können, wie du nur selbst wünschest. Und wenn du nicht vermögend bist,

alle Leiden zu entfernen, so wird der Beystand deiner Brüder, so wird der Umgang mit Gott, so wird die Aussicht in die Ewigkeit deinen Leiden alles Unangenehme benehmen. Diese Erde wird dein Himmel seyn.

Ob diese süssen Hoffnungen im Ganzen jemals werden erfüllet werden, kann ich mit Gewißheit nicht bestimmen. Dies ist aber doch unleugbar, daß wir unsern eigenen kleinen Wirkungskreis zum Himmel machen können. Es übersteiget die Kräfte einiger wenigen Menschen, die ganze Erde, die heissen Sandwüsten, die Eisgebirge unter dem Nordpole in einen Garten zu verwandeln; aber das kann doch eine kleine freundschaftliche Gesellschaft, daß sie den kleinen Plaz, auf den sie frey wirken darf, verschönert und in einen Garten umschaffet. O meine Brüder! wenn wir die hohe Weisheit fassen, die Christus vom Himmel brachte, wenn wir unsere eigene Leidenschaften, deren Wuth so viel Gram, Seufzer und Thränen um sich verbreitet, zu beherrschen suchen, als wahre Brüder uns lieben, in unsern Kümmernissen einander trösten, in unsern Verle-

genheiten einander beystehen, immer Gelegenheit suchen, einander Freude zu machen: dann wird unsere Gesellschaft ein Himmel seyn. So wie der Selige von Gottesstuhle auf die Stürme herabsiehet, die die Erde beunruhigen, ohne davon in seiner Zufriedenheit gestöret zu werden; so sehen wir auch alsdann gelassen dem Elende zu, unter dem die menschliche Gesellschaft seufzet. Aber nicht unthätig sehen wir zu. Unsere kleine Gesellschaft, wenn sie mit vereinigten Kräften wirket, mit vereinigten Kräften denket und überleget, wie menschliches Elend zu lindern sey, wie viel Gutes wird sie wirken! Mehr als ein halb hundert hoffnungsvolle Kinder und Jünglinge wachsen unter unserer Aufsicht auf. Sie werden gewiß das, was wir sind. Wenn wir nun selbst Engel, Muster der Sanftmuth, Eintracht, Gefälligkeit und Thätigkeit sind, dann Heil dir, Europa! Von allen unsern Arbeiten, die wir hier im Stillen treiben, wirst du bald die Früchte geniessen. Aus unserm Philanthropin wird manche Provinz ihre Priester, Richter, Gesezgeber, Regenten bekommen; und wenn sie durch uns zu

Engeln gebildet worden sind, wie viel Freude und Segen werden sie in dieselbe bringen! Meine Brüder

Laßt mit den reinsten Trieben,
Uns so wie Engel lieben,
So werden Engel mit uns gehn,
Sie werden uns zur Seite stehn;
Die Gottheit selbst wird uns begegnen,
Und unsre treue Arbeit segnen.

Mit Wehmuth und stiller Besorgniß sehe ich auf euch, meine liebe Zöglinge! Noch kennet ihr die Welt nur halb. Zwar habt ihr schon Freuden genung in derselben genossen, aber die Leiden, die im Verborgenen umher schleichen, sind euch größtentheils noch unbekannt. Erst wuchset ihr auf im Schoosse zärtlicher Eltern, die sorgfältig alle Leiden von euch zu entfernen suchten, und alle Freuden mit euch theileten, die ihnen Gott zu geniessen gab. Nun seyd ihr bey uns, und ihr wisset, wie herzlich wir dafür sorgen, euch euer philanthropisches Leben so angenehm als möglich zu machen. Aber es kommt die Zeit, da wir uns trennen müssen; die betrübte Zeit, da ihr der

Bahre des Vaters und der Mutter folgen, da ihr nun selbst für euer Glück sorgen müsset. O meine Lieben, werdet ihr alsdann weise genug seyn, um euer Glück selbst befördern zu können? Viel junge Menschen habe ich mein Lebelang in das Verderben rennen gesehen, habe es selbst mit angehöret, wie sie winselten, klageten, und ihr Schicksal verfluchеten —— soll ich vielleicht auch den Jammer erleben, daß meine Lieblinge einst unglücklich werden? Nein, nein, meine Lieben! dieß kann ich nicht zugeben; ich will euch retten, so viel in meinen Kräften stehet. Höret also den Rath eines Freundes, der aus Liebe zu euch sein Vaterland verließ: Seyd aufmerksam auf alle das Gute, das wir, eure Lehrer, euch sagen, damit ihr recht viel nüzliche Kenntnisse von uns in euer Vaterland mitnehmen könnet! Steuert früh euern Lüsten, eurer Verdrossenheit, eurem Eigensinne, eurem Zorne, eurer Weichlichkeit, damit nicht etwa dadurch einer eurer Brüder gekränket werde, und ihr beständig die Herrschaft über dieselben behaupten möget. Ueberleget jeden Morgen, wodurch kann ich meinen lieben Lehrern, meinen

lieben Mitschülern mich gefällig machen; kann ich etwa heute irgend einen meiner Mitmenschen erfreuen? Und lasset ja keine Gelegenheit vorbey, wo ihr für andere etwas zur Beförderung ihrer Zufriedenheit thun könnet, damit ihr nach und nach die Süssigkeit des Wohlthuns schmecken möget. Dann findet ihr euern Himmel allenthalben. O Philanthropin! dann wirst du ein Himmel seyn. In dir wird man nichts von Zwietracht, nichts von Kränkungen, nichts von Klagen, nur von lauter Freude hören. Jeder Philanthropist wird sinnen, wie er die andern erfreue, wird die Betrübten und Bekümmerten trösten. Philanthropin! mit welcher Begierde werden wir, deine Lehrer, nach dir eilen, wenn wir da lauter freundliche, leutselige Engelsgesichter erblicken! wie munter werden wir da arbeiten, wenn wir von Tage zu Tage sehen, daß unsere Arbeit Nuzen schaft! Izo sizen eure Eltern und Anverwandte und sprechen von euch, sagen, was werden izo unsere Lieben in Dessau thun? O Tag der Wonne und des Jubels, wenn ihr am Ende eurer philanthropischen Jahre nach dem Vaterlande eilen, den

Eltern

Eltern in die Arme stürzen könnet, und einen aufgeklärten Verstand, und ein warmes Herz voll Menschenliebe mitbringet! Wie da die grauen Eltern lächeln und sich freuen werden, wenn ihr durch gutes Betragen ihnen ihr Leben versüsset, durch liebreichen Beystand ihnen die Beschwerlichkeiten des Alters erleichtert! wie leicht ihnen der Abschied von dieser Erde seyn wird, wenn ihr mit zärtlicher Liebe ihre Augen zudrücket, und sie mit der gewissen Hofnung sich von euch trennen können, daß ihr weise genung seyd, euer Glück zu befördern, und daß sie euch in einer bessern Welt wieder finden werden.

Einst werdet ihr Männer. Einst wird man euch die Aufsicht über Schulen, Kirchen, Städte, Provinzen anvertrauen. Heil dem Lande, das unter die Aufsicht eines Mannes kommt, der früh die Wahrheit lernete, früh seine Leidenschaften bezwang, früh seine Ehre und Vergnügen im Wohlthun suchte! Um ihn herum ist der Himmel. Die Natur verschönert sich, so weit er wirken kann. Die Klagen hören auf, die Thränen werden abgetrocknet, der Arme findet Brod, der Un-

glückliche Rettung, der Kranke Erquickung, der Betrübte Trost, der Verirrte guten Rath. Glücklicher, seliger Mann! der so seiner Brüder Glück schaffet, dem sein Gewissen bezeuget, du handelst wie Gott handelt, du bist sein Kind, nicht nur durch die Schöpfung, sondern auch dadurch, daß du wie Gott denkest und handelst, deine Freude darinnen suchest, daß du Menschen erfreuest.

O du grosser Menschenfreund, Herr Jesu! der du immer das vollkommenste Muster der Menschenliebe bleibest, indem du deine Kräfte, ja den lezten Blutstropfen aufgeopfert hast, um Menschen glücklich zu machen! Laß deinen Geist der Liebe auf uns ruhen, damit wir an Rechtschaffenheit, Gefälligkeit und Fleisse zu guten Werken dir immer ähnlicher werden, daß nie durch die Heftigkeit unserer Leidenschaft einer unserer Brüder gekränket werde, daß wir durch unsere Bemühungen viel, viel Freude in die Welt bringen, Engel unserer Nebenmenschen seyn mögen, damit wir einst an der Seligkeit Theil nehmen können, die dir dein Vater zur Belohnung deiner Menschenliebe gegeben hat!

Gemeine.

Laß mich, mein Heiland, immer mehr auf Erden,
An Lieb und Gütigkeit dir ähnlich werden!
Gieb dazu Kräfte, Herr: so will ich droben
Dich ewig loben.

Liturge.

Gott bewahre die Unschuld eures Herzens, daß es immer der Freude fähig seyn möge.

Gemeine. Das gebe Gott!

L. Er behüte euch, daß ihr nie einem eurer Brüder einen gerechten Seufzer auspresset!

G. Das gebe Gott!

L. Er helfe, daß durch euer gutes Verhalten viel, viel Freude in die Menschenfamilie gebracht werden möge.

G. Das gebe Gott! das gebe Gott! das gebe Gott!

Zwote Verehrung.

Gemeine.

Dir, Gott, sey Preis und Dank gebracht!
Dich rühme Harf und Psalter!
Ich bin ein Wunder deiner Macht,
Mein Gott! und mein Erhalter!
Der ganze Leib, gebaut von dir,
Ein jeder Sinn und Nerv an mir,
Beweiset deine Grösse.

Haupt, Aug und Ohr, und Mund und Hand,
Die ich zu dir erhebe;
Die Haut, so künstlich ausgespannt,
Der Adern fein Gewebe,
Und alle Glieder sagen mir,
Ich sey, o Gott! ein Werk von dir,
Ein Werk von deiner Weisheit.

Ja, das ist der Mensch wirklich — ein Werk der göttlichen Weisheit. Es ist wahr, ich mag in dieser schönen Welt sehen, wohin ich will, da finde ich Beweise der unermeßlichen Weisheit des grossen Geistes, der die Welt gemacht hat. Der Elephant und der kleinste Käfer, der hohe Eich-

baum

baum und das Moos, das an seiner Rinde hervorsprosset, sind so künstlich gebauet, daß wir ohne Verwunderung und Ehrfurcht gegen den weisen Werkmeister sie nicht betrachten können.

Der kleinste Halm
Ist seiner Weisheit Spiegel;
Ihr Luft und Meer, ihr Auen, Thal und Hügel,
Ihr seyd sein Loblied und sein Psalm!

Aber unter den Werken Gottes, die ich mit meinen Sinnen empfinden kann, kenne ich doch nichts vortreflichers, als den Menschen.

Da sizet ihr vor mir, meine Lieben! und in euer aller Augen ist mein Bild; durch dasselbe erkennet ihr meine Gestalt und alle Bewegungen, die ich vornehme. Ich spreche, und ihr vernehmet es. Jedes Wort, das ich mit meinen Lippen ausdrücke, dringet durch die Ohren bis zu eurer Seele! So erfähret eure Seele durch die Werkzeuge ihrer Sinne alles, was zunächst um sie vorgehet.

Sie kann sich aber auch Sachen vorstellen, die weit von ihr entfernet sind. Euer Vaterland, wie weit ist es von euch! und doch könnet ihr, so

oft ihr wollet, das Bild von der Vaterstadt, von dem Hause, wo ihr erzogen wurdet, von dem guten Vater, von der zärtlichen Mutter hervorbringen. Sollte man wohl meynen, daß so etwas möglich sey? und doch hat es unser grosser Werkmeister möglich machen können.

Diese Betrachtung über den Menschen könnte ich Stunden ja Wochen lang fortsezen, und immer würde ich auf neue Wunder zu reden kommen, die in dem Menschen sind. Ich glaube aber nicht, daß ich von ihm mehr würde sagen können, als was Moses mit den wenigen Worten ausdrücket: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Ueberleget selbst, ob zum Lobe des Menschen etwas vortreflicheres kann gesaget werden, als — er ist Gottes Bild? Gott allein ist vollkommen; Gott allein besizet alle Vollkommenheiten, ohne die geringste Einschränkung. Er ist allezeit da; er weiß alles, er kann alles, er wirket an allen Orten; was er will, das ist das Beste. Und von diesem vollkommenen Geiste sollst du, o Mensch, das Bildniß seyn!

So kühn dieses gesprochen ist, so wahr ist es doch. Gott weiß alles, was von Ewigkeit geschah, und in Ewigkeit geschehen wird; was izo in der Sonne, und in dem dunkelsten Winkel der Erde vorgehet. Und sein Ebenbild, der Mensch, ist ihm hierinne so ähnlich, daß er auch gar vieles weiß. Dieß können wir nicht besser sehen, als wenn wir den Menschen mit den Thieren vergleichen. Diese wissen von nichts, als was um sie herum vorgehet, oder was sie vor kurzer Zeit selbst empfunden haben. Aber wir, wir wissen zu reden von den merkwürdigsten Begebenheiten, die im vorigen Jahrhunderte, ja vor einigen Jahrtausenden sich zugetragen haben. Wir sprechen von Männern, deren Körper längst Staub sind, von Städten, die längst in Trümmern liegen. Wir sagen vorher, was künftig geschehen, in welcher Minute ein gewisser Stern am Himmel erscheinen, die Sonne oder Mond verdunkelt werden wird. Wir haben Nachricht von dem, was in Indien und an den Eisbergen des Nordpols vorgehet. Unsere Einsichten wachsen mit jedem Jahrhunderte. Der erste Mensch kroch in eine

Höhle, um da dem Sturme und Regen auszuweichen, und wir bauen schon Palläste.

Gott kann alles, was er will, und die ganze Natur muß seinen Willen befolgen. Und der Mensch, sein Bild, kann auch vieles, und seine Herrschaft vergrössert sich immer mehr. Der wüthende Löwe wird von Menschen erleget, von Menschen wird das starke Roß gezähmet, und genöthiget, für ihn zu arbeiten. Wenn er will, so stürzet der geschwinde Vogel aus der Luft herab, und der Fisch vermag sich vor ihm, selbst im Meere, nicht zu verbergen. Die leblose Natur verändert er, wie er nur will. Die Sandwüste macht sein Fleiß zu einem anmuthigen Garten, und der Marmor verwandelt sich in ein Menschenbild, wenn er in die Hände eines geschickten Menschen kommt. Der Mensch sezet dem reissenden Strome Gränzen, schüzet sich gegen den Sturm, und gehet izo schon damit um, auch den Wetterstrahl unschädlich zu machen.

Gott wirket allenthalben, und der Mensch, sein Bild, vermag auch an den entferntesten Orten zu wirken. Ihr z. E. meine Lieben, könnet

hun-

hundert und noch mehr Meilen weit wirken, wenn ihr gleich noch jung und schwach seyd. Ihr schreibt einen Brief in das Vaterland, meldet euren gütigen Versorgern, daß ihr gesund seyd, daß es euch wohl gehet, daß ihr immer mehr lernet. Was da für eine Wirkung erfolget! Eure Eltern, die vielleicht betrübt waren, leben auf, lesen den Brief, ihr Herz klopfet für Freuden, ihr Auge läßt Freudenthränen fallen, die ganze Freundschaft bekommt die Nachricht, es ist ein Brief von unserm Lieben aus Dessau da, und alles freuet sich. Sehet, so kann der Mensch auch in der Entfernung wirken!

Gott ist ewig, und wirket fort, von Ewigkeiit zu Ewigkeit. Und auch der Mensch hat mit ihm hierinne grosse Aehnlichkeit. Ein weiser thätiger Mensch gehet aus der Welt, aber immer wirket er noch fort. O wie viel mal, meine Lieben! haben Menschen auf euch gewirket, die lange aus der Welt gegangen sind. Moses, David, Paulus, Gellert, sie sind alle in entfernte selige Gegenden versezet, und doch wirken sie bey euch noch fort. Doch unterrichtet euch Moses noch in

seiner Geschichte, David ermuntert euch zur Gottesverehrung in seinen Psalmen, Paulus ermahnet euch, im Guten nicht zu ermüden, in seinen Briefen, und Gellert bringt Trost in euer Herz durch seine Lieder. Dies wissen wir aus Erfahrung. Aber noch in einer weit höhern Würde erscheinet uns der Mensch, wenn wir den Verheissungen glauben, die Christus uns vom Himmel brachte. Nach diesen ist der Mensch unsterblich. Das, was wir Tod nennen, ist weiter nichts als Entkleidung und Veränderung unsers Wohnplazes. In einer bessern Welt finden wir, lebten wir anders hier gut, unsern Wohnplaz angewiesen, werden Gottes Gesellschafter, Mitgenossen seiner Seligkeit. O Menschen! die ihr unter Gräbern wandelt, fürchtet sie nicht! schauet zuversichtlich in die Ewigkeit — dort ist eure Wohnung! Wie theuer muß euch diese Verheissung seyn, die Gott durch Paulum hat geben lassen — **wir werden seyn bey dem Herrn allezeit!**

Gott! mein Vater! wie viel hast du an uns gethan! Wenn ich das bedenke, was ich durch

dich

dich bin, was ich durch dich noch werden soll, wie wenig ich dies alles um dich verdienet habe; so stehen meine Gedanken stille, und meine Zunge vermag nicht mehr Worte zu finden, die Empfindungen meines Herzens auszudrücken —— ich erstaune und schweige —— (*)

Gemeine.

Herr, ich erstaun und schweige,
Bewundernd sink ich hin,
Daß deiner Weisheit Zeuge
An Leib und Seel ich bin.
Ach werd ein Lobgesang,
Mein Herz! mein ganzes Leben
Sey seinem Herrn ergeben!
Sey nichts, als Lieb und Dank!

Der Mensch, Gottes Bild! Daß doch diese Wahrheit tief sich in unsre Seelen einprägen, daß sie nie dieselbe wieder verlassen möchte! So würden wir uns und andere mit ganz andern Augen, als gewöhnlich, betrachten.

Du,

(*) Als der andere Theil dieser Betrachtung kann die am Pfingsttage angestellte Gottesverehrung angesehen werden.

Du, Mensch, bist Gottes Bild! Mußt du also nicht Hochachtung gegen dich selbst tragen? Wie? du wolltest die Würde, die Gott dir ertheilet hat, vergessen? wolltest, anstatt Gott deinem Schöpfer und Urbilde nachzuahmen, dich so sehr entehren, daß du Thiere zu deinem Muster wähletest? Diese herrlichen Talente, Vermögen, deine Erkenntniß zu erweitern, Kraft zu denken, zu sprechen, über seine übrigen Werke zu herrschen, gab dir Gott. Sie sind eben so viele Adelsbriefe, aus denen deine hohe Abkunft erweislich ist. Durch treue Uebung und Anwendung derselben kanst du immer weiser, mächtiger, deinem Gott immer ähnlicher, kanst deiner Brüder Schuzengel und Retter werden. Und du wolltest deine hohe Würde vergessen, daß du davon keinen Gebrauch machtest? wolltest fühllos durch die Welt Gottes gehen, wo allenthalben Meisterstücke von ihm aufgestellet sind? wolltest deinen Verstand nicht im Denken üben? die mannichfaltigen Kräfte, die in deiner Seele und Körper liegen, nicht ausbilden? wie ein Thier nur deines Leibes pflegen, dir genügen lassen, wenn du deinem Magen Sättigung

tigung und deinen Sinnen Wollust verschaffen kanst? wolltest durch Affekten deine Seele verunstalten? deine Kräfte schwächen? deinen Körper zerstören? Bild Gottes! Unsterblicher? Bestimmt, einst des ewigen Gottes Gesellschafter zu seyn! du wolltest nur für dies spannenlange Leben sorgen, das dir auf dieser Erde gegönnet wird? wolltest die Talente deines Geistes etwa zum Geldsammeln anwenden? oder wolltest nur darnach ringen, daß du einige Jahre unter deinen Brüdern glänzen möchtest? wolltest nicht solche Thaten thun, die werth wären, in Gottes Buch gezeichnet, in der Versammlung vollkommnerer Geister hergelesen zu werden? Gott! unser Vater! für so niedrigen, unwürdigen Gesinnungen wollest du uns alle bewahren!

Nein, meine Lieben! stets wollen wir unserer hohen Würde eingedenk seyn. Stets wollen wir Hochachtung gegen uns selbst tragen, nicht Thiere, sondern unsern Schöpfer, den vollkommensten Geist, zu unserm Muster wählen. Die Kräfte, die er uns anvertrauete, wollen wir hochschäzen, und durch treue Uebung und gute Anwendung immer

mer mehr auszubilden suchen, damit wir immer stärker werden, und, so wie Gott in seiner grenzenlosen Schöpfung, in unserm kleinen Wirkungskreise recht viel Glück und Freude schaffen können. Lasset uns, nach der Vorschrift unsers Erlösers, **vollkommen seyn, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist.**

Hierzu sind wir, meine Brüder! meine Mitarbeiter an diesem Institute! mehr als viele andere unserer Mitmenschen verbunden. Wir, die Gott so würdiget, daß er ihnen ein halbes Hundert lieber junger Menschen anvertrauet hat, daß wir ihre Erziehung und Ausbildung besorgen sollen. In den entferntesten Gegenden Europens erwarten schmachtende Eltern, Städte und Provinzen von uns ihr Glück. Sie erwarten aus unserm Philanthropin edle Jünglinge, die die Talente, die Gott ihnen gab, ausgebildet, Kraft zum Wohlthun sich erworben haben. Lasset uns diese Erwartungen erfüllen; lasset uns nach der Vollkommenheit streben, damit wir sie unsern lieben Zöglingen mittheilen, und Segenswünsche aus allen Weltgegenden zu Gott,

für

für uns und unsere Erziehungsanstalten, aufsteigen mögen!

Wie ehrwürdig und liebenswürdig muß uns nun jeder andere Mensch vorkommen, sobald wir ihn als Gottes Bild betrachten. Auch an dir, du armer niedriger Mensch, der du deine Sitten nicht verfeinert hast, der du nie Gelegenheit hattest, deine Erkenntniß zu erweitern; auch an dir, Verirrter, der du dich oft durch deine Leidenschaft so weit verleiten lässest, daß du deine Brüder kränkest und seufzend machest, auch an euch ist das Bild Gottes noch sichtbar. Es gleichet freylich einem Gemälde, das etliche Jahre in einer unreinlichen Stube aufgestellet war, dessen Schönheit verdunkelt und mit Schmuz überzogen ist; aber doch kann man an allen Menschen noch schwache Züge des guten Vaters der Menschen bemerken. Auch der Niedrigste zähmet noch das Ros, und zwinget den Acker, Frucht zu tragen; auch der Boshafteste verräth bey verschiedenen Gelegenheiten Verstand und Scharfsinn — und der elendeste unter allen Menschen ist unsterblich. Einst finden wir ihn vor dem Stuhle des Welt-

rich-

richters wieder, und hören das Urtheil über sein geführtes Leben aussprechen.

Guter Gott! was empfindet mein Herz, wenn ich dem Gedanken nachhänge: jeder Mensch ist der Abdruck der göttlichen Vollkommenheit —— jeder dein Kind. Nun kenne ich auf dieser Welt niemanden mehr, dem ich meine Liebe zu entziehen, den ich zu kränken wagete: denn ich würde in ihm dich beleidigen, ich würde mich dir, meinem wahren Vater, meinem größten Wohlthäter, misfällig machen, wenn ich eines deiner Kinder, sey es doch so gering es wolle, beleidigen wollte. Guter Gott! so viel Gutes hast du uns von unserer Kindheit an bis izo erzeiget, hast uns gebildet, so schön und herrlich gebildet, daß dein göttliches Bild an uns hervorschimmert, hast uns so viele Jahre erhalten, aus so manchem Kummer herausgerissen, so grosse Nachsicht gegen unsere Fehltritte bezeiget, hast uns Unsterblichkeit verheissen —— wie sollen wir dir nun vergelten Herr! Herr! alle das Gute, das du uns erzeiget hast? du bist zu groß und reich, als daß wir dir Vergeltung anbieten könnten. Aber viel arme,

leidende, betrübte, verirrte Kinder hast du auf deiner Welt, deren Umstände wir gar leicht verbessern können; und diese, diese sollen geniessen die Güte, die du uns erzeiget hast.

Ja, sie sollen es geniessen! Ich weiß gewiß, meine Brüder! ihr stimmet alle meiner Entschliessung bey! sie sollen es geniessen, was ihr guter Vater an uns Gutes gethan hat! Mit diesem Verstande wollen wir nachdenken, wie wir Menschen-Glück befördern, menschliches Elend vermindern können. Diese Zunge soll den Unwissenden unterrichten, den Verirrten zurecht weisen, den Betrübten Trost, den Verzagten Muth einsprechen. Diese Kraft, die wir in unsern Armen, diese Geschicklichkeit, die wir in unsern Händen fühlen, wollen wir anwenden, um das Wohl der Menschenfamilie zu befördern. Dieser Entschluß ist izo vor deinem Angesichte, Allwissender! Allgütiger gefaßt! Vor dir legen wir ihn nieder als ein Dankopfer für die unermeßliche Menge von Woltahten, die du uns erzeiget hast. Laß dir es wohlgefallen! Verleihe uns Kraft, daß wir

unserm Entschlusse, so lange wir leben, treu bleiben mögen.

Gemeine.

Guter Gott, gieb mir ein Herz,
Das von Menschenlieb entbrennet;
Auch in Niedrigkeit und Schmerz
Seinen Bruder nicht verkennet:
Nie in eitelm Wahn vergißt,
Daß ein Mensch, wie ich, er ist.

Diese Pflicht sind wir, meine Lieben! allen Menschen, auch den elendesten, und diesen vorzüglich schuldig. Aber in dieser grossen Gesellschaft von Menschen treffen wir manche an, an denen Gottes Bild vorzüglich helle glänzet. Ich will izo nicht reden von guten Fürsten, unter deren gnädigen Regierung das Land aufblühet, auflebet, wo die leidende Unschuld sichern Schuz, der Fleiß die kräftigste Unterstüzung und Ermunterung finden; nicht von grossen Weisen und Gelehrten, die durch ihre Einsichten ihre Zeitgenossen erleuchten. Ich will euch, meine lieben Zöglinge! nur erinnern an einige Personen, die mit euch in der engesten Verbindung stehen, und an denen Got-

tes Bild so helle stralet. Eure liebe Eltern — sind sie euch nicht beynahe das, was Gott der grossen Menschenfamilie ist? wie zärtlich sie euch in der Kindheit gewartet und gepfleget, und so weit gebracht haben, daß ihr zu uns habt reisen können! wie sie in der Entfernung noch immer für euch sorgen! keinen Aufwand scheuen, um euch eine solche Erziehung zu verschaffen, daß ihr einst selbst glücklich werden und andere glücklich machen könnet! Eure guten Lehrer, tragen sie nicht vorzüglich Gottes Bild an sich? Sind sie nicht immer wachsam für euren Unterhalt, für eure Gesundheit und Leben? Sind sie es nicht, die so angelegentlich daran arbeiten, daß ihr immer mehrere Kenntnisse sammeln, immer weiser, immer gefälliger werden, alle eure Seelen- und Leibeskräfte ausbilden möget? Soll ich euch noch erinnern, was ihr gegen sie zu beobachten habt? O nein, ich brauche euch nur die Worte Eltern, Lehrer, zu nennen, so wird eure Liebe, eure Dankbarkeit erwachen. Ihr werdet eure philanthropischen Jahre, jeden Tag in denselben so anwenden, wie ihr wisset, daß eure Eltern und Leh-

rer es wünschen, daß mit jedem Briefe, eure Eltern von euch die erwünschtesten Nachrichten hören, mit jedem Tage eure Lehrer an der Zunahme eurer Kenntnisse und Geschicklichkeit, an der Besserung eurer Gesinnung neue Freude sehen.

Dies erwarte ich auch von euch, lieben Fremdlinge, die ich izo das erstemal in dieser Gesellschaft erblicke. Sehet, was für gütige Eltern ihr habt! so viele Jahre lebt ihr auf der Welt, so viele Jahre haben sie für euch gesorget, gewachet, gearbeitet, daß ihr durch ihre Fürsorge aus kleinen Kindern schon Knaben worden seyd, die das Philanthropin beziehen können. Wie lieb sie euch haben müssen! Sie haben um eurentwillen die weite beschwerliche Reise von Berlin und Bremen bis zu uns gethan; machen so vielen Aufwand; werden ihn noch verschiedene Jahre machen, damit ihr ja recht gut erzogen, zu guten Bürgern und Christen erzogen werden möget. Ach daß ihr sie ja nie vergesset, diese zärtliche Vater- und Mutterliebe. So oft ihr künftig einen Brief bekommt, auf dem ihr des Vaters oder der Mutter Siegel erblicket, so drücket ihn mit warmer

kind-

kindlicher Liebe an eure Brust, und denkt: wie sie sich meiner erinnern, wie sie sorgen, die lieben Eltern. Dann ermuntert euch von neuem zum Fleiß, zum Gehorsam, zur Gefälligkeit, daß ihr eurer Wohlthäter Freude werden möget.

Und was werdet ihr nun, meine Lieben, wohl von uns halten? Sehet, die Eltern, die euch wie ihr eigen Blut lieben, bringen euch zu uns, überlassen euch uns gänzlich. Was sie für eine gute Meinung von uns haben müssen! Seyd erst einige Monate bey uns, und lernet uns kennen, und wir wissen voraus, ihr werdet euch überzeugen, daß wir euch lieb haben, und gern, so viel an uns ist, Eltern-Stelle bey euch vertreten. Und alsdann werdet ihr uns eure Liebe nicht versagen können. So oft ihr einen von uns in euer Zimmer treten sehet, oder ihm begegnet, so werdet ihr euch erinnern, dies ist der Mann, der, nach meiner Eltern Willen, Vaterstelle bey mir vertreten soll, und euch bemühen, daß durch euern Fleiß, Folgsamkeit und Leutseligkeit, unsere Bemühungen vergolten werden mögen.

Sehet diese liebe Versammlung von Kindern und Jünglingen! sie nehmen euch mit offenen Armen in ihre Gesellschaft auf. Sie werden sich beeifern, euch täglich Freude und euren Aufenthalt bey uns recht angenehm zu machen; thut ein gleiches! Vergeßt nie durch Freundlichkeit und Gefälligkeit, diese Lieben, eure Brüder, zu erfreuen.

Dies wolle der barmherzige Vater im Himmel erfüllen! Er wolle die Treue, die ihr zärtliche Eltern gegen eure Lieblinge beweiset, selbst vergelten! Er wolle alle die süssen Hofnungen erfüllen, die ihr von ihnen euch machet! Einst müssen die Philanthropisten, Wiesel und Kulenkamp, zu euch zurück kehren und in eure Arme fliegen. Gesundheit blühe dann auf ihren Wangen! Ihr Verstand sey aufgeklärt! ihr Herz durch Menschenliebe erwärmet! Lange müsset ihr ihres Glücks euch erfreuen, lange euer Vergnügen sehen an dem Guten, das sie stiften. Sie seyn in eurem Alter euer Stab, und eure Freude in der lezten Stunde! So segne euch Gott! so segne euch Gott!

Dritte Verehrung.

Am Himmelfahrtsfeste.

Wir haben heute einen merkwürdigen Tag, den Tag, da Christus gen Himmel gefahren ist. Dieser Mann, nach dessen Namen wir uns Christen nennen, dessen Verheissungen zu glauben, dessen Lehren zu befolgen wir uns gleich bey unserm Eintritte in die Welt verbindlich gemacht haben. Wie billig ist es also, daß ich euch mit demselben näher bekannt zu machen suche. Es ist aber so viel von ihm zu sagen, daß die kurze Zeit, die ich izo reden darf, hierzu nicht hinreichend ist. Ich will mich also nur an den Ausspruch halten, den Johannes von ihm thut: **Er war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.** Was das heisse, wenn von einem Manne gesagt wird: er war ein Licht, er hat die Welt erleuchtet; werdet ihr vielleicht schon wissen. Es soll dadurch ein Mann angezeiget wer-

werden, der durch seine Lehren seine Zeitgenossen verständig und klug macht. Dergleichen Männer hat es zu allen Zeiten gegeben. Aber von Christo wird so gesprochen, als wenn er der Mann wäre, von dem alle gute Kenntniße herrühre. Er war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Und hiermit stimmt die Geschichte vollkommen überein.

Christus wurde von einer armen Mutter geboren. Er wurde erzogen, wie die Kinder eines Handwerksmanns erzogen werden, ohne den geringsten Unterricht in Künsten, Wissenschaften und ausländischen Sprachen zu empfangen. Er hatte nie die Kriegskunst gelernet, und wir lesen nirgends, daß er Waffen geführet habe, durch deren Gebrauch er sich etwa ein Ansehen hätte verschaffen können. Er selbst hat nicht einmal ein Buch geschrieben. Er bemühete sich nie, Reichthum und grosse Ehrenstellen zu erlangen, gieng vielmehr, wie die Schrift von ihm saget, in Knechtsgestalt umher. Sein ganzes Geschäft war Wohlthun, daß er Kranke gesund machte, Hungrige speisete, Betrübte tröstete, und Unwissende unter-

unterrichtete. Seine Begleitung bestund aus zwölf Männern, die alle ungelehrt waren. Da er die reinste Tugend lehrte, und gegen viele Misbräuche eiferte, die damals bey dem jüdischen Gottesdienst eingerissen waren, so erregte er dadurch den Haß der Vornehmsten seiner Nation gegen sich, der so weit gieng, daß sie nicht eher ruheten, bis sie ihn als einen Missethäter gefangen, und durch allerhand erdichtete Beschuldigungen den römischen Stadthalter bewogen hatten, ihn als einen Missethäter am Kreuze hinrichten zu lassen.

Dies ist die kurze Lebensgeschichte des Mannes, der die Welt erleuchten sollte. Ist wohl Wahrscheinlichkeit da, daß dieser verachtete, mishandelte, getödtete Mann, der nie die Schulen der Gelehrten besuchte, der keines von den Mitteln brauchte, wodurch sonst die Menschen ihre Meynungen auszubreiten pflegen, so grosse Veränderungen in der Menschenfamilie vornehmen werde? Gar nicht. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sein Name, wie der Name so vieler tausend Edeln, die um des Guten willen ihr Leben aufopferten,

werde vergessen werden, oder höchstens bey einer kleinen Anzahl seiner Freunde im Gedächtniß bleiben.

Aber merket auf die grosse Veränderung, die kurz nach seinem Tode erfolgte! Da es izo gänzlich mit ihm schien aus zu seyn, ward er wieder lebendig, zeigte sich verschiedene mal seinen trauernden Freunden, um sie recht von der Gewisheit seiner Auferstehung zu überzeugen, gab ihnen Vollmacht und Aufträge, die Welt zu durchreisen, so weit sie kommen könnten, seine Lehren zu predigen, gab ihnen die Versicherung, daß er die Ausbreitung derselben begünstigen, so begünstigen wolle, daß nach und nach die Welt damit solle angefüllet werden, daß er die, die seine Lehre annähmen und befolgten, nach ihrem Tode zu belohnen von Gott Vollmacht bekommen habe. Und so trennete er sich von ihnen, ward gen Himmel aufgehoben, und ließ seinen Freunden von da aus durch Engel die Versicherung geben, daß er einst wieder kommen werde, das Urtheil über die Handlungen der Menschen auszusprechen.

Und von diesem Zeitpunkte fängt die grosse Revolution an, die nach und nach sich über die

ganze Welt verbreitet, die nun beynahe 18. Jahrhunderte gedauert hat, und von der wir das Ende nicht erblicken können. Aus dem kleinen Palästina, das in einem Winkel von Asien liegt, dessen Bewohner sich niemals durch vorzügliche Einsichten in Künste und Wissenschaften berühmt gemacht haben, gieng die Lehre Jesu aus, verbreitete sich durch klein Asien, Griechenland und Italien mit solcher Geschwindigkeit, daß schon im achten Jahrhunderte nach unsers Herrn Geburt alle aufgeklärte Nationen Christum bekannten und seine Lehre annahmen; und noch jezo bekennet sich der Theil der grossen Menschenfamilie, der über die andern herrscht und ihnen Geseze vorschreibt, ich meyne die Europäer, zur Lehre Christi.

Aber die Lichtstrahlen, die Christus in die Welt gebracht hat, verbreiten sich noch weiter, als man insgemein glaubt. Um die Zeit, da die Lehre Jesu in den aufgeklärtesten Theilen Europens Wurzel geschlagen hatte, fieng auf einer andern Seite ein andrer Mann an, sie auch solchen Nationen bekannt zu machen, die noch roh und gleichsam im Stande der Wildheit waren. Dieser

Mann

Mann war Muhammed. Es ist wahr, er hat diese herrliche Lehre durch viele Zusäze verdunkelt, durch Erdichtungen und Verstümmelungen verunstaltet. Aber er hat doch aus dem Religionsbegriffe, den Christus den Menschen mittheilte, drey der vorzüglichsten Wahrheiten beybehalten: die Einigkeit Gottes, die Vorsehung Gottes und die Unsterblichkeit des Menschen. Und so ist, durch diesen Weg, mit den Hauptwahrheiten der christlichen Lehre fast ganz Asien und Afrika angefüllet worden. Sagt nun Johannes wohl zu viel, wenn er spricht, daß Christus das wahrhafte Licht sey, das alle Menschen erleuchte, die in diese Welt kommen?

Ich weiß zwar wohl, daß Millionen in der Welt leben, die Christum nicht erkannt noch seine Lehre angenommen haben. Aber gleichwie die Sonne nicht zu gleicher Zeit die ganze Erde erleuchtet, und doch von ihr mit Recht kann gesagt werden, daß die ganze Erde durch sie erleuchtet werde, gleichwie erst dicke Nacht, dann Dämmerung, dann schwaches Licht vorhergehet, ehe der helle Tag anbricht, so scheinet es mit Christi Lehre

auch zu seyn. Sie leuchtet nicht zu gleicher Zeit in allen Theilen der Welt. Es giebt immer Nationen in der Welt, die gleichsam noch im Dunkeln wandeln. Aber auch bey diesen gehet nach und nach das Licht auf. Durch den Handel und Umgang mit Christen werden sie nach und nach an die Vorstellungen von einem einigen Gott, göttlicher Vorsehung, von einem Erlöser der Menschen und Unsterblichkeit des Menschen gewöhnt, so daß vielleicht auch auf die Unwissendsten die herrliche Lehre Christi mehr wirket, als wir selbst vermuthen. Ach, daß doch einst diese Lehre durchgängig möchte angenommen und befolgt werden! daß doch der Glaube an einen einigen alles regierenden Gott, an den Erlöser der Welt, Unsterblichkeit, alle Menschenseelen beleben und sie reizen möchte in Vollbringung des Willens ihres Schöpfers, im Vertrauen auf ihm, und in reiner thätiger Menschenliebe ihr Glück zu suchen!

Wir danken dir, barmherziger Gott! daß du durch Christum deinen Sohn dies Licht uns mitgetheilet hast, und bitten dich, dasselbe immer weiter auszubreiten, damit dadurch die Zahl dei-

ner aufrichtigen Verehrer immer mehr vergrössert, und die Summe der menschlichen Glückseligkeit vermehret werden möge.

Gemeine.

Anbetung und Dank bringen wir
Dir Gott! und Gottes Sohn auch dir!
Es müße jedes Land der Erden
Voll wahrer Gläubigen werden.
Wie selig, wie begnadigt ist
Ein Volk, des Zuflucht, Gott, du bist!
Jehovah, deinem großen Namen
Sey Ehr in Ewigkeiten! Amen!
Hallelujah! Hallelujah!

Ja, meine Lieben! große Ursache haben wir zu singen Hallelujah! lobt Gott! Denn die Erleuchtung, die uns Gott durch Christum geschenket hat, ist eine ganz andere, als die die grösten Weisen der Welt mitgetheilet haben. Denn jene ist so wohlthätig wie Sonnenlicht. So wie dieses erfreuet, wärmet, zu nüzlichen Geschäften geschickt macht, so erfreuet auch dieses den menschlichen Geist, und macht ihn zum Guten geschickt.

Die

Die Geschichte giebt uns sehr traurige Nachrichten von dem Zustande der Menschenfamilie vor Christi Ankunft auf der Erden. Die kleine Nation ausgenommen, die Palästina bewohnte, so verehrte das ganze übrige Menschengeschlecht die Himmelskörper, oder verstorbene Menschen, oder andere Dinge, von denen es Nuzen zog. Es ist unleugbar, daß unsere Stammväter die grösten Gözendiener waren, und die Bewohner Griechenlands und Italiens, die so viel Geschmack, so viele und ausgebreitete Wissenschaften besaßen, waren, in Ansehung der Erkenntnis Gottes, nicht weiser. Ihre Tempel waren Muster der Baukunst, aber das Inwendige derselben, das Bild eines Menschen oder Thieres, aufgestellt zur Verehrung, war es nicht die gröste Entehrung ihres Verstandes? Von Zeit zu Zeit lebten Weise, die die Thorheiten einsahen, bessere Erkenntnis hatten, auch wohl ihre verirrten Brüder zurecht zu weisen suchten; aber immer ohne merklichen Nuzen. Immer gieng der Gözendienst fort. Sokrates lehrte, Plato lehrte, Cicero schrieb; wurde dadurch aber

die Verehrung des einigen Gottes in einem nur einigermassen merklichen Grade befördert?

Sobald aber Christus, der von vielen verkannte Christus, ohne äusserliches Gepränge, in dem kleinen verachteten Palästina lehrte — (o, daß doch die große wichtige, so lange die Welt steht, fortdauernde Veränderung, die damals erfolgte, nie in Vergessenheit gerathen möchte!) so hörte nach und nach der Götzendienst auf, die Opferfeuer verloschen, die Tempel fielen zusammen, die Götzen wurden zerstöret, oder als eine Seltenheit für die Nachkommenschaft aufbewahret. Der Weltschöpfer, der so lange von den Menschen war verkannt worden, für seine Gutthaten keinen Dank von den Menschen bekommen hatte, indem diese den Dank, der dem Schöpfer gebührte, seinen Geschöpfen beygelegt hatten, bekam nun seine Verehrer wieder. Nun, so weit die Sonne scheinet, so weit wird der einige wahre Gott verehret; und dieß ist geschehen seitdem Christus die Welt unterrichtete. Er ist es also, der die Menschen wieder zum wahren Gott zurückgeführet hat.

Die Gottesverehrung selbst, wie viel hat sie durch Christum gewonnen! Vor seiner Ankunft, wie da in und ausser Palästina die Opferaltäre dampften! was für Verbeugungen, was für unendlich viele Ceremonien unter Juden und Heiden bey der Gottesverehrung beobachtet wurden! Und da Christus lehret, hören die Opfer auf, die Ceremonien werden abgeschaft, und er weiset die Menschen darauf an, daß sie ihren Schöpfer auf eine Weise verehren sollen, die dem vollkommensten Geiste die angemessenste ist. Die Gott anbeten, spricht er, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Wir, die wir von Kindheit an unter erleuchteten Nationen erzogen sind, verkennen wirklich oft den unschäzbaren Werth dieser Worte. Laßt uns aber in die alten Zeiten zurück denken, laßt uns vorstellen, wie da das Menschengeschlecht Thiere schlachtet, verbrennet Rauchwerk anzündet, sich besprenget, seinen Leib zerrizet, und tausend andere abergläubische Ceremonien vornimmt, und glaubet, die Gottheit habe hieran Gefallen; und wie dazumal Christus spricht: verirrte Menschen! dieß alles nüzet euch nichts!

Wenn ihr Gott verehren wollet, so müsset ihr ihn im Geiste anbeten, eure Gedanken müssen auf ihn sich richten, in der Wahrheit müsset ihr ihn anbeten, ihr müsset mit ihm so sprechen, wie euer Herz es meynet, dann werden wir erst den theuren Inhalt dieser Worte gehörig schäzen lernen. Durch diese Anweisung hat Christus eine unbeschreibliche Menge von Freuden und Trost in die Welt gebracht. Sobald der Mensch seinen Schöpfer im Geist und in der Wahrheit anbetet, so entstehet Freude, die das ganze Herz erwärmet. Aller Gram und alle Sorgen verlieren sich, wenn er seine Gedanken auf den Allvater richtet, der aller seiner Werke sich erbarmet und auch sein Glück besorget. Er fühlet Trieb Gutes zu wirken, und seinem Schöpfer recht ähnlich zu werden, sobald er recht lebhaft an ihn denket. Solche Wirkungen kan ein Ceremoniendienst, daran das Herz keinen Theil nimmt, nie hervorbringen.

Und welch herrliche Sittenlehre hat uns Christus mitgetheilet! Es ist hier der Ort gar nicht, die Vorzüge aufzusuchen, die sie vor der Sitten-

lehre

lehre hat, die ehedem die heidnischen Weisen vortrugen. Ich betrachte sie nur wie sie an sich ist, und sage: welch herrliche Sittenlehre! Sie sucht den Menschen von Grund aus zu heilen. Sie giebt ihm nicht blos Vorschriften, wie er sein äusserliches Verhalten einrichten soll, sondern ermuntert ihn auch, seine Gedanken und Begierden gehörig zu ordnen; erinnert ihn immer an den, der ins Verborgene siehet, der öffentlich vergelten will, was der Mensch im Verborgenen Gutes thut; stellt den zum Muster vor, der seine Sonne läßt aufgehen über Böse und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte; empfiehlt uns eine Menschenliebe, die nicht auf Freunde und Vaterland sich einschränket, sondern die, wie Gottes Liebe, das ganze Menschengeschlecht umfasset, auch auf den Fremden, auch auf den Feind, sich erstrecken soll. Gott! was für Menschen würden wir, wenn Christi Lehre alle unsere Handlungen bestimmte. Da würde keine häßliche Leidenschaft uns beherrschen, kein Mensch würde von uns gekränket werden, jeder Hülfsbedürftige würde bey uns Hülfe finden, Zank, Proces, Krieg, alle

diese unangenehmen Namen würden uns unbekant werden.

Wir glauben, meine Lieben! daß wir unsterblich sind. Glaube, den ich mir nie rauben lasse! Bietet mir die Welt mit ihren Reichthümern an! diesen Glauben lasse ich dagegen nicht fahren. Sobald ich glaube, ich bin unsterblich, so fühle ich einen Trieb Gutes zu wirken. Und wenn die ganze Welt es nicht bemerkte, wenn ich deswegen gehaßt, verfolgt, mit dem Tode bedrohet würde, so höre ich doch nicht auf Gutes zu wirken: denn ich weis gewiß, in einer bessern Welt wird es mir vergolten werden! So bald ich Unsterblichkeit glaube, so bin ich bey allen Trübsalen, die mich hier treffen können, getrost, weil ich gewiß weis, das Ende derselben wird Freude ohne Aufhören seyn. Und, meine Lieben! wisset ihr wohl, wem wir diesen Trost zu danken haben. Christo haben wir ihn zu danken. Wenn wir mit unsrer Vernunft nachdenken, so werden wir freilich auch zum Glauben an die Unsterblichkeit geneigt gemacht. Es ist aber ein ungewisser, schwanken-

der, Glaube. Dann erst bekommt er seine Gewißheit, wenn eine Person, wie Christus, Unsterblichkeit verheisset, und ihre Verheissung mit ihrem Tode bestätigt, und durch ihre eigene Auferstehung bezeugt, daß sie unsterblich sey. Einige heidnische Weisen lehrten auch Unsterblichkeit, aber nie wurde ihre Lehre so allgemein, daß sie auch der gemeine Hause angenommen hätte. Bey uns glaubt auch der Landmann, der Bettler, ein künftiges Leben.

Unvergeßlich müssen sie euch seyn, die großen Wohlthaten, die uns Gott durch seinen Sohn erzeigt hat. So oft ihr von der Blindheit höret, in der Nationen leben, zu denen die Lehre Jesu noch nicht gedrungen ist, und damit vergleichet die Aufklärung, die ihr geniesset: so oft die Grundsäze seiner Lehre euch von einer unedlen That abhalten, und zu Wirkung des Guten Kraft geben: so oft das Gebet euch stärket: so oft ihr in trüben Stunden euch mit dem Glauben an Gottes Vorsehung, mit der Aussicht in die Ewigkeit, erquicket, so bedenket: dieß ist Wohlthat, die ich Jesu zu danken habe.

Denket daran mit dankbarem Herzen! und lasset euch nicht mehr regieren die blinden Triebe, die den Weg zum Glück nicht finden können, sondern den, den Gott selbst zum Beförderer eures Glücks verordnet hat.

Gemeine.

Jesus lebt, sein Heil ist mein;
Sein sey auch mein ganzes Leben.
Reines Herzens will ich seyn
Und den Lüsten widerstreben;
Er verläßt den Schwachen nicht:
Dieß ist meine Zuversicht.

L. Gott gebe, daß ihr nie verkennen möget die Wohlthaten, die er uns durch Christum erzeiget hat und noch erzeiget!

G. Das g be Gott!

L. Gott gebe, daß ihr seiner Lehre glauben möget!

G. Das gebe Gott!

L. Und daß ihr sie mit redlichem Herzen befolget.

G. Das gebe Gott! das gebe Gott! das gebe Gott!

Vierte Verehrung.

Am Pfingsttage.

Unendlicher! — Wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet. Alles, alles erzählet dein Lob! der Duft der Blumen, den ich einziehe, das Summen der Biene, der Gesang des Vogels, das Rauschen des Stroms, das Brausen des Windes, die Erschütterung des Donners — alles rufet mir entgegen: Merk auf, o Mensch! es ist ein guter, weiser Gott da, der uns gemacht hat. Aber unter allen deinen Werken, die ich mit meinen Sinnen empfinden kan, ist doch keines von dir so geliebt, als wir Menschen — wir. Alle deine übrigen, uns sichtbaren, Werke nennen dich Schöpfer, wir aber **Vater**. Denn nur wir tragen dein göttlich Bild an uns. Dieser Verstand, der überdenken und prüfen kan, diese Herrschaft, die du über die Erde uns anvertrauet, dieses Vermögen Gutes zu

wirken, Freude um uns zu verbreiten, das du uns eingepflanzet hast, sind Züge deiner Gottheit. Unendlicher, Allmächtiger, Herr aller Geister, Herr aller Himmel, Quell aller Freuden —— **mein Vater!**

O wenn ich euch allen, meine Lieben! mittheilen könnte die Empfindung, die meine ganze Seele ergreift, wenn ich Wurm, der ich seit Augenblicken lebe, wenn ich zum Ewigen sagen kan: **mein Vater!** Meine Brüder! Kinder des besten Vaters, damit auch ihr dieß große Glück fühlen möget, so steiget mit mir zu ihm hinauf und laßt uns ihn anbeten.

Gemeine.

Anbetung und Dank bringen wir,
Herr! unser Gott und Vater, dir!
Dein Ruhm soll unter uns erschallen!
Laß unser Lob dir gefallen!
Wir wollen deiner Lieb uns freun
Und ewig, ewig dankbar seyn.
Lobsingt ihm Christen, unsre Brüder!
Fallt vor dem Gott der Liebe nieder
Und betet an! und betet an!

Möchte

Möchte doch nicht blos der Mund, möchte doch unser Herz aus seinem Innersten zu dem Ewigen, Allgütigen, sagen: **mein Vater!** Dieß ist aber nicht möglich, daß eine Seele mit inniger, herzlicher, Zuversicht zu ihm sagen könne: **mein Vater!** so lange sie noch eine Gesinnung heget, die dieser gute Vater misbilligen muß. Sehet, das Kind, das seines Ungehorsams sich bewußt ist, fliehet schüchtern den Vater. **Vater,** dieß angenehme Wort jaget ihm Furcht ein, es nahet sich ihm nicht anders als ängstlich. Dann erst, wann es seiner guten Gesinnung sich bewußt ist; sich bewußt ist, daß es des Vaters Willen gethan habe; dann suchet es den Vater auf: voller Erwartung seines belohnenden Beyfalls wirft es sich in seine Armen, und sagt: **mein Vater!** So kan auch ein Mensch dann erst den Unendlichen, den Heiligen, mit freudiger Einstimmung seines Herzens, **Vater** nennen, wenn er sich bewußt ist, daß seine Gesinnungen mit den göttlichen Gesinnungen genau übereinstimmen, daß sie Gottes Gesinnungen sind. Diese Uebereinstimmung unserer Gesinnungen mit Gottes Gesinnun-

gen ist der Geist Gottes, den Jesus den Seinigen zu geben versprochen hat. Dies ist der Geist, der, nach der Aussage der Schrift, uns Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder sind, der in unserm Herzen rufet: Abba, lieber Vater!

Gottes Gesinnungen, wie gut und heilig sind sie! mit welchem Erstaunen und Ehrfurcht wird der erfüllt, der darüber nachdenket. Er ist wirksam, nicht für Jahrhunderte, nicht für Jahrtausende: für die Ewigkeit ist er wirksam. Der ganze Plan, den er zum Besten der Menschen entworfen hat, gehet auf die Ewigkeit: denn er zielet dahin ab, den Menschen immer vollkommner, zum Genuß der reinsten Freuden immer geschickter zu machen, ihn dahin zu bringen, daß er einst sein Gesellschafter, seiner Freuden Mitgenoß werden, und die Früchte guter Handlungen ewig genießen möge.

Chor.

Der Ewige ist wirksam für die Ewigkeit.

Menschen! Kinder des Ewigen! dann habt ihr also seinen Geist, wann ihr eure Wünsche

nicht blos auf das Gegenwärtige einschränket; wann ihr euer Glück nicht im Besitz und Genuß der sichtbaren vergänglichen Welt suchet, sondern, stets eingedenk eurer Unsterblichkeit, die Seele, euren unsterblichen Theil, immer mehr zu veredeln, sie durch die Wahrheit zu erleuchten, zum Guten immer thätiger zu machen, kurz, wenn ihr Güter des Geistes euch zu erwerben suchet, die einst vor dem Stuhle des Ewigen noch gültig sind, einst noch gültig sind, wenn des Goldes Glanz, des Diamantes Schimmer, der eitle Ruhm und Rang seinen Werth verlohren hat, noch gültig sind, wenn unter euren Füßen der Erdball verschwunden ist.

Gemeine.

O süsser, hoher Glaube,
Nicht ewig zu vergehn!
Der Leib ist nur vom Staube;
Die Seele wird bestehn.
Gott, laß michs nie vergessen!
Der heilgen Hofnung voll,
Laß täglich mich ermessen,
Was ich einst werden soll!

Die Gesinnung Gottes ist Liebe, sein ewiges Geschäfte ist wohlthun. Vom Menschen an bis zum kleinsten Insekt hat er alles so gebaut, daß es tausend angenehme Empfindungen haben und seines Daseyns sich freuen kann. O könnte ich die Menge von angenehmen Empfindungen und Freuden euch darstellen, die das unendlich große Heer der Geschöpfe Gottes geniesset! es würde ein Ocean seyn, dessen Tiefe der Verstand eines Engels nicht ergründen kan. Wie freudig schlägt das Herz eines guten Menschen, wenn er der Sonnen Aufgang, wenn er das Erwachen der Natur stehet, wenn er mit seinen Gedanken von der Natur zu dir, zu dir Schöpfer der Natur aufsteiget! unterdessen badet sich das kleine Insekt im Tautropfen, und taumelt vor Vergnügen. Und alles, was zwischen dem guten Menschen, der mit reiner Seele Gott anbetet, und dem Insekt, das im Tautropfen sich badet, inne stehet, Wurm, Fisch, Vogel, vierfüßiges Thier, sinnlicher Mensch, dies alles empfindet Vergnügen, das alle Augenblicke von Gott, der ewigen Freudenquelle herabströmet. Auch wenn Gott zu zerstören scheinet,

erfreuet er. Das Brüllen des Donners, das Brausen des Sturms und des Meeres, das Beben der Erde, sind lauter Veranstaltungen Gottes, dadurch er die Natur zu Hervorbringung neuer Freuden fähig zu machen suchet. Selbst wenn Gott zu strafen scheinet, thut er wohl. Die Leiden des Menschen, haben sie eine andere Absicht, als ihn zu bessern? ihn zur Freude fähig zu machen? Gott! wo nehme ich Worte her, deine Liebe zu beschreiben, sie fehlen mir; nichts kan ich weiter sagen, als — du bist die Liebe.

Chor.

Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.

Dann haben wir Gottes Geist, wann Liebe in uns wohnet; wann ein herzliches, warmes, Verlangen in uns lebt, unsere Brüder zu erfreuen, den Gott der Liebe gleichsam in seinen Wirkungen zu unterstüzen, die Thränen des Leidenden abzutrocknen, den Sorgenden zufrieden zu stellen, den Verirrten zurecht zu weisen, den Unwissenden zu unterrichten; wenn wir jede Gelegenheit gern ergreifen, wo wir dieß herzliche,

göttliche Verlangen, Menschen zu erfreuen, befriedigen können.

Gemeine.

Ermattet dieser Trieb in dir,
So such ihn zu beleben!
Sprich oft: Gott ist die Lieb, und mir
Hat er sein Bild gegeben.
Denk oft: Gott, was ich bin, ist dein:
Sollt ich, gleich dir, nicht gütig seyn?

Gottes Liebe kennt keine Grenzen. Sie ist nicht blos auf die gerichtet, die ihn erkennen, anbeten, und ihn für seine Wohlthaten preisen; auch der Irrende, der Götzendiener empfindet sie. Gottes Sonne gehet auch über den rohen Nationen auf, die in Afrikas Wüsteneyen wohnen. Nicht nur Menschen, die ihm gehorchen und seine Freunde sind, auch Frevler, die frech sein Gesez übertreten, liebet Gott. Sein Regen fällt auch auf den Acker des Bösewichts. Mit Großmuth siehet er dem Frevler zu, den er durch einen Wink zernichten könnte, mit Langmuth erwartet er seine Besserung, und wendet die wirksamsten Mittel an, sein verirrtes Herz zurecht zu weisen. Der

Zu-

Zutritt zu ihm ist nie verschlossen. Er ist alle Augenblicke bereit, dem zu verzeihen, der sein Unrecht erkennet und mit herzlicher Wehmuth bereuet.

Chor.

Er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Dann wohnet Gottes Geist in uns, wann wir unsere Liebe, über alles was Mensch ist, über die ganze Familie Gottes ausbreiten; wann wir auch dem gerne wohlthun und ihn retten, der unsern Gott entweder gar nicht erkennet, oder auf eine andere Art, als wir, verehret; wann wir uns an dem Feinde nicht rächen, unsern Unwillen gegen ihn mäßigen, unser Herz für sein Elend nicht verschliessen, ihn gern retten, gern erfreuen, so oft wir hierzu Gelegenheit haben.

Gemeine.

Nur der hat Gottes Geist, der gern vergiebet,
Und auch den Feind, wie Gott den Sünder, liebet.
Drum tilge, wer verlangt des Christen Namen,
Der Rache Samen!

Bey seiner Himmelfahrt versicherte Christus seine Jünger, daß er seinen Geist über sie ausgiessen wollte. Dieß geschah an dem heutigen Pfingsttage. Alle seine Freunde erlangten da die Kraft, so oft sie wollten, ohne Arzneymittel, unheilbare Krankheiten zu heilen und andere Wunder zu thun. Dieses sollte gleichsam das Siegel der göttlichen Vollmacht seyn, die Welt zu überzeugen, daß sie von Gott selbst berufen wären, die Welt umzuändern, durch die Wahrheit sie zu erleuchten und zu bessern. Die Gründe, warum Christus diese wunderthätige Kraft herabsendete, fallen bey uns weg. Wir sind nicht berufen den Gözendienst zu zerstören, und den Ceremoniendienst aufzuheben. Folglich wäre es unbesonnen, wenn wir diese Kraft von Gott erwarten wollten.

Aber wir sollen doch selbst immer vollkommner werden; wir sollen Gutes wirken, wir sollen für unsre Seelen Ruhe finden, und einst des Genusses einer höhern Seligkeit fähig werden. Dazu hat uns Gott bestimmt. Und diese Bestimmung werden wir nie erlangen, so lange Gottes Geist,

so wie ich ihn vorhin beschrieben habe, nicht auf uns ruhet, so lange unsere Gesinnung nicht mit Gottes Gesinnung übereinstimmet. Möchte er doch auf euch allen ruhen, dieser göttliche Geist, der dem Menschen die höchste Würde, Gefühl der Unsterblichkeit, Kraft in Gottes Schöpfung Freude zu verbreiten, Stärke ertheilet dem Feinde zu verzeihen und ihm wohl zu thun!

Christus macht uns hierzu die gröste Hofnung, indem er spricht: Der himmlische Vater wird den heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten. Gebet soll also das Mittel seyn, wodurch unsre Gesinnung mit Gottes Gesinnung übereinstimmender gemacht wird. Und wie wahr ist diese Verheissung! Wie sehr bestätiget auch diese Verheissung die Behauptung, daß alle Vorschriften und Verheissungen, die Christus ertheilet hat, der Natur der menschlichen Seele vollkommen angemessen sind.

Denn wird unsere Gesinnung nicht immer durch Umgang bestimmt! Denket und handelt der

Mensch nicht bald eben so, wie sein Vater, sein Freund, sein Lehrer, sein täglicher Gesellschafter denket und handelt? Menschen gehet also oft mit Gott um, reisset eure Gedanken von dem Sichtbaren oft los und richtet sie auf den Unsichtbaren! und ihr werdet seine Gesinnung immer mehr annehmen.

So wie für einen Menschen, der in einem engen Zimmer eingeschlossen ist, alles, was um ihn ist, wichtig scheint, und er auf jede Kleinigkeit einen grossen Werth sezet, die ein anderer nicht achtet: so hängt auch der Mensch, der seine Aufmerksamkeit blos auf die Erde, und was drinnen ist, heftet, immer an Kleinigkeiten. Leibespflegung, Wollust, ein paar Hände voll Gold, der Beyfall einiger hundert Menschen, dünken ihm grosse Güter zu seyn: und seine Kräfte strenget er an, sie zu erlangen. Gehet aber oft mit dem Ewigen um, schauet hin in die Ewigkeit und sehet euren Wohnsiz in der Gesellschaft der vollkommensten Geister bereitet, wie klein wird euch alsdenn alles werden, wornach sinnliche Menschen

schmachten! wie werden sich eure Gesinnungen veredeln! wie werdet ihr an euch bessern um Geistesgüter zu erlangen, die in der Ewigkeit noch gültig sind!

Gemeine.

O selge Stunde, da ich dich anbete,
Ewiger!
Anbetend mich erinnere, daß ich selbst ewig bin.

Wie mir dann alles, was mich sonst reizte, so klein scheint,
Eitler Ruhm,
Sinnes Lust,
Königs Kron,
Wie mir der Erdball selbst so klein scheint!

Mit welch' herzlicher Sehnsucht ich wünsche,
Ewiger!
Einst eines nähern Umgangs mit dir würdig zu seyn.

Die Anbetung Gottes wird euch der Welt nicht unnüz machen. Nein, wenn wir den Allgütigen verehren und überdenken, wie viel Freude er allen seinen Geschöpfen mittheilet, wie er Tag und Nacht die Natur arbeiten läßt, um Freude für seine Geschöpfe hervorzubringen, wie viel Gu-

tes er auch an uns gethan, zu welcher Seligkeit er uns künftig bestimmt hat, dann muß nothwendig unser Herz mit Gegenliebe erwärmet werden, mit herzlicher Gegenliebe, die sehnlich Gelegenheit suchet, sich thätig zeigen zu können. Dann werden wir umher sehen, ob wir nicht irgendwo einen Menschen finden, der unsrer bedarf, dem wir auf irgend eine Art dienen, und zu seinem Glück beförderlich seyn können. Gern werden wir zum besten unsrer Brüder auch die beschwerlichsten Arbeiten übernehmen, den grösten Unbequemlichkeiten uns aussezen, aus Liebe zu dir, der du uns zuerst geliebet hast.

Jene Abneigung gegen die Glieder anderer Religionspartheyen, die unselige Quelle des Zwietrachts, die schon so viel Jammer über die Welt gebracht hat, jene Begierde dem zu schaden, der uns beleidiget hat, die Rachbegierde, die den verzehret, der sie in seinem Busen nähret, die den verderbt, auf den sie fällt, die schon so traurige Zerrüttungen unter Anverwandten, Nachbaren, Mitbürgern angerichtet hat, wird sich legen; wir

werden

werden gern auch dienen dem Irrenden, gern auch dem grösten Feinde verzeihn, und durch Liebe und Wohlthun seinen Unwillen gegen uns zu mäßigen suchen, wenn wir oft mit dem sanftmüthigen Gott umgehen, der so grosse Geduld bey den Verirrungen und Fehlern seiner Menschen bezeiget; wenn wir überdenken die Menge von Fehlern, die wir auch an uns haben, und denen Gott mit so grosser Langmuth nachsiehet.

Laß mich deinem Geist nachleben,
Daß ich, Vater, als dein Kind
Liebreich sey, wie du, gesinnt.
Herr, du wollst den Sinn mir geben,
Der bey Fehlern Nachsicht zeigt,
Und mit Sanftmuth spricht und schweigt.

Bey solchen Gesinnungen werdet ihr allezeit glücklich seyn. Durch diese Gesinnung ist Gott selig, und wir nehmen an seiner Seligkeit Theil, wenn unsere Gesinnung der Seinigen ähnlich wird. Wohl dem, der beßre Güter, als Erdengut kennet, der für die Ewigkeit arbeitet! Seine äusserliche Umstände können sich verschlimmern, er kan

durch widrige Schicksale der Menschen Achtung und Liebe verlieren, sein Gut kan ihm entzogen, seine besten Freunde durch den Tod ihm entrissen werden, sein Körper kan verdorren, und er bleibt immer glücklich, das Bewußtseyn, Gott zum Freunde zu haben, die reizende Aussicht in die Ewigkeit versüsset ihm allen Kummer. Wohl dem, der sich freuet wohlzuthun! dem kan es nie an Freunden fehlen. Die Erinnerung an Menschen, die man aus ihren Leiden und Sorgen herausgerissen, deren Glück man befördert hat, ist ungemein süß, und ertheilet unserm Geiste ein solches Vergnügen, das nur mit dem kan verglichen werden, welches Gott selbst empfindet. Wohl dem, der Feinden verzeihen kan! Er kennet die Pein nicht, mit welcher Haß, Neid und Rachgier, die Menschenseelen quälen. Ist Sieg nicht Freude? Aber der gröste Sieg, folglich auch die gröste Freude ist die, seine eigenen Begierden, und durch Sanftmuth und Wohlthun den Feind besiegen.

Gemeine.

Die Freude Gottes ist
Die Ausübung der Liebe,
Und unser Heil muß seyn
Die Ausübung der Liebe:
Ein ander steigend Wohl
Weis Gott für Geister nicht;
Dieß ist das höchste Gut,
Es wollen unsre Pflicht.

L. Der Geist des Ewigen ruhe auf euch, und mache euch wirksam für die Ewigkeit!

G. Er ruh auf uns!

L. Der Geist des Allgütigen ruhe auf euch, erfülle eure Herzen mit Menschenliebe, und mache euch stark, Feinden zu verzeihen!

G. Er ruh auf uns!

L. Der Geist des seligen Gottes schenke euch immer die reinste Zufriedenheit!

G. So segn' uns Gott! so segn' uns Gott! so segn' uns Gott!

Fünfte Verehrung.

Gemeine.

Lobt den Herrn! die Frühlingssonne
Giesset Leben in die Flur:
Alles athmet Lust und Wonne,
Jubel herrscht durch die Natur.

Vollkommen richtig! Jubel und Freude herrschet durch die ganze Natur. Die Welt ist so schön gebauet, daß sie Allem, was empfinden kan, Freude einflösset. Sie ist zu allen Zeiten schön, aber besonders izo, da die Frühlingssonne neues Leben in sie giesset, da die Luft so mäßig durchwärmt ist, da sanfte Winde wehen, da alles grünet und blühet, und Millionen Geschöpfe sich regen, die in andern Jahrszeiten entweder wie todt liegen, oder in mildern Gegenden sich aufhalten. Die Welt ist an allen Orten schön, vorzüglich aber bey uns, wo eine so große Mannigfaltigkeit von Spaziergängen, Gärten und Aussichten zu finden ist. Manche froliche Stunde habe ich

ich in dieser paradisischen Gegend schon genossen, wann ich bey dem Anbruche des Tages, oder am kühlen Abende, durch eine unserer Alleen, oder in einem unserer Gärten, oder an einem unserer Ströme wandelte.

Aber nur halb würde ich dieß Vergnügen genießen können, wenn ich in dieser schönen Gegend einsam lebte; wenn das grosse Weltmeer mich von der menschlichen Gesellschaft trennte, und mir die süße Hofnung raubte, jemals einen Menschen bey mir zu sehen. Wie schwermüthig würde ich alsdenn meine Tage zubringen! Wann ich eine schöne Blume fände, so hätte ich niemanden, für den ich sie brechen, dem ich sagen könnte: Wie schön ist sie! Wann ich den Schlag der Nachtigal hörte, so wäre niemand da, dem ich meine Empfindung mittheilte; wann ich der Sonnen Untergang betrachtete, und mit bebendem Herzen die Pracht bemerkte, mit dem sie den Himmel mahlt, wann ich mit meinen Gedanken zu dem Schöpfer der Sonne aufstieg und ihn anbetete, so fehlte mir der Freund, der meine Freude mit mir theilte.

Ja der größte Theil der Freuden, die ich hier finde, würde ganz wegfallen, wenn ich einsam wäre. Wodurch hat diese Gegend so vielen Reiz, so viele Vorzüge? Durch den menschlichen Fleiß, durch den Geist der Thätigkeit, der hier regiert, und so mächtig unterstüzt wird. Wäre diese Gegend unbewohnt, was wäre sie? Wildniß, schaurige Wildniß, wo ich keinen Baum, der schmackhaftes Obst trüge, keine nahrhaften Gewächse keine Hütte, die mich vor dem Sturm beschüzte, finden könnte; Sandfelder und grausenvolle Wälder, die mir das Heulen der Wölfe entsezlich machte, dieß würde diese Gegend seyn. Wenn mich hungerte, wie viel Anstrengung meiner Kräfte würde erfordert werden, um etwas zu meiner Sättigung aufzubringen! ich würde den Fisch im Strome aufspringen sehen, und das Nez würde mir mangeln, ihn zu fangen; der Akker läge vor mir, und das Werkzeug fehlte mir, ihn zu bearbeiten, und der Saame, ihn zu besäen. Wovon solte ich meine Kleidung, wovon eine Hütte bereiten? Meine ganze Lebenszeit würde ich anwenden müssen, um mich gegen das Nagen des Hungers,

gers, die Raubgier der Wölfe und Sturm und Frost zu schüzen, schwerlich eine Stunde übrig behalten, um meines Daseyns mich freuen zu können.

Wann dann in dieser traurigen Lage ich unvermuthet einen Menschen fände, den ein glückliches Schicksal mir zugeführet hätte — einen Menschen, wenn er auch vom niedrigsten Pöbel, wenn er auch häßlich, unwissend, von groben Sitten, wenn er nur ein Mensch wäre, mit welchem Erstaunen würde ich ihn erst ansehen! dann in seine Arme stürzen, ihn an meine Brust drücken und ausrufen: willkommen guter Fremdling! mein Freund! mein Bruder! Wie zärtlich würde ich meine Nahrungsmittel, alle meine Freuden mit ihm theilen, wie sinnreich würde ich werden, ihn dahin zu bringen, daß er mich lieb gewönne, und bey meiner Arbeit mich unterstüzte!

Gemeine.

Auch der ärmste Mensch besizt
Gaben, die ihn schäzbar machen;
Er lebt nicht umsonst, er nüzt,
Bey Betreibung unsrer Sachen.
Lebte ich mit ihm allein,
O wie werth würd' er mir seyn!

Ja, unschazbar würde er mir seyn. Für keine Tonne Goldes würde ich ihn mir entreissen lassen. Denn Gold hat nur in menschlicher Gesellschaft Werth, weil man dafür allerhand Dinge, die man bedarf, eintauschen kann. Aber für den Einsamen, der von allen Menschen getrennt leben muß, hat eine Kiste voll Gold eben nicht mehr Werth, als eine Kiste voll Bley. Der Mensch aber hat seinen Werth bey sich, und man lernet ihn dann am ersten schäzen, wenn man ihn zu seinem Gesellschafter in der Einsamkeit hat.

Und solche Menschen, die einen so grossen Werth haben, sind viele tausend mit uns in Verbindung, und wir geniessen alle Vortheile, die aus der Verbindung mit ihnen entspringen. Wir wandeln in Alleen und Gärten, bey deren Anlegung so viel menschlicher Schweiß floß; wir wohnen in Zimmern, wir versammeln uns in diesem Betsale, zu deren Erbauung so vieler Menschen Hände erfordert wurden. Für weniges Geld finden sich Menschen, die uns bedienen, unsere Speise bereiten, die mit unsäglicher Arbeit

uns beyschaffen, was in allen Welttheilen wächset und verfertiget wird. Für weniges Geld können wir Menschen finden, die uns Kleidung, Hausgeräthe, verfertigen, und alles beybringen, was wir zu unsrer Bequemlichkeit und Vergnügen für nöthig halten.

Davon könnet ihr euch, meine lieben Eleven! täglich überzeugen, denn, täglich ist eine Menge Menschen geschäftig, euch den Aufenthalt bey uns recht angenehm und nüzlich zu machen. Wann ihr erwachet, so erblicket ihr in eurem Aufseher einen wahren Vater, der euch Erinnerungen und Rath giebt, wie ihr den Tag recht nüzlich anwenden sollet, und euch für mancherley schädlichen Thorheiten warnet, die ihr aus jugendlichem Leichtsinn begehen könntet; so sind schon Menschen da, die beyschaffen, was zu eurer Reiningung und Erfrischung nöthig ist. Ihr gehet von einem Auditorium in das andere, und findet in jedem einen Lehrer, der die Kenntnisse, die er sich erworben hat, mit euch theilet. Zu Mittage ist eure Tafel besorget. Wenn ihr in unserm Garten euch vergnü-

gnüget, wie viele Menschen sind geschäftig euer Vergnügen zu befördern! Wie manchen Freund findet ihr, der mit euch sich freuet, und gern zu eurem Vergnügen das Seinige beyträgt! Auf wie manchen Mann stosset ihr, der es sich äusserst sauer werden läßt, unsern Garten zu verschönern, unsere Gebäude auszubessern! Wie manche Menschenhand arbeitet, um euch reinliche und anständige Kleidung zu verschaffen! Und daß ich nicht weiter gehe, wie viele Freunde vereinigen sich izo, um unsere Gottesverehrung recht feyerlich zu machen!

Gott! Vater! wie viele Vortheile läßt du uns in menschlicher Gesellschaft genießen! und welcher Undank! wenn wir sie gering schäzen, wenn wir durch Eigensinn, Unverträglichkeit oder Bitterkeit betrüben wollten, Menschen, durch deren Gefälligkeit du uns so viel Gutes zufliessen lässest! Wenn wir nicht auch gern Menschen dienen wollten, die für unser Bestes so thätig sind! Für solchem Undank bewahre uns alle, uns alle, besonders unsere lieben Philanthropisten. Mache sie

sie früh aufmerksam auf das Gute, das sie von Menschen genießen, damit sie durch Leutseligkeit erfreuen, die ihnen dienen, daß sie durch Gefälligkeit einander das Leben versüssen, daß sie durch Fleiß und Folgsamkeit ihre Lehrer belohnen. Lege deinen Segen auf unsre Arbeiten, damit diese lieben Jünglinge und Kinder, für deren Erziehung izo so viele Menschen nachdenken und geschäftig sind, einst thätige gute Männer werden, die alle Kräfte anwenden, um ihren Brüdern auch nüzlich zu seyn.

Die Zöglinge.

Amen! dieß verleihe Gott!
Daß wir nie die Menschen kränken,
Die auf unser Kleid und Brod,
Unterricht und Freuden denken.
Daß wir üben unsre Kräfte,
Einst zu nüzen durch Geschäfte.

Dieß gebe der gute Gott! und erfülle unsre Herzen mit einer so ausgebreiteten Menschenliebe, daß wir alles, was Mensch ist, schäzen, alles, was Mensch ist, zu retten und zu erfreuen suchen, so oft wir hierzu Gelegenheit haben, und so viel in unsern Kräften steht.

Alles,

Alles, was Mensch ist, sage ich. Denn im Grunde stehet alles, was Mensch ist, mit uns in Verbindung. Alles, was Mensch ist, arbeitet für unsere Wohlfahrt.

Dieß scheint euch unglaublich? Betrachtet nur die Kleidung, die ihr an euch habt, und überlegt, wie viele Menschen daran gearbeitet haben. Ein armer Mann, den ihr nie sahet, dessen Namen ihr nie nennen hörtet, vor dem vielleicht ein roher Mensch vorüber gieng, ohne ihm zu danken, wenn er sich tief vor ihm bückte, ein solcher armer Mann hat die Schafe geweidet, von deren Wolle sie bereitet ist, hat bey ihrer Wartung Hize und Frost, Sturm und Regen erduldet. Wie mancher Waise, wie manche sorgende Wittwe hat mit zitternden Händen die Wolle zu Fäden gesponnen und Thränen darauf fallen lassen! Wie viele Schweißtropfen vergossen wohl die Weber, die das Tuch verfertigten! Wie viele Menschen, die ihr alle nicht kennet, sind geschäftig gewesen, ihm Farbe und Glanz zu geben, es aus der entfernten Provinz zu uns zu führen, und ihm die Form zu ver-

verschaffen, die es izo hat. Die Gewürze, mit denen wir unsere Speisen schmackhaft machen, die Bohnen, aus denen wir zuweilen zu unsrer Erquickung uns einen Trank bereiten lassen, sind von Menschen erbauet worden, die das Weltmeer von uns trennet, die von Christo nichts wissen, vielleicht nie gehört haben, daß Deutschland in der Welt ist. Und Leute von allerley Nationen haben sich auf das Meer gewagt, um sie zu uns zu führen. Wer scheinet uns weniger anzugehen, als der Neger? und doch hat vielleicht mancher Neger, Gott weis unter wie vielem Jammer und Thränen, das Silber aus Perus Bergen herausgearbeitet, das durch unsere Hände gehet.

Und wenn es wirklich Menschen geben sollte, die nie für uns gearbeitet hätten, so thun sie es vielleicht künftig. Die arme Frau, die mir ganz fremde scheint, wartet mich vielleicht bald in meiner Krankheit; der Wilde, der nicht weiß, daß ich in der Welt bin, rettet mich vielleicht einst auf einer Reise aus Lebensgefahr. Das kleine Kind, das nur noch empfindet und lachet, noch seine

schwachen Händchen nicht brauchen kan, thut mir vielleicht, wenn es groß wird, die wichtigsten Dienste.

Durchreiset also alle Länder, besuchet die entlegensten Oerter der Erden, welche Nation, welche Religionsparthey ihr wollet, nirgends findet ihr einen Menschen, zu dem ihr mit Recht sagen könntet: du bist mir fremd, du gehst mir nichts an. Niemand sagt uns diese Wahrheit nachdrücklicher als Paulus, wenn er spricht: Gleicher Weise, als wir in einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerley Geschäfte haben; also sind wir viel ein Leib. Menschen — Glieder an dem Leibe — von dem ich selbst ein Glied bin — und ich sollte nicht alle Menschen lieben?

Die Glieder eines Leibes haben ganz verschiedene Kräfte und Verrichtungen. Eine andere Kraft hat das Auge, eine andere die Zunge, eine andere die Hand, und jedes hat Verrichtungen, die seiner Kraft angemessen sind. So mußte es

seyn,

seyn, wenn es dem ganzen Leibe wohlgehen sollte. Wäre der ganze Leib Auge, wer sollte für sein Bestes arbeiten? und wäre der ganze Leib Hand, wie könnte er sehen und seine Geschäfte verrichten? So ist es auch mit der menschlichen Gesellschaft. Jedes Glied derselben hat seine besondern Kräfte, Neigungen und Verrichtungen. Einer beschäftiget sich damit, daß er den Verstand seiner Mitbürger unterrichte und ihnen nüzliche Erkenntniß mittheile, ein anderer sorget für die Erhaltung ihrer Gesundheit, ein dritter arbeitet für ihren Unterhalt oder Bequemlichkeit oder Vergnügen, und wie will ich im Stande seyn die unbeschreibliche Mannigfaltigkeit von Kräften, Neigungen und Verrichtungen zu beschreiben, die der gute Gott so weislich unter seine Menschen vertheilet hat. Und so mußte es seyn, wenn es der menschlichen Gesellschaft wohlgehen sollte. Hätten wir alle einerley Gaben, Neigungen und Geschäfte, so würden wir zugleich ein elendes Leben führen. Wenn alle denken wollten, wer sollte den Acker bauen? und wenn alle den Acker baueten, wer

sollte für das allgemeine Beste, wer für unsere Kleidung, Wohnung und Bequemlichkeit sorgen?

Eben so weislich hat Gott auch die irdischen Güter vertheilet. Der eine besizt sie im Ueberfluß, dem andern mangeln sie. Und eben von dieser Ungleichheit rühret die grosse Thätigkeit her, die durch die ganze Menschenfamilie herrschet. Der Arme wird, durch die Begierde Geld zu gewinnen, zu den beschwerlichsten Arbeiten angespornet, und der Reiche wird durch sein Vermögen in den Stand gesezt, ganze Schaaren von Menschen zu Ausführung wichtiger Absichten zu bringen. Wenn wir aber alle reich wären, sähe es alsdenn nicht um uns traurig aus? Würden dann wohl Menschen sich finden, die zu beschwerlichen Arbeiten bereit wären? würde nicht jeder bequem leben wollen? jeder aber höchst unbequem leben müssen, weil er gezwungen wäre, alle seine Arbeiten selbst zu verrichten?

Wäre es nun nicht äusserst lieblos, wenn wir mit dieser weisen Austheilung der Gaben,

Kräfte

Kräfte und Güter unzufrieden seyn, wenn wir den Menschen beneiden wollten, der uns an Einsicht, Kraft, Geschicklichkeit oder Glücksgütern übertrift? den Menschen, den Gott eben deswegen so weit über uns gesezt hat, damit er das Beste der Gesellschaft desto wirksamer betreiben soll? Für solcher Unart bewahre uns alle Gott!

Gemeine.

Laß mich aufrichtig schäzen deine Gaben,
Die andre, Herr! von deiner Güte haben;
Es müsse nie mein Herz des Nächsten Freuden
Bosbaft beneiden!

Ihr werdet, meine Lieben! sehr sorgfältig unterrichtet. Eine ganze Gesellschaft von Männern arbeitet daran, euren Verstand aufzuklären, ihm eine Menge nüzlicher Wahrheiten und Kenntnisse beyzubringen, euch mancherley Sprachen reden zu lehren, eurem Körper so viel Kraft und Geschicklichkeit beyzubringen, als nur möglich ist. Unter zehn tausend jungen Menschen geniesset kaum einer solche Erziehung. Es kann also nicht anders seyn, als daß ihr auf viele Menschen stosset, die

ihr übersehen könnet, die euch an Einsicht, Wissenschaft und Geschicklichkeit nicht beykommen. Da wäre nun keine grössere Lieblosigkeit und Undank, als wenn ihr diese verachten, ihrer Unwissenheit spotten, sie nicht für eure Brüder erkennen, ihr Glück nicht auf das möglichste befördern wolltet. Wie? habt ihr euch in den Stand gesezet unser Philanthropin zu beziehen? War es nicht Gott, der euch im Ueberflusse und den Sohn des Armen in Dürftigkeit gebohren werden ließ? Und wenn manches arme Kind bey uns erzogen würde, und ihr in der Gesellschaft des Pöbels aufwüchset, würde jenes nicht bald eben so viel, als ihr, manches noch mehr wissen? Denn in dem niedrigsten Stande findet man Köpfe, aus denen die größten Männer würden worden seyn, wenn sie gehörig wären ausgebildet worden. Sie sind Diamanten, die im Schlamme liegen, deren Werth man verkennet, weil sie nicht geschliffen sind. Und sind sie nicht auch nüzlich? Sie sind es. Männer mit starken Armen, die die beschwerlichsten Arbeiten verrichten, sind oft nüzlicher als die Gelehrtesten. Es ist möglich, daß ein Volk eine

Zeitlang bestehen kann, wenn es auch keinen unter sich hat, der fremde Sprachen sprechen, die alte Geschichte erzählen kann, und mit der Eintheilung der Länder und dem Laufe der Sterne bekannt ist. Kann es aber bestehen ohne Ackerleute, ohne Viehhirten, ohne Zimmerleute, Weber und andere Handwerker, die unsre nothwendigsten Bedürfnisse verfertigen? Wenn also Menschenliebe in euch wohnet, so schäzet auch den Einfältigen und Unwissenden hoch! Anstatt ihn zu verachten, so wendet vielmehr die Kenntnisse, die ihr bey uns erwerbet, dazu an, ihn einst zu belehren, und ihm mit gutem Rathe zu dienen.

Die Zöglinge.

Wir rühmen uns des Wissens nicht
Den Brüdern zum Verdruß;
Dieß kränkt nur. Nein, der Liebe Pflicht
Ist, daß sie bessern muß.

Ich traue es euch zu, meine Lieben! daß ihr dieß ernstlich meynet. Ihr habt aber noch andere Vorzüge. Ihr habt Eltern, die mehr Geld als andere besizen. Schon izo geniesset ihr tausend

Bequemlichkeiten, die die Kinder des Armen entbehren müssen. Und wenn ihr euch Geschicklichkeit erwerbet, so werdet ihr einst noch mehr Vorzüge genießen. Wann dann einst der arme Landmann im Sturme und Regen euren Acker bauet, unterdessen, daß ihr, mit ungleich grösserer Bequemlichkeit, im warmen Zimmer arbeitet; wann der Handwerksmann mit äusserst dürftiger Kost seinen Hunger stillet, unterdessen, daß ihr unter mancherley Gerichten die Auswahl habt; wann demüthig ein Mann im groben Kittel sich vor euch bücket — dann bewahre euch Gott dafür, daß ihr glaubet, daß ihr mehr werth als sie wäret, weil euer Haus, Kost und Kleidung mehr als das ihrige kostet. Er ist mein Bruder! denket allemal, so oft ein Armer euch vorkommt; daß ich reich bin und er arm ist, hat Gott so geordnet; bald stehen wir beyde vor seinem Gerichte, da werden wir, nicht nach unserm Reichthume oder Armuth, beurtheilet werden. Ein redliches liebevolles Herz, nur dieß wird vor Gott Werth haben.

Die Zöglinge.

Wir rühmen uns des Reichthums nicht,
Den Brüdern zum Verdruß.
Nur Liebe gilt vor dem Gericht,
Vor das ein jeder muß.

Die Eltern vieler von euch haben sich über andere Menschen empor geschwungen, und wenn ihr recht gute thätige Menschen werdet, so werdet ihr ebenfalls einen weit höhern Stand als andere bekommen. Wißt ihr wohl, warum Gott dieß thut? Deswegen, daß ihr einst recht viel Gutes wirken, Gottes Statthalter seyn, und Freude und Glückseligkeit unter die Menschen bringen sollet. Dieser Vorzug gehöret nicht euch zu. Er ist Gottes Gabe. Und dieser Unterschied des Standes, wisset ihr wohl, wie lange er dauert? nur etwa noch 50. oder 60. Jahre, dann stehet der Knecht, der Leibeigne, neben eurer Seite, und ihr erwartet das Urtheil von eurem gemeinschaftlichen Richter. Für den wird es am günstigsten ausfallen, der seine Pflicht am ordentlichsten erfüllet hat. Vergesset dieß niemals!

Die Zöglinge.

Wir rühmen uns des Standes nicht,
Den Brüdern zum Verdruß,
Weil mancher Große im Gericht
Dem Sclaven weichen muß.

Von den Gliedern unsers Leibes wird bald dieses bald jenes krank. Und wie besorgt sind wir alsdenn um dasselbe! Wie zärtlich giessen wir Balsam in die Wunde, verbinden sie, verwahren sie für Erkältung, und sezen durch mancherley Reinigungsmittel den ganzen Körper in Bewegung, damit nur das verwundete Glied genesen möge: weil wir wohl wissen, daß der ganze Körper leide, wenn ein Glied krank ist.

Und wie viele Menschen giebt es, die krank und kraftlos, entweder an dem Leibe oder an der Seele sind! wie mancher ist so dürftig, daß Hunger seine Kräfte verzehret! wie mancher ist durch langwierigen Schmerz so mürbe gemacht, daß er nicht mehr arbeiten kann! wie mancher ist so unwissend, daß er für die menschliche Gesellschaft beynahe unbrauchbar ist! wie mancher ist durch schlechte

schlechte Erziehung so verwildert, daß er in der menschlichen Gesellschaft nur Unruhe stiftet! Ach! daß sich ja unser Angesicht nicht kaltsinnig von ihnen wende! daß ja unser Herz nicht gegen ihr Elend unempfindlich sey! Wißt ihr, wer sie sind? es sind nicht Fremde, sie sind mit uns so enge verbunden, als unsere Augen und Hände — sie sind unsre Glieder. Ihr Elend empfindet die ganze Gesellschaft. Wenn ein Mensch durch Krankheit an Seele oder Leibe, unthätig wird, so muß die ganze Gesellschaft das Gute entbehren, das er hätte stiften können. Und wenn wir hingegen einen verblendeten Menschen dahin bringen, daß er, anstatt andere zu betrüben, sie erfreuet; wenn wir einem unwissenden Kinde zu guter Erziehung beförderlich sind; wenn wir einen Muthlosen in Thätigkeit sezen; einem Kranken seine Gesundheit wieder verschaffen; wenn wir einen Dürftigen in bessere Umstände versezen — was haben wir gethan? eine gelähmte Hand geheilet, ein blödes Auge gesund gemacht, dem Körper der menschlichen Gesellschaft ein brauchbares Glied wieder geschenket.

Darf

Darf ich hoffen, daß diese Vorstellung euch bewegen werde, dem Elende eurer Nebenmenschen, nach eurem besten Vermögen abzuhelfen?

Gemeine.

Wir alle sind ja Brüder,
Und eines Leibes Glieder,
Gott, wir sind alle dein!
Wie dürft ich die verachten,
Die krank und dürftig schmachten?
Nein Brüder! und du Vater! nein!

L. Gott gebe, daß ihr die Vortheile schäzen lernet, die ihr in der menschlichen Gesellschaft genießet!

G. Das gebe Gott!

L. Er erfülle euch mit allgemeiner Menschenliebe!

G. Das gebe Gott!

L. Er gebe, daß ihr euch allezeit der nothleidenden Brüder herzlich erbarmet!

G. Das gebe Gott! das gebe Gott! das gebe Gott!

Sechste Verehrung.

In dem Amte, das ich sonst führete, hatte ich oft Gelegenheit das menschliche Elend, das viele nur der Beschreibung nach kennen, in der Nähe zu betrachten. Traurig war der Anblick, und rührte mich oft bis zum Thränen. Ja, meine Lieben! ich habe Väter nnd Mütter sterben sehen, eine Schaar unversorgte Kinder wimmerten um ihr Bette, wendeten sich mit ihren Klagen an mich, als wenn sie von mir Hülfe erwarteten, und ach! ich konnte nicht helfen. Ich bin in Hütten gewesen, die alle Augenblicke den Umsturz droheten, habe Menschen auf Stroh, ohne Wärmung, ohne Nahrungmittel, ohne Verpflegung angetroffen. Ich habe Elende besuchet, die drey bis vier Jahre lang, kraftlos, voller Schmerz, auf dem Siechbette lagen. Mit jedem Morgen hoften sie auf Besserung und sie kam nicht, und wenn sie zu kommen schien, so fielen sie doch

nach

nach wenigen Tagen in ihr voriges Elend zurück. Etliche Jahre bin ich Zeuge ihres Schmerzens, ihrer Thränen und Klagen gewesen.

Wäre es möglich gewesen, das Leben eines sterbenden Vaters oder einer sterbenden Mutter mit Gelde zu erkaufen, wäre ich im Stande gewesen durch schwere Unkosten dem schmachtenden Elenden sogleich Wohnung, Lager, Wärmung, Erquickung und Verpflegung, dem klagenden Kranken jugendliche Munterkeit wieder zu verschaffen, und ich wäre zu euch gekommen, meine Lieben! hätte die Noth eurer leidenden Brüder vorgestellt, wehmüthig um einen milden Beytrag zu Linderung ihres Elendes gebeten, würdet ihr mir wohl meine Bitte abgeschlagen haben? ich glaube nicht. Jeder würde Mitleiden empfunden, jeder nach seinem Vermögen etwas mitgetheilet, meine lieben Zöglinge würden lieber von ihren Vergnügungen sich etwas abgebrochen haben, um nur im Stande zu seyn, Leidende zu erfreuen.

Gemeine.

Beglückt durch Gottes Segen,
Will ich der Kranken pflegen,
Mit Trost, mit Rath und Müh!
Nicht Eckel soll mich hindern,
Ihr Uebel selbst zu lindern;
Mein Vorrath auch erfreue sie!

Auch will ich mich der Armen,
Als meiner selbst, erbarmen,
Des Blinden Auge seyn,
Die Schwachen unterstüzen,
Die in Gefahr sind schüzen,
Aus Nöthen wie ich kann befreyn.

Hieran zweifle ich im geringsten nicht. Denn der Anblick eines Sterbenden, eines von Kleid, Brod, Verpflegung, entblößten Armen, eines ausgezehrten Kranken, macht so einen mächtigen Eindruck auf den Menschen, daß der ein ganz rohes Herz haben müßte, der nicht dadurch wollte gerührt werden, der nicht gern von seinem gewöhnlichen Aufwande etwas abbräche, um so einen Unglücklichen zu retten. Und solche rohe Herzen vermuthe ich in dieser Versammlung nicht.

Aber die körperlichen Leiden machen bey weiten noch nicht das ganze menschliche Elend aus. Auch die menschliche Seele ist vielerley Krankheiten unterworfen, die sie gemeiniglich elender als körperlicher Schmerz machen. Diese sind sehr mannigfaltig. Nur einige davon kann ich euch nennen. So sind manche Menschenseelen so verwirret, daß sie die Arbeit, die, wie ihr wohl wisset, so viele Freude macht, für etwas beschwerliches, und Müssiggang für etwas Gutes halten. Wir nennen sie die Trägen. Andere sind so verderbt, daß es ihnen Mißvergnügen macht, wenn es andern wohl gehet. Dieses sind die Neidischen. Noch andere sind so begierig nach sinnlichen Vergnügungen, daß sie ihre Ehre, Zufriedenheit und Gesundheit aufopfern, um diese Begierde befriedigen zu können. Man nennet sie Wollüstige. Manche sind so schwach, daß sie niemanden vergeben können, der sie beleidiget hat. Ich meyne die Unversöhnlichen. Und noch andere haben so eine heisse Liebe zum Gelde, einen so brennenden Durst nach Ruhm, daß sie nie froh werden, und durch die Heftigkeit dieser Begierden in solcher Zerrüttung

tung sich befinden, daß sie, weder die Freuden der Natur, noch des gesellschaftlichen Lebens recht genießen können. Dieses sind die Habsüchtigen und Hochmüthigen. Was meynet ihr, meine Lieben, zu dieser Art von Elenden? Werdet ihr mit ihnen auch Mitleiden haben können? Werdet ihr auch so bereitwillig seyn, ihrem geistlichen Elende abzuhelfen, als ihr willig seyd, das körperliche Leiden eurer Brüder zu lindern?

An der allgemeinen Bejahung dieser Frage habe ich schon grössere Ursache zu zweifeln. Denn körperlicher Schmerz beweget jeden, der nicht ganz unempfindlich ist, zum Mitleiden. Aber Seelenkrankheit, Untugend, erreget gemeiniglich Unwillen. Man läßt Thränen fallen über einen Menschen, der an seinem Leibe gebrechlich ist; wenn man aber einen andern erblicket, den der Zorn so martert, daß seine Geberde sich verstellet, seine Augen funkeln, sein Mund schändliche Worte ausstösset, so wendet man sich voller Unwillen weg. Zu Linderung eines körperlichen Leidens ist oft ein kleiner Aufwand hinlänglich. Aber eine einzige Un-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Untugend wegzuschaffen, erfordert oft eine Behutsamkeit, Geduld und Sanftmuth, von etlichen Jahren. Daher giebt es Menschenfreunde genug, die zu Linderung körperlicher Leiden sehr mildthätig sind. Aber wie wenige werden gefunden, die sich derer liebreich annehmen, die mit Seelenkrankheiten behaftet sind!

Mitleiden mit leiblichem Elend ist oft blosser Naturtrieb, aber um Mitleiden gegen Seelengebrechen zu empfinden, muß man schon seinen Verstand ziemlich aufgeklärt, sein Herz gebessert, und eine gewisse Geistesstärke erlangt haben, die man nur durch lange Uebung sich verschaffen kann. Dieß ist die wahre Menschenliebe, so wie sie Christus empfohlen hat, indem er uns belehren läßt: So jemand von einem Fehl übereilet wird, so helfet ihm wieder zurechte mit sanftmüthigem Geiste! Dieß ist die Liebe, die Gott ausübet gegen uns, die wir alle nicht fehlerfrey sind. Dieß ist die Liebe, die in der menschlichen Gesellschaft den Geist des Zwietrachts dämpfet, und den süssen Frieden, die liebenswürdige Gefälligkeit, durch

Bayerische Staatsbibliothek München

durch welche allein Gesellschaften glücklich werden, hervorbringt.

Gemeine.

Sie sucht die Fehler zu bedecken,
Hoft leicht des Nächsten Besserung!
Sie ahndet nicht durch Straf und Schrecken
Erträgliche Beleidigung.
So ist die Menschenlieb, o Christ!
Wornach Gott deine Thaten mißt.

Diese Menschenliebe wird sich bey uns einfinden, wenn wir die Verirrungen der menschlichen Seele in der Nähe betrachten wollen. Was sind sie, diese Untugenden, die uns so vieles Misvergnügen verursachen, und so leicht unsern Widerwillen erregen? Elend sind sie, wahres Elend. Und Elend verdienet allemal Mitleiden. Ich denke mir izo den Zustand eines Menschen, der das Geld unmäßig liebt, ist er nicht äusserst traurig? Unter seiner Verwahrung ist Geld, mit dem er sich so vieles Vergnügen, so viele Bequemlichkeit erkaufen könnte, aber es ist ihm so lieb, daß er nicht Muth genug hat es auszugeben. Er muß also die Vergnügungen entbehren, die der gute

Gott ihm zugedacht hatte. Es ist süß, ausnehmend süß, einen Menschen zu erfreuen, seine Sorgen zu lindern, seinen Schmerzen abzuhelfen, aber weil hierzu gemeiniglich einiger Aufwand am Gelde erfordert wird, so muß der Geizige auch diese Freude entbehren. Nie schmeckt er das Vergnügen des Wohlthuns. Der heisse Durst nach immer grösserm Vermögen läßt ihn nie zu der Stille der Seele kommen, die zu unserer Glückseligkeit nöthig ist. Stets ist sie voll von Entwürfen ihr Vermögen zu vergrößern. Gelingt ihr einer, so ist die Begierde noch nicht befriedigt, sie wird vielmehr heftiger und suchet noch mehr zu erwerben. Stets foltert sie die bange Furcht, durch allerley unglückliche Zufälle einen Theil ihrer Güter einzubüssen, und wenn sie wirklich einen Verlust hat — dann ist sie ganz untröstlich. Nie kann ein solcher Mensch mit freudiger Seele Gott anbeten, und die Seligkeit genießen, die der Umgang mit ihm verschaffet, denn er fühlet es, daß ein so kaltes liebloses Herz unwürdig sey, sich dem vollkommensten Geiste zu nahen, dessen Geschäfte das Wohlthun ist. Ist ein solcher Zustand nicht

wahres

wahres Elend? Und so ist allemal die Lage des Unglücklichen, der irgend eine Untugend bey sich herrschen läßt — sie ist Elend.

Gemeine.

Im Anfang ist das Laster zwar
Ein breiter Weg durch Auen,
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Denn welche sich der Laster freun
Trift grosser Schmerz auf Erden,
Sie können nie zufrieden seyn,
Nie mit sich einig werden.

Sie sind elend, werdet ihr denken, aber haben sie sich dieß Elend nicht selbst zugezogen? Wenn sie ihr Herz nicht so sehr vernachläßiget, wenn sie sich früh geübt hätten, ihre Neigungen gehörig zu ordnen, hätten sie diesem Elende nicht entgehen können? Sind sie deswegen zu bedauren?

Ich glaube allerdings. Wenn wir im harten Winter einen Halbbekleideten bemerken, der vor Frost erstarret, wie bricht uns das Herz! wie eilen wir, um etwas zu seiner Bedeckung aufzusuchen. Wenn wir ein lebendiges Menschengerippe liegen

sehen, dessen Fleisch verschwunden ist, dessen Gesichte Todtenblässe bedeckt, das mit seinen blauen Lippen die Zähne nicht mehr bedecken, seine morschen Glieder nicht mehr regen, kaum noch Odem ziehen kann, wie beklemmt wird uns da das Herz! wie nas die Augen! wie geschäftig sind wir etwas aufzutreiben, um es in seinen lezten Stunden noch zu laben! und — wenn wir die vorige Lebensart dieser Elenden wüßten, wie oft würden wir finden, daß sie sich selbst in dieß Elend gestürzt haben! Jener Nackete hat vielleicht durch Faulheit und Verschwendung sich die bitterste Dürftigkeit zugezogen, und die Entnervung jenes sterbenden Jünglings ist vielleicht die Folge der Unmäßigkeit und Unzucht. Und doch verschliessen wir unser Herz vor ihrem Elend nicht! warum wollen wir denn fühllos seyn bey der Pein, mit welcher die Untugend die Menschenseelen quälet, gesezt, daß sie sich dieselbe auch selbst zugezogen hätten?

Aber oft haben die Menschen an ihren geistlichen Gebrechen weniger Schuld, als wir denken. Wären wir Zeugen der ersten Lebensjahre manches

Laster-

Lasterhaften gewesen — gewiß wir würden seinen Zustand, wie den Zustand jedes andern Elenden bedauren. Im Schooße einer lasterhaften Mutter brachte er vielleicht das erste Jahr seiner Kindheit zu, sog an ihrer Brust Milch, und mit derselben den Hang zu allen ihren Untugenden ein, war stets Zeuge ihrer Vergehungen, kam früh in Verbindung mit rohen Menschen, wo er lauter Böses sahe, hatte keinen Freund, keinen Lehrer, der ihn mit Gott bekannt gemacht, der ihm den hohen Werth der Tugend kennen gelehrt hätte. Auf diesem Wege verdarb sein Herz, auf diesem Wege bekamen die schrecklichen Leidenschaften, die ihn izo beherrschen und quälen, ihre Stärke. Wäre es nicht lieblos, wenn wir ihn nicht bedauren, ihm nicht eben so liebreich zu helfen suchen wollten, wie wir es bey andern thun, die durch Schuld pflichtvergeßner Eltern zu Krüppeln wurden?

Alle Vergehungen der Menschen sind Folgen des Irrthums. Sie hassen, sie verfolgen uns, weil man ihnen beygebracht hat, wir wären ihre

Feinde. Sie überschreiten in ihren Vergnügungen das Maas, weil sie in dem Wahn stehen, daß dadurch ihre Zufriedenheit befördert würde. Sie lassen sich vom Zorne beherrschen, weil sie in dem Irrthum stehen, jene Seelenschwäche, die wir Zorn nennen, sey ein Zeichen der Kraft und bringe Ehre. Kurz, jeder Fehlende ist ein Verirrter, wandelt auf falschem Wege und glaubt auf dem rechten zu seyn.

Menschen! die ihr noch einiges Gefühl von Recht und Unrecht habt, sagt, ist es nicht äusserst ungerecht, einen Verirrten zu hassen, ihn nicht liebreich zurechte weisen wollen?

Aus solchem Gesichtspunkte betrachtete Jesus die menschlichen Vergehungen, als Elend, als beklagenswürdiges Elend. Er sahe einst Jerusalem vor sich liegen, alle die Laster die da herrscheten, alle den häßlichen Undank, alle die Bosheit deren sich Jerusalems Bürger gegen ihn schuldig machen würden. Er sahe Jerusalems himmelschreyende Sünden vor sich, und was that er? Er weinete über sie.

Gemeine.

Du weintest um Jerusalem
Des Mitleids Thränen, Jesu!
Die Stadt, die dich verspottete
Und dir das Kreuz auflegte.
Gieb mir auch solchen edlen Sinn,
Der auch den Bruder nicht verkennt
Im Frevler, der mein Unglück sucht!
Gieb Stärke mir,
Zu retten ihn, ihm zu verzeihn!

Dieses Mitleiden gegen verirrte, verblendete Brüder wird uns noch leichter werden, wenn wir uns mit unsern eigenen Fehlern hinlänglich bekannt machen. Gott! Allwissender! vor dem unser ganzes Herz blos lieget, der du Zeuge unserer geheimsten Wünsche und Handlungen bist, wie elend sind auch wir, wenn wir uns strenge prüfen wollen! Was für abscheuliche Begierden nähren wir bisweilen, und würden sie vielmals befriedigen, wenn deine väterlichen Fügungen uns nicht immer davon zurückhielten! Wie oft fassen wir die feste Entschliessung, daß wir recht gut seyn, stets heilig unsern Pflichten nachkommen wollen, und

lassen uns doch oft durch unsere Sinnlichkeit oder allerhand Versuchungen, von unserm Vorsaz wieder abbringen!

Gemeine.

Ich weis wie gut es sey,
Nach Ueberlegung handeln;
Und doch vermeid ichs nicht,
Den Sinnen nachzuwandeln.
Verwöhnung, Vorurtheil
Und Beyspiel steckt das Ziel;
Und dann halt ich für Recht,
Was mir zuerst misfiel.

Und wir Fehlerhaften wollten nicht Geduld mit fehlenden Brüdern haben? wollten nicht Mitleid gegen ihren Zustand empfinden? wollten sie nicht zu retten suchen?

Zwar wendet unser Herz ein, von dieser Untugend, deswegen ich den andern hasse, bin ich frey. — Dieß kann seyn. Bist du deswegen vollkommen? Du bist nicht zum Zorne geneigt, aber vielleicht zur Kargheit? zur Kargheit nicht, aber vielleicht zur Trägheit, zur Verschwendung oder

einer andern, von den Krankheiten, denen die menschliche Seele unterworfen ist? Kanst du deswegen sagen, du wärest vollkommner als andre?

Gemeine.

Bin ich darum fromm und besser,
Und, als Christ, ein Menschenfreund,
Weil des Nächsten Schuld mir grösser,
Als mein eignes Laster, scheint;
Weil von vieler Frevler Sünde
Ich vielleicht mich schuldlos finde?

Also da niemand frey von allen Fehlern ist, so wollen wir vor dem Angesichte des barmherzigen und sanftmüthigen Gottes izo den Entschluß fassen, daß wir, einer gegen die Fehler des andern, Geduld und Nachsicht zeigen, und niemanden seiner Untugenden wegen die Liebe entziehen wollen, die wir allen Menschen schuldig sind.

Thorheit wäre es freylich, wenn unsre Sanftmuth so weit gienge, daß wir das Unrecht Recht heissen, das Laster billigen und dazu schweigen wollten, wenn unsre Sanftmuth so weit gienge, daß wir uns von bösen Menschen mishandeln lies-

sen,

sen, ohne die Vertheidigung zu gebrauchen, zu der wir berechtigt sind. Dieß wäre keine Liebe; Grausamkeit wäre es. Wir würden dadurch den Sünder immer verstockter machen und ihn in seinen Verbrechen stärken. Solche unüberlegte Sanftmuth, die im Grunde Feigherzigkeit ist, hat uns Jesus nie empfohlen. Er, der uns lehrte: seyd ohne falsch, wie die Tauben! hat uns auch die Erinnerung hinterlassen: seyd klug, wie die Schlangen; seyd auf eurer Hut, daß ihr durch Bosheit nicht berücket werdet. Solche unüberlegte Sanftmuth hat Jesus nie ausgeübet. Er hat zu den Lastern nicht geschwiegen, sondern sie den Menschen vorgestellet, und sie davon abzubringen gesucht. Er ist ihren Nachstellungen ausgewichen, hat die boshaften Anschläge, die sie gegen ihn faßten, immer vereitelt, bis die Zeit erschien, da es Gottes Wille war, daß er sein Leben für das Beste der Welt aufopfern sollte.

Jedes Laster ist eine wahre Krankheit, die den Verstand verwirret, und den Menschen zu mancherley Thorheiten und Beleidigungen aufgelegt

macht. Wie behandeln wir aber den Kranken? wir bedauern ihn herzlich, wir thun, was wir können, um ihm zum Gebrauch seiner Gesundheit wieder zu verhelfen; im übrigen, wenn er in fieberhafter Hize uns anfällt und würget, so wenden wir alle Kräfte an, um uns zu vertheidigen, brauchen Gewalt, rufen andere Menschen zu Hülfe, wenn wir durch Güte uns keine Sicherheit verschaffen können.

So laßt uns auch den behandeln, dessen Seele durch böse Gewohnheiten verderbt ist. Laßt uns ihn bedauern, denn er ist des Bedauerns werth, er leidet, er ist elend, aber auch keine Mühe sparen, ihn durch liebreiches Zureden, durch ernstliche Erinnerungen zu bessern. Wohl uns, wenn unsre Bemühung nicht fruchtlos ist. Wir haben einem Menschen das Leben gerettet — wir haben mehr gethan, wir haben eine unsterbliche Seele, die auf dem Wege des Verderbens wandelte, die in ihrer Verblendung andere kränkte, und ihre Thränen auf sich lud, die haben wir gerettet, und für das Beste der Welt wirksam gemacht. Wird seine Untugend gefährlich, suchet er unsere Ehre oder

unsere

unsere Zufriedenheit zu kränken, oder uns im ruhigen Besiz unserer Güter zu stören, so lasset uns die Mittel brauchen, die die Religion billiget, um uns vor ihm Sicherheit zu verschaffen. Laßt uns diese Mittel brauchen, uns zu vertheidigen, nie um ihm zu schaden, so werden wir das Gesez Christi, das Gesez der Liebe auch gegen die erfüllen, die derselben scheinen unwürdig zu seyn.

Gemeine.

Ja, der Fehlenden Gebrechen
Will ich bessern, als ein Freund!
Nie will ich mit Bosheit rächen
Was an ihm mir Unrecht scheint!
Seine Schwachheit will ich tragen,
Ihm mit Sanftmuth Wahrheit sagen.
Denn des Menschen Menschlichkeit
Ist ja nie Vollkommenheit.

L. Der sanftmüthige Gott mache einen jeden von euch auf seine eigenen Fehler aufmerksam!

G. Das gebe Gott!

L. Er lehre euch Mitleiden gegen fehlende Brüder!

G. Das gebe Gott!

L. Er gebe euch Stärke und Weisheit, sie zu bessern!

G. Das gebe Gott! das gebe Gott! das gebe Gott!

Sie-

Siebende Verehrung.

Gemeine.

Vom Aufgang bis zum Niedergang
Schallt, Herr! dein Wort und Lobgesang,
Erretteter Gerechten.
Unzählbar sind die Schaaren schon,
Die gerne dir, vor deinem Thron,
Ein würdig Loblied brächten.
Ihrer, Ihrer,
Jesu! werden
Mehr auf Erden;
Ach vereine
Und erweitre die Gemeine!

Ein herrlicher Gedanke! der werth ist, von uns eine Zeitlang unterhalten zu werden. Die Menschenfamilie hat die wünschenswürdigste Revolution erlitten; der Gott, der Himmel und Erden gemacht hat, wird izo von ihr, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, als Vater verehret und angebetet, die Nacht der Unwissenheit

ist dahin, Licht, helles Licht ist über uns aufgegangen, die Zahl der Redlichen hat sich vergrößert, die Zahl der Glücklichen vermehret. Selige Zeit, die wir erlebet haben! Ein Blick auf die vorigen und izigen Zeiten wird uns davon überzeugen.

Sonst — wie elend das Menschengeschlecht war! in der Nacht des Irrthums und Aberglaubens tappete es. Jeden ungewöhnlichen Mann, jedes wohlthätige Gestirn, jedes nüzliche Gewächs hielt es für eine Gottheit, bauete ihm Tempel und Altar, und kniete vor dem Ohnmächtigen, als wenn er sein Glück befördern könnte. Bey jedem Begräbnißorte, in jedem dunkeln Haine schlich es bebend vorbey, und fürchtete die Erscheinung der Verstorbenen und schadenfroher Geister. Das ungewöhnliche Geschrey eines Raben, die unerwartete Erscheinung einer Eule, erfüllte ganze Nationen mit Entsezen, weil man dergleichen Begebenheiten als gewisse Vorboten eines grossen Unglücks ansahe. Eine jede ausserordentliche Begebenheit hielt man für Zauberey, den Mann von Einsicht und Kunst für einen Zauberer, der den Scheiterhaufen verdiene. Welche Tyrannen be-

beherrschten sonst die Welt — wie viel unschuldiges Blut haben sie vergossen! welche unmenschliche Grausamkeit wüthete sonst in der Menschenfamilie, Nationen trugen gegen Nationen unauslöschbaren Haß, führten Kriege, vor denen unsere Natur zurück bebt, würgten wehrlose Weiber, stiessen ihre Schwerdter in die Brust des unschuldigen Kindes, hieben den gefangenen Feind nieder, ohne auf sein Bitten, Thränen und Händeringen zu achten. Sonst — wie grausam waren die Priester! baueten Gefängnisse, Folterbänke, Blutgerüste, für Unschuldige — die weiter nichts gethan hatten, als daß sie in Ansehung der Religion anders dachten; suchten durch Beystand der Soldaten und Henkersknechte ihre Lehre auszubreiten, und durch Peitschenschläge und Qualen der Folterbank die Menschen davon zu überzeugen.

Und alle dieß Elend ist um vieles gemindert. Die Götzen und ihre Tempel sind in allen aufgeklärten Ländern umgestossen; das Lob des Weltschöpfers ertönet vom Aufgange der Sonne bis zu

ihrem Niedergange. Die Furcht für Gespenstern und Zauberern ist in vielen Ländern verschwunden, die Herrschaft des Aberglaubens gestürzet. Die mehresten Thronen besizen nicht Despoten; weise Landesväter besizen sie. Menschenblut ist theuer und wird geschonet. Allenthalben, selbst im Kriege und auf dem Schlachtfelde wirket Menschenliebe. Der Verfolgungsgeist liegt in Fesseln, die Freyheit, zu glauben und zu bekennen was man für wahr hält, behauptet sich immer mehr in ihren Rechten. Durch unsers liebenswürdigen Fürsten Gnade steht sogar dieser Betsal da, wo Menschen, die ganz verschiedene Meynungen in Ansehung der Religion haben, sich versammeln, als Brüder versammeln, als Brüder den gemeinschaftlichen Vater verehren können.

Gemeine.

Lobsingt! denn Gottes Huld und Macht
Vertreibt des Aberglaubens Nacht,
Und manches Irrthums Finsterniß,
Der einst die Wahrheit uns entriß.
Lobsingt dem Herrn!

Und wie viele tausend, tausend, tausend Menschen aus allen Religionspartheyen, aus allen Weltgegenden und Jahrhunderten, haben wohl, durch treue Anwendung und Aufopferung ihrer Kräfte und Lebens, das Ihrige zu dieser grossen und seligen Veränderung beygetragen! So mancher Weise durchwachte beym schwachen Schimmer der Lampe ganze Nächte, und spürte der Wahrheit nach; so mancher unbekannte Redliche wendete seine Lebenszeit an, um in dem kleinen Kreise, auf den er wirken konnte, die Wahrheit zu erhalten und auszubreiten: So mancher strengte alle seine Kräfte an, die Welt nur von einem schädlichen Irrthume zu befreyen — nur einen Feilstrich an die schweren Fesseln zu thun, die sie trug. Wie manches edle Weib brachte den blühendesten Theil ihres Lebens damit zu, daß sie ihrem Sohne Liebe zu dem was wahr und recht ist einflößte, und lieferte so der Nation einen Mann, der ihr Erretter ward. Wie mancher edle Mann trat Wollüste, Reichthümer, Ehrenstellen unter die Füsse, wählte Verachtung und Armuth, um im Verborgnen desto freyer für die Erleuchtung

der Welt arbeiten zu können. So mancher Heldenmüthige gieng in seinem Eifer für Wahrheit so weit, daß er allgemein geglaubten Irrthümern öffentlich widersprach, daß er öffentlich Vorurtheile bestritt, die Fürsten und Priester unter ihren Schuz genommen hatten. Und wer zählet mir alle die Edeln, die unter dem größten Druck und Verfolgung der Wahrheit in ihren Hütten eine Freystatt gönneten, die unerschrocken sich für das Beste der Welt aufopferten, den Giftbecher austranken, ihren Hals dem Beile des Henkers darreichten, lieber ihren Leib zerreissen und durch Flammen verzehren liessen, als die Wahrheit verleugneten. Und, so wie durch tausend Quellen, die unbemerkt an den Füssen der Gebirge und in dem Schooße blühender Wiesen hervorrieseln, zusammenfliessen, zu Bächen werden, die Bäche anderer Provinzen an sich ziehen, durch mancherley Wendungen und Krümmungen, von Provinz zu Provinz fortlaufen, und immer grösser werden, je weiter sie laufen, so wie aus allen diesen am Ende unser Elbstrom entstehet, der Schiffe trägt und uns mit dem Weltmeer in Verbindung sezet; so ist durch

die

die Bemühung so vieler tausend, tausend, tausend Menschen das Licht entstanden, in dem wir wandeln, die Freyheit, die Glückseligkeit zu Stande gebracht worden, die wir geniessen. Und wer hat sie belohnet? wo sind die Denkmäler und Ehrensäulen, die ihnen errichtet wurden? Die mehresten giengen unbelohnt von hier, ihr Name ist vergessen, ihr Grabeshügel unbekannt. Aber, du Vergelter aller guten Handlungen, der du ins Verborgene siehest, du hast sie bemerket, du bist ihr Vergelter. In einer bessern Welt geniessen sie die Früchte ihrer Verdienste um die Menschheit. Einst werden wir bey ihnen seyn, einst ihren Umgang und ihre Freuden geniessen, wenn wir, wie sie, für das Beste der Welt treulich wirken.

Gemeine.

Es ertönt ihr Halleluja
Ins englisch hohe Halleluja,
Dir, Ewiger, und deinem Sohn!
Es sehen sich die heilgen Brüder,
Im Himmel alle selig wieder,
Unendlicher! vor deinem Thron.

O Seele, freue dich!
Bald — bald — bald — seh auch ich
Sie und Jesum,
Sein ganzes Reich,
Mit ihm zugleich,
Beglückt durch Gott in Ewigkeit.

Je gewisser es ist, daß die Namen der mehresten, die für das Licht und die Freyheit gearbeitet haben, die wir izo geniessen, in unsern Jahrbüchern verloschen sind, nur in Gottes Buche noch glänzen, desto grösser ist unsre Verbindlichkeit, die Namen der Wenigen, deren Andenken bis auf uns sich erhalten hat, der Vergessenheit zu entreissen, und unsre Zeitgenossen durch Vorstellung ihres Beyspiels zur Wirksamkeit für Menschenglück zu ermuntern.

Hieher gehöret ohne Zweifel der edle Mann, dessen Geburtstag wir heute feyern — mit Ehrfurcht nenne ich ihn — Johannes der Täufer.

Er wußte, daß er von Gott bestimmt sey, seine Nation zu erleuchten, sie von dem Ceremoniendienste zur geistlichen Verehrung Gottes, von

gleiß-

gleißnerischer Heiligkeit zur herzlichen Rechtschaffenheit und thätigen Menschenliebe zu bringen, auf diese Art Christo den Weg zu ihren Herzen zu bahnen, damit wenn er aufträte, seine Predigt desto mächtiger wirken, und von Judäa aus Licht über die Welt verbreiten möchte.

Und dieser Bestimmung widmete er sich ganz. Früh lernte er die Beschwerlichkeiten des menschlichen Lebens ertragen, früh Ruhm, Gold und Wollust verachten, früh seine Bedürfnisse einschränken. Eine Wüste war sein Aufenthalt; seine Kleidung war von Camelhaaren verfertiget, und seine Speise waren Heuschrecken und wilder Honig, sein Ruhm der, ein rechtschafner Mann zu seyn. Und dadurch wurde er der starke Mann, der so mächtig auf die Nation, ja auf die ganze Welt wirken und Vorurtheile bestreiten konnte, die selbst unter dem Schuze des Königs und der Priester stunden. Denn was fürchtet ein Mann des Königs Zorn, der ihn entbehren und glücklich leben kann? was achtet er der Priester Haß, der Nation Verfolgung, der mit elender Kleidung und Kost zufrieden zu seyn gelernet hat?

Meine lieben Zöglinge! dieser edle Mann sey euer Muster! Viele von euch fühlen schon bey sich den Trieb, einst Gutes zu wirken. Schon schmachten sie nach dem Tage, da sie vor der Welt auftreten, ihre Nation erleuchten und Segen über ihre Provinz bringen können. Aber wisset! nie, nie, nie werdet ihr im Stande seyn, etwas wichtiges für die Welt zu thun, wenn ihr nicht früh die Liebe zu den Gütern mässigen lernet, nach welchen die gewöhnlichen Menschen streben, früh eure Bedürfnisse einschränken, früh die Beschwerlichkeiten des menschlichen Lebens dulden lernet.

Der beste Mann ist kraftlos, wenn er das Geld über die Gebühr liebet. Ein Beutel voll Gold ist vermögend, ihn in seiner Wirksamkeit aufzuhalten. Ein Mann, der von der Lüsternheit seiner Sinnen abhängig ist, der an ein bequemes Leben sich gewöhnt hat, wie schwächlich ist er! Nie hat er Kraft genung, ein Geschäft zu übernehmen, das Anstrengung, das Erduldung des Ungemachs erfordert. Ein Mann, der nach

Ruhm geizet, kann durch einen leeren Titel zum Sklaven des Despoten gemacht werden, und hat nie Muth genug, eine edle That zu unternehmen, die von der Nation getadelt oder gar verspottet wird.

Aber wie mächtig kann der wirken, wie viel Heil über seine Stadt, Vaterland, über die Welt bringen, der Unbequemlichkeiten ertragen, Ruhm und Gold verachten, und wenn es nöthig ist, mit Feldfrüchten und Wasser sich begnügen kann. Er hängt von niemanden mehr, als von Gott ab. Frey ist er, und stark genug, seinen Brüdern zur Freyheit zu verhelfen. Wer in der Welt Gutes stiften will, der entschliesset sich:

Sollt ich nach Reichthum streben?
Nie komm es in mein Herz!
Nach Ehr und Wollust schmachten?
Bewahr mich Gott dafür!
Entbehren will ich lieber
Gold, Ruhm, Bequemlichkeit,
Als Gutes unterlassen,
Wozu ich Kräfte fühl.

Dieß ist, sage ich, die Entschliessung des Rechtschaffenen, der wirksam für das Beste der Welt seyn will. Stimmet ihr dieser Entschliessung bey?

(Die Zöglinge wiederholen diese Strophe.)

Vielleicht könnte man Exempel von Schwärmern anführen, die eben so strenge wie Johannes lebten. Aber die Absicht dieser Strenge war ihr eigner Ruhm. Sie beflissen sich einer so ausserordentlichen Lebensart, damit sie aller Welt Augen auf sich ziehen und für grosse Heilige gehalten werden möchten.

Dieser edle Mann ist aber so fern von aller eiteln Ruhmsucht, daß er bloß um deswillen sich der größten Strenge befliß, damit er destomehr Gutes wirken könne. Sobald er anfieng die Nation zu unterrichten, so bekam er von allen Orten her Zulauf, und die Hochachtung, die er durch seine Enthaltsamkeit, seine Wahrheitsliebe und seine nachdrücklichen Lehren sich erwarb, war so groß, daß manche sogar glaubten, in seiner Person den grossen den Juden verheissenen Lehrer, den Messias, zu finden. Kaum aber trat Jesus

auf,

auf, so fieng sein Ruhm an zu fallen. Der grössere Theil der Nation wendete sich von ihm weg und sah auf Jesum, der durch seine Lehren und Thaten sie gar bald überzeugte, daß er grösser als Johannes sey.

Was würde da wohl ein Mann gethan haben, der nur aus Ruhmsucht gearbeitet hätte? Er würde den Mann, durch den sein Ansehen fiel, als einen Feind betrachtet und behandelt, seine guten Eigenschaften verkleinert, allerhand Fehler ihm angedichtet, und allen seinen Reden und Handlungen eine hämische Auslegung gegeben haben. So handelt der Ruhmsüchtige allemal, wenn er sich von einem andern übertroffen siehet.

Nichts von alle dem thut der uneigennüzige Mann. Es ist ihm gar nicht um seinen eigenen Ruhm, bloß um die Wirkung des Guten, um die Erleuchtung seiner Nation zu thun. Er siehet seine Anhänger sich nach und nach zerstreuen, und sich zu Jesu versammeln, und unternimmt nichts gegen ihn. Er sieht es vielmehr, und freuet sich, daß Gott einen Mann erwecket hat, der das Glück

der Welt weit nachdrücklicher, als er, befördern kann. Er macht daher die Welt selbst auf ihn aufmerksam. Der ist, sagt er, grösser als ich! ich bin nicht werth, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Er muß wachsen, ich aber abnehmen.

Sagt, meine Lieben! müßt ihr nicht einen Mann verehren, der so ganz von Eigennuz entfernet ist?

Chor.

Welch edler Mann,
Der Ruhm, Bequemlichkeit und Gold verschmäht,
Daß er fürs Gute wirksam sey!

Vorzüglich zeichnete sich auch Johannes von andern Menschen aus, durch seine Wahrheitsliebe. Schmeicheley und Verstellung kannte er nicht. Es besuchten ihn die Pharisäer, eine böse Menschenart, die in Beobachtung gewisser Gebräuche und Ceremonien ausserordentlich pünktlich war, und sich deswegen grosse Vorzüge vor andern Menschen beylegte; der aber die innere Rechtschaffenheit, die herzliche Liebe zu Gott, die

thätige

thätige Menschenliebe ganz fehlte. Es waren Menschen mit frommen Mienen und bösen Herzen. Der rechtschafne Mann wurde erbittert, da sie zu ihm kamen. Er scheute nicht die Achtung, in der sie bey der Nation stunden, nicht den Anhang, den sie unter dem gemeinen Volke hatten; freymüthig sagte er ihnen: ihr seyd eine Otternbrut, ihr werdet dem Gerichte des gerechten Gottes nicht entrinnen, wofern ihr nicht unleugbare Beweise einer aufrichtigen Sinnesänderung gebet. Ihr seyd stolz darauf, daß ihr von Abraham herstammet? aber wisset, daß Gott an Abrahams Nachkommen nicht gebunden ist. Er kann auch aus den verachtesten Nationen sich eine Gemeine sammeln. Ihr gleichet unfruchtbaren Bäumen, an deren Wurzel schon die Axt lieget, um sie abzuhauen und ins Feuer zu werfen. So sprach der Wahrheitsfreund.

Und eben so nachdrücklich war auch seine Sprache, wenn er an dem Hofe eines Königs war, der durch die gröbsten Ausschweifungen seine

Würde

Würde entehrte. Eben hatte er das Weib seines eigenen Bruders geraubt, als Johannes ihn sprach. **Es ist nicht recht**, sagte er, ohne alle Zurückhaltung, **daß du deines Bruders Weib hast.**

Und welches war die Belohnung dieser Strenge, dieser Uneigennützigkeit, dieser Thätigkeit, dieser Wahrheitsliebe? Traurig ist es zu sagen: Fesseln — Gefängniß — Enthauptung —.

Fast bebt mein Herz zurück vor der Bahn, die dieser würdige Mann gegangen ist. Fast fange ich an zu zweifeln: sollte es nicht besser seyn, ein Schmeichler und Heuchler zu seyn? die im Schwange gehenden Irrthümer gut heissen, wenn auch gleich ganze Völker dadurch unglücklich würden, zum Unrechte schweigen, wenn auch gleich andere darüber im Stillen weineten? Sollte es nicht besser seyn, sich von beschwerlicher Arbeit los zu machen? in Unthätigkeit, Wollust und Weichlichkeit sein Leben zubringen? seinen Lüsten nichts versagen? und durch Niederträchtigkeit sich andern gefällig machen? als sein Lebenlang mit

Zäh-

Zähmung seiner Lüste sich beschäftigen? durch beständige Versagung dessen, was sie wünschen, sich quälen? durch Arbeit seine Kräfte verzehren? und durch Wahrheitsliebe sich Haß und Verfolgung zuziehn?

Gott bewahre mich und uns alle, daß nie, nie, nie ein solch unedler Zweifel bey uns einwurzele. Wie? so viel tausend, tausend Menschen arbeiten für mich? das Kleid, das ich anziehe, die Speise, der Trank, die mich nähren, das Haus, das ich bewohne, haben Menschen bereitet, und ich wollte nicht auch meine Kräfte zu ihrem Besten anstrengen? So viele Millionen meiner Brüder tappen noch in der Nacht des Aberglaubens? so viele Millionen seufzen unter den grausamen Mishandlungen des Vorurtheils, des Gewissenszwanges und des Despotismus? Und ich wollte in dieser Welt, wo täglich so viele Thränen, so viele Jammertöne zu dem gerechten Gott aufsteigen, unthätig sizen, meiner Weichlichkeit und Wollust pflegen? und nicht nachdenken, ob ich vermögend sey, etwas zu ihrer Errettung beyzutragen?

zutragen? das sey ferne von uns allen! Laßt uns arbeiten für Menschen-Glück, denn andere arbeiten auch für das unsrige! Laßt uns in dem kleinsten Geschäfte Pünktlichkeit und Ordnung beobachten! Laßt uns mit möglichster Treue die Wahrheit, die durch das Arbeiten, und Denken, und Dulden und Blutvergiessen so vieler tausend rechtschaffener Menschen in die Welt gebracht wurde, diese Wahrheit laßt uns mit möglichster Treue ausbreiten und fortpflanzen, und jedem Vorurtheile männlich entgegen arbeiten! Laßt uns arbeiten, nicht um Ruhm noch Geld, sondern um Gutes zu wirken! und uns deswegen bald gewöhnen, auch ohne die gewöhnliche Bequemlichkeit, auch ohne Menschenlob glücklich zu seyn! Keiner, wahrlich keiner arbeitet umsonst. Jede Anstrengung seiner Kraft ist Wohlthat für die Welt. Wer war Johannes, der edle, der so viel Licht in die Welt brachte? ein Mann wie wir sind — ein Mann von niedrigem Staude. Warum sollte denn unser Arbeiten vergeblich seyn? Johannes arbeitete in einer asiatischen Wüste — und wir Europäer genissen nach achtzehn Jahrhunderten die

Früchte

Früchte seiner Arbeiten. Denn er war der Mann, der die Juden geneigt machte, Christi Lehre anzunehmen. Durch seine Beyhülfe kam also die Lehre in die Welt, die uns izo so weise macht, so beruhiget. In Gottes Reich gehet nichts, gar nichts verloren. Die kleinste gute That, die ein Redlicher in seinem Wirkungskreise thut, verwebet der Allgütige in das Ganze.

Am wenigsten kann bey uns, theuerste Amtsgehülfen, etwas verloren gehen, unter deren Aufsicht diese lieben Zöglinge stehen, die die Vorsehung aus allen Theilen Europens zusammen geführet hat. Wenn wir ihren Verstand vor Vorurtheil bewahren, wenn wir Liebe zur Wahrheit bey ihnen einwurzeln, dann kehren sie ins Vaterland zurück, und sind nicht nur selbst glücklich, sondern bringen wohl gar Licht und Heil über ganze Provinzen.

Haß und Verfolgung hat wohl niemand weniger zu besorgen, als wir, wir unter des besten Fürsten Schuz. Und gesezt, daß wir der Verfolgung nicht entgehen könnten — was ists denn

mehr? ich will ja lieber, daß ganz Europa ein Hohngelächter über mich aufschlagen, oder eine Verfolgung über mich erregen soll, als daß der, der in mir wohnet, mein Richter, mein Gewissen zu mir spricht: du bist ein Pflichtvergeßner, ein schlechter Mann!

Wenn auch Haß und Verfolgung uns schwer werden sollte — wie lange hält sie an? doch nicht länger als wir auf der Erde sind. Und wie kurz ist dieser Aufenthalt! Bald — bald — ist er da, der Tag des Scheidens. Feyerlicher, seliger Gottes-Tag, wenn wir auf das zurückgelegte Leben zurücksehen, und sagen können: „Gott Lob! ich habe nicht umsonst gelebt, ich habe meine Kraft treulich angewendet. Ich gehe von hier, die Nachwelt aber wird die Früchte meiner Arbeit geniessen. O welch festlicher Tag! wenn man Gott entgegen gehen und sagen kann — Vater, um deinet und der Wahrheit willen habe ich viel gelitten!"

Johannes hat alles überwunden. Nimmermehr gereuet ihn seine Strenge, seine Thätigkeit,

seine

seine Wahrheitsliebe. Die Fessel ist längst verrostet, in die sein Fuß geschmiedet war. Aber der Lohn, den ihm Gott dafür ertheilet hat, dauert noch fort. Die schreckliche Minute, da er seinen Hals entblössen und dem Beile des Henkers darreichen mußte, ist schnell vorbey geflogen. Aber noch, nachdem achtzehn Jahrhunderte verflossen sind, noch dauert sein Triumph in der Gesellschaft der Triumphirenden fort.

Unser Leben sey wie das seinige! Selbstbeherrschung, Uneigennüzigkeit, Wahrheitsliebe, Arbeit für Menschenglück sey unser Leben, so werden wir an den Freuden Theil nehmen, die er bereits seit achtzehn Jahrhunderten geniesset.

Chor.

Groß — groß — groß — ist der Lohn,
Den einst empfängt
Wer für die Wahrheit sprach und litt.

Gemeine.

Welchen Lohn wird er empfangen,
Wann einmal ihm ist aufgegangen
Der erste Tag der Ewigkeit!

Seine Leiden sind zu Ende,
Er ist aus der Verfolger Hände
Versezt in ewge Sicherheit.
Da wird er frey von Pein
Und allem Irrthum seyn.
Und er sündigt
Alsdann nicht mehr — ein zahllos Heer
Der Himmlischen nimmt ihn nun auf.

L. Vater der Wahrheit, stärke uns, daß wir uns selbst beherrschen, und die Liebe zu vergänglichen Gütern mässigen!

G. Erhör uns Gott!

L. Damit wir nach unsern Kräften viel Gutes wirken!

G. Erhör uns Gott!

L. Und einst an dem Lohne Theil nehmen mögen, der denen bestimmt ist, die hier viel Gutes stifteten!

G. Erhör uns Gott! Erhör uns Gott! Erhör uns Gott!

Achte Verehrung.

Gemeine.

In deinem Namen sind wir hier,
Und flehen, Jesu Christe, dir,
Sey unter uns mit Gnad und Kraft,
Die Licht und Tröstung in uns schaft.

Stärk unsern wankenden Verstand,
Mach unser Heil uns mehr bekannt!
Hilf uns, von falschem Wahne rein,
In jedem Triebe heilig seyn.

Es wohn in uns dein guter Geist,
Der uns den Weg zum Leben weißt;
Erhalt uns einig und getreu,
Und die Verirrten führ herbey.

Philanthropisten! Euren Namen führt ihr von der Menschenliebe. Und alle unsere mühsamen Geschäfte, die wir in unserm menschenfreundlichen Institute treiben, zielen auf Pflanzung und

Ausbreitung der Menschenliebe ab. Menschenliebe predigen ist also nichts anders, als die Absicht eures Hierseyns und unsers ganzen Instituts befördern.

Deswegen haben auch die mehresten meiner Reden, die ich zeither zu euch gehalten habe, dahin abgezielet. Ich habe euch nicht nur verschiedenemal die Vortreflichkeit, die Natur und die Bewegungsgründe der Menschenliebe gezeiget, sondern auch Muster vorgestellet, nach denen ihr euch bilden solltet. Erst den Allgütigen, der von Ewigkeit her, für das Beste seiner Geschöpfe wirksam ist; dann Johannes den Täufer, der seine Kräfte und Blut zum Besten der Welt aufopferte. Izo will ich euch das vortreflichste zur Nachahmung empfehlungswürdigste Muster aufstellen, das nicht so hoch über unsere Vorstellung erhoben ist, als der Allvater, aber auch ganz frey von alle den Fehlern und Unvollkommenheiten ist, die wir auch an den besten Menschen bemerken. Es ist Jesus, den die Schrift, wegen seiner engen uns unerklärbaren Verbindung mit dem Allvater, Gottes Sohn nennet. Der als Mensch so han-

handelte, wie Gott handelt, der alle göttliche Vollkommenheiten in menschlicher Gestalt zeigte, und von allen Verirrungen frey war, denen auch der beste Mensch ausgesezet ist.

Sein ganzes Leben war Thätigkeit, Arbeit für das Wohl der Menschenfamilie. Mit unermüdetem Eifer unterwieß er die Menschen, machte sie mit Gott bekannt, suchte ihnen Liebe, Vertrauen, Ehrfurcht für ihn einzupflanzen; lehrte sie beten, empfahl ihnen Selbstbeherrschung, ermunterte sie zur Friedfertigkeit, Sanftmuth und Wohlthätigkeit; erinnerte sie oft an die Gegenwart des Allwissenden, und an die ewigen Vergeltungen, die denen bestimmt wären, die seinen Willen befolgten. Zu Tausenden drängten sich die Menschen zu seinem Unterricht, und nie verlangte er einige Vergeltung. Jedem Betrübten und Muthlosen sprach er Trost ein. Jeden Irrenden belehrte er. Jedem Hungrigen verschafte er Sättigung. Jedem Kranken half er zu seiner Gesundheit. Sogar Todte machte er lebendig, der wohlthätige göttliche Mann. Er ist umhergezogen

und hat wohlgethan und gesund gemacht. Dieß ist seine Lebensgeschichte mit wenigen Worten.

Wer kann diesen liebenswürdigen Charakter denken, ohne ihn lieb zu gewinnen, ohne Ehrfurcht für ihn, ohne Verlangen, ihm ähnlich zu werden, zu empfinden!

Chor.

Unter den Menschen war er der Beste! der Beste! sein Leben
War für andre, nicht sein; voll Menschenliebe. Die Armen
Speist' er, heilte die Kranken, erweckte vom Tode die Todten.

Bey Jesu treffen wir das wahre Muster einer ächten weltbürgerlichen Menschenliebe an, die sich nicht auf die Familie, Freundschaft, Vaterland, Religionsparthey einschränket, sondern die alles, was Mensch heißt, umfasset. So oft ihm ein Leidender aufstieß und um seine Hülfe bat, so war er bereit, ihn zu retten. Wie viele Juden, seine Landsleute und Glaubensgenossen, hat er unter-

unterrichtet, gespeiset und gesund gemacht! Aber auch Samariter, die in Ansehung verschiedener Religionspunkte von den Juden verschieden waren, gegen welche die Juden einen unauslöschlichen Haß trugen, fanden bey ihm Trost, Unterricht und Hülfe, so oft sich Gelegenheit darzu darbot. Oft hat er die Gutdenkenden unter ihnen herausgehoben, und ihr Verhalten den Juden zum Muster vorgestellet. Selbst Gözendienern half er, wenn sie es verlangten.

Er ist der Mann, der den Grund zur Vereinigung der ganzen Menschenfamilie gelegt hat. Die Scheidewand riß er nieder, die sonst Nationen von Nationen trennete. Sonst glaubte jede Nation ihren eigenen Schuzgott zu haben — Er wies sie auf den Einigen, der der rechte Vater ist, über alles was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden. Er trug seinen Schülern ausdrücklich auf, daß seine Lehre durch die ganze Welt allen Völkern sollte geprediget werden.

Und dieser grossen Anstalt haben wir es zu danken, daß izo durch alle vier Welttheile, Men-

schen, von ganz verschiedenen Nationen, zu einer Gemeine, zur Gemeine der Christen versammlet sind.

Und obgleich in derselben noch viele Spaltung, Haß, Verfolgungsgeist herrschet, noch Millionen von dieser Gemeine getrennt leben: so hoffe ich doch gewiß, daß einst die ganze Menschenfamilie sich als Brüder betrachten werde. Die Revolutionen von achtzehn Jahrhunderten waren vielleicht Zubereitungen dazu. Denn achtzehn Jahrhunderte, sind sie für den Ewigen, der durch Jesum sein grosses Werk ausführet, mehr als ein Paar Tage?

Unser Philanthropin, wo wir Kinder von allerley Religion und Sprachen versammlen, wo keiner Religionsparthey der Zutritt versagt ist, wo wir so ernstlich daran arbeiten, den Religionshaß und Partheyengeist zu dämpfen, und die Weltbürger zur herzlichen Liebe gegen einander zu ermuntern, ist hierzu ein gesegneter Anfang.

Herr Jesu! der du willst, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der

Wahr-

Wahrheit kommen, der du versprochen hast, du wolltest da seyn, wo zwey oder drey nach deinem Willen sich versammlet haben — sey auch bey uns — denn wir treiben ja dein Werk — wir befördern ja den grossen Plan, den du für das Heil der Welt gemacht hast. Schüze uns gegen unsre Verfolger und erleuchte sie. Segne unsere Arbeiten und Anschläge, damit aus unserm Institute viel Heil über deine Menschen kommen möge.

Wer Menschenliebe in seiner Brust fühlt, wer unserm Philanthropin wohl will, der vereinige seine Bitte mit mir!

Gemeine.

Der Lehrer Geist sey aufgeklärt,
Ihr Herz von Liebe voll!
Die Jugend wachs an Stärk und Werth,
Zu später Zeiten Wohl!

Erhalt uns frey vom Kirchenzwang
Und von des Frevlers Spott!
Gieb deiner Wahrheit freyen Gang
Zu finstern Völkern, Gott!

Ich zweifle gar nicht, daß Gott diese Bitte hören und unsere Bemühungen segnen werde. Und wir können dieses um so vielmehr hoffen, wenn wir Jesum in Behandlung andrer Menschen immer zu unserm Muster nehmen.

Wie weise war sein Betragen gegen die Irrthümer der Menschen. Da er sein Lehramt antrat, herrschten noch die gröbsten Irrthümer in der menschlichen Gesellschaft. Bey Juden und Heiden bestund fast die ganze Religion in Ceremonien. Diese machten ihre Gottesverehrung und Tugend aus. Jesus sahe es, aber er fieng keinesweges an, alle diese Irrthümer mit einem male aufzudecken und anzugreifen, denn sonst würde er sogleich die ganze menschliche Gesellschaft gegen sich bekommen, und seinen Lehren selbst den Eingang verschlossen haben. Er trug vielmehr immer die Wahrheit vor, weil er vorher wußte, daß dadurch die entgegenstehenden Irrthümer würden verdränget werden. Er theilte die Wahrheit nicht auf einmal, sondern nur nach und nach mit, damit nicht durch allzu schnelle Erleuchtung die Menschen

geblendet würden. Selbst seinen Schülern und Freunden verschwieg er vieles, das er ihnen erst nach seiner Auferstehung offenbarte.

Uebrigens war er immer äusserst schonend und sanftmüthig, auch gegen solche, die in den gefährlichsten Irrthümern schwebten. Welcher Irrthum ist gefährlicher, als das Leugnen künftiger Belohnungen und Bestrafungen? Fallen diese weg, so ist das vornehmste Triebrad zerbrochen, welches die Thätigkeit für das Gute im Gange halten muß, so ist den Leidenden und Traurenden aller Trost mit einem male geraubet. Und doch gieng Jesus oft mit Sadducäern, mit Leuten um, die diesen schädlichen Irrthum hegten, und doch immer so sanftmüthig und liebreich, daß ich mich nicht erinnern kann, daß er nur einmal einen Sadducäer hart angelassen hätte.

Möchte doch dieser sanftmüthige Geist der Duldung uns allzeit regieren, daß wir den Irrthümern, die wir an andern bemerken, zwar entgegen arbeiteten, so wie es die Liebe zu Irrenden erfordert, aber nie, nie gegen einen Irrenden uns

auf-

aufbringen liessen. Dieß ist wahre Geistesgrösse, nach der wir alle streben müssen. Die Entrüstung hingegen, die heftige Ereiferung über Irrende, ist insgemein Geistesschwäche, und die Wirkung eines kurzsichtigen Verstandes.

An den mehresten Irrthümern ist der Mensch so unschuldig, als an der Farbe seines Gesichts. Daß der Europäer weiß, der Mohr schwarz, der Cherokese kupferfarbig ist, dazu hat keiner von ihnen etwas beygetragen, und es wäre grosser Schwachsinn, wenn ein Europäer über die schwarze Farbe der Mohren sich entrüsten wollte. Wäre er in Aethiopien von schwarzen Eltern gebohren, würde er nicht eben so schwarz seyn?

Wenn nun aber der Christ Jesum, der Türke Muhammed, der Japanese Götzen verehret, haben sie vielmehr hierzu, als zu ihrer Farbe beygetragen? Christ! der du auf deine Religion stolz bist, stelle dir vor, du wärest in Japan geboren, erzogen, unterrichtet worden, würdest du nicht alle Irrthümer der Japanesen für Glaubensartikel halten? würdest du nicht eben so, wie sie, das Bild des Gekreuzigten mit Füssen treten?

Und was von den Irrthümern der Heiden und Muhammedaner gilt, das gilt auch von den Irrthümern, die in den verschiedenen Partheyen der Christen herrschen. Sie sind Wirkungen der ersten Erziehung, des Unterrichts und des Lesens. Wenn du Eiferer eben die Erziehung und Unterricht gehabt, wenn du eben die Bücher gelesen hättest, durch welche der irrende Bruder, den du verfolgest, gebildet wurde, würdest du nicht eben so, wie er, denken?

Gemeine.

Herr, lehre du uns Mässigung,
Gieb uns ein sanft Gemüthe!
Daß nie durch uns Erbitterung
Entstehe, sondern Friede.
Du Irrthums Feind! der Menschen Freund!
Hilf uns erbaulich wandeln,
Und brüderlich, nicht richterlich
Die Irrenden behandeln.

So wie das Verhalten Jesu gegen Irrende, so ist auch sein Verhalten gegen Feinde höchst nachahmungswürdig.

Jesus — ein Mann, der niemanden beleidigte, der sein ganzes Leben für das Beste der Menschen anwendete, wurde doch von vielen, die durch seine Lehren in ihrem Vortheile gekränket wurden, gehasset und verfolget. Man machte allerhand arglistige Versuche, ihn einer bösen That oder einer Unwahrheit zu überführen, oder ihm eine Rede abzulocken, die ihm hätte bey der Obrigkeit Verantwortung zuziehen können. Aber umsonst. Rechtschaffenheit und Klugheit waren die Waffen, mit welchen er auch die gefährlichsten Feinde wehrlos machte. Er handelte so rechtschaffen, so ganz untadelhaft, daß er seinen abgesagten Feinden unter die Augen treten und fragen konnte: **Wer kann mich einer Sünde zeihen?** Und den arglistigen Fragen, die man ihm vorlegte, wich er immer so behutsam aus, daß man nie im Stande war ihn mit Recht einer unbedachtsamen Antwort zu beschuldigen.

Im übrigen übte er nie an denen, die so arglistig sein Unglück suchten, Rache. Er ermüdete nicht, sie zu unterrichten und ihnen wohlzuthun, wenn

wenn ihm auch dieses sehr oft mit Undank vergolten wurde. Wenn er die schrecklichen Folgen voraus sah, die die Verstockung seiner Feinde gegen die besten Lehren haben würde: so sagte er es ihnen wehmüthig voraus, und suchte durch die wehmüthigste Vorstellung sie zur Besserung zu bewegen. Jerusalem! Jerusalem! rief er aus, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder um mich versammlen wollen, so zärtlich, wie eine Gluckhenne ihre Jungen unter ihre Flügel locket, und ihr habt nicht gewollt. Sehet den Jammer, den ihr euch dadurch zuziehet! euer Haus, eure Stadt und Tempel wird wüste werden. Zu einer andern Zeit vergoß er Thränen über den Jammer, der seine Feinde treffen würde. Warlich, eine wahrhaftig göttliche Sanftmuth!

Aber alles dieses übertrift das edle Betragen gegen sie in seiner lezten Stunde. Erwäget selbst! seine Feinde giengen so weit in ihrer Bosheit, daß sie den Römischen Statthalter gegen ihn einnah-

men, und durch die abscheulichsten Beschuldigungen ihn reizten, das Todesurtheil über ihn zu fällen. Schon wurde es vollzogen. Jesus, der Menschenfreund, hieng am Kreuz, der Rücken durch die Geissel zerfleischet, das Haupt durch Dornen und Schläge blutrünstig, die Hände mit Nägeln durchbohrt: so hieng der Menschenfreund ohne Erquickung, und indem er so zerschlagen und verlassen da hieng, schmachtend die lezte Minute erwartete, so — mein Herz zittert, daß ich solche Greuel der Menschen aufdecken soll, so stehen die rohen Menschen unter seinem Kreuze und spotten den Leidenden — den Sterbenden. Du hast ja andern geholfen, sagen sie — warum hilfst du dir nicht selbst? Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz!

Meine Brüder! wer unter uns würde hier noch Standhaftigkeit behalten haben? Wer würde so viel Kräfte gehabt haben, so viel zu dulden, so viel das Mark durchschneidende Reden zu hören, ohne nicht ein mal wieder zu schelten, oder wenigstens zu den gerechten Gott um Racke zu seufzen?

seufzen? Jesus hatte so viel Kraft. Erst schwieg er — dann öfnete er den Mund und — wisset ihr was er sprach? **Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun.**

Gemeine.

Geduldig bey den größten Schmerzen,
Nimmt er sich seiner Mörder an;
Er ruft mit sanftmuthsvollem Herzen:
Sie wissen nicht was sie gethan.
Mensch! denk dran wenn du duldest Schmach:
Und bete dem Erlöser nach!

Unterdessen gieng diese Sanftmuth nie so weit, daß er das Laster gebilliget, und das Unrecht gut geheissen hätte. Nachdrücklich genug sprach er gegen Heuchler, die unter der Miene der Frömmigkeit ihre Habsucht, ihren Neid, ihre Rache zu verbergen suchten. Bedenket selbst, was das für ein freymüthiger Mann seyn mußte, der Pharisäern, die als Heilige angesehen wurden, unter die Augen sagte: **Ihr seyd übertünchte Gräber! von aussen her habt ihr ein schönes Ansehen, aber euer Inwendiges ist Todtengebeine und Unflath.**

Vortrefliches Beyspiel! das uns beschämen würde, wenn wir aus Feigherzigkeit zu Fehlern und Vergehungen solcher Menschen schweigen wollten, deren Wohl uns Gott anvertrauet hat. Sollte dieß Menschenliebe seyn? nichts weniger als dieses. Menschenfurcht, Niederträchtigkeit würde es seyn. Gott wolle uns dafür bewahren.

Gemeine.

Hilf, daß ich rede stets,
Womit ich kann bestehen!
Laß nie ein bittres Wort
Aus meinem Munde gehen!
Doch wenn nach meiner Pflicht
Ich reden soll und muß:
So gieb mir Muth, daß ich
Nicht möge scheu'n Verdruß!

So nachdrücklich er sprach, wenn er Heuchler vor sich hatte, so sanft, so herablassend war er wieder, wenn er gute unschuldige Kinder bey sich hatte. Ja, er war der größte, der weiseste Kinderfreund. Er hielt einst an eine grosse Versammlung eine nachdrückliche Rede, in der er

Klugheit und Schonung im Umgang mit der Jugend empfahl. Hütet euch! sprach er, daß ihr nie einem Kinde durch euer Beyspiel Anlaß zur Versündigung gebet. Es wäre besser für die menschliche Gesellschaft, daß einem solchen Menschen ein Mühlstein an den Hals gehänget, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist.

Er war gern mit Kindern in Gesellschaft, und lud die Eltern sogar ein, daß sie dieselben zu ihn bringen sollten. Lasset sie zu mir kommen, sprach er, wehret ihnen nicht, denn sie sollen Theil haben an dem Heile, das ich der Welt schenken werde. Und die zu ihn kamen, wie liebreich empfieng er sie, nahm sie in seine Arme, küssete, segnete sie.

Liebreicher! gütiger Kinderfreund, hier diese liebe Jugend, auch diese führe ich dir zu! sey auch ihr Freund, ihr Beystand und Versorger! segne sie!

Gemeine.

O Kinderfreund, in deine Armen
Schließ unsre liebe Jugend ein!

Erhalte immer, voll Erbarmen,
Ihr Herz von jedem Laster rein!
Laß sie in deinem Schooße ruhn,
Dir folgen, deinen Willen thun!

Und dieser Lehrer der Welt, der so grosse Entwürfe zum Besten des Menschengeschlechts machte und ausführte, vernachlässigte er vielleicht die Pflichten, die er den Eltern, den Anverwandten, dem Freunde, dem Vaterlande schuldig war? Nichts weniger als dieses. In allen Verhältnissen war er Muster, der gehorsamste Sohn, der wärmste Freund, der thätigste Beförderer des Vaterländischen Wohls. Sein Pflegevater war ein Ungelehrter, ein Zimmermann, seine Mutter ein Weib von niedrigem Stande, ohne alle auszeichnende Kenntnisse, und er — schon im zwölften Jahre so aufgeklärt, daß er öffentlich im Tempel sich mit den gelehrtesten Männern in Unterredung einlassen konnte, und doch immer folgsam, unterthan seinen Eltern. Wer kann ohne Rührung hören, was ich izo sagen will? Am Kreuze, da Schmerz in jeder Ader tobte, da sein dürrer Gaumen nach einem Trunk Wasser lechzte, da

schon

schon das Auge trübe wurde, und das Herz die Angst des Todes fühlte, da blickte er noch einmal nach der Mutter, die unter seinem Kreuze weinte, blickte nach ihr und sprach Worte des Trostes: Siehe, sagte er, dieser Johannes, der neben dir stehet, soll dein Sohn seyn; und du Johannes, diese soll deine Mutter seyn: das ist, Johannes sorge für meine arme verlaßne Mutter, wenn ich nicht mehr da bin!

Wie wußte Jesus das Vergnügen der Freundschaft zu schätzen! Auf seinen Reisen sahe er sich immer um nach den edelsten besten Männern, wo er Rechtschaffenheit, wo er Trieb, Gutes zu stiften, verspürte, die wählte er zu Freunden, mit denen verband er sich auf das genaueste. Sie waren seine Reisegefährten, in ihrer Gesellschaft freuete er sich, in ihren Busen goß er seine Klagen aus. Er war ihr Lehrer, ihr Wohlthäter. Keine Kränkung, keine Angst noch Schmerz vermochte das Andenken an Freunde bey ihm auszulöschen. An dem Abend, da er durch die Treulosigkeit des Judas, eines seiner ehemaligen Freun-

de, sollte seinen Feinden ausgeliefert werden warnete er ihn noch mit der zärtlichsten Wehmuth vor dem Verbrechen. Da er vor einem Richter stund, der das Todesurtheil über ihn fällte, da Niederträchtige ihn umgaben, und die ungegründetsten Anklagen gegen ihn vorbrachten, da sahe er sich um nach einen seiner ehemaligen wärmsten Freunde, der aber durch Furcht für Mishandlungen sich hatte verleiten lassen, ihn, seinen Lehrer und Wohlthäter zu verleugnen; nach Petro sahe er sich um, warf auf ihn einen so zärtlichen, warnenden Blick, der sein ganzes Herz schmelzte, und ihm einen Strom voll Thränen auspreßte.

Wie warm sein Herz für Freunde gewesen seyn müsse, bewieß er auch noch auf dem Gange nach seinem Tode. Da er izo den Todeshügel bestieg, und den schweren Balken des Kreuzes, an dem er sich verbluten sollte, auf seinem zerfleischten Rücken trug, also sich in einer Lage befand, wo man sein eigenes Elend so lebhaft fühlet, daß man gegen andere gemeiniglich ganz unempfindlich wird, da hörte er, daß einige seiner ehemaligen

gen Freundinnen hinter ihm weineten. Sogleich vergaß er seinen eigenen Schmerz, und wurde durch den Jammer gerührt, der ihnen und ihren Kindern bevorstund. Er wendete sich zu ihnen und sprach: **Weinet nicht über mich, weinet über euch und eure Kinder: denn grosser Jammer wird euch treffen.**

Wie warm war seine Liebe für das Vaterland. Der Lehrer der Welt besuchte nicht die Heiden, er unterrichtete vorzüglich immer die Juden, seine Landsleute. Und auch seinen Schülern trug er auf, nicht eher die heidnischen Länder zu durchreisen, bis sie dem Vaterlande ihre Dienste angeboten hätten, und von ihm verschmähet worden wären.

Und ob er gleich uns, seinen Verehrern, eine ganz uneingeschränkte Menschenliebe, von der nichts, was Mensch ist, ausgeschlossen wird, eingeschärfet hat, so hat er uns doch vorzüglich die Liebe zum Nächsten empfohlen. Liebe deinen Nächsten, der zunächst bey dir ist, mit dem du in besonderer Verbindung stehest, den liebe als dich selbst.

Liebens- und nachahmungswürdiges Muster! möchtest du dich doch tief in unsre Seelen eindrücken, stets vor unsern Augen schweben, damit wir uns nach dir bilden könnten!

Wer ist denn, theureste Amtsgehülfen, unser Nächster? Nächst denen, die durch die engen Bande der Verwandschaft mit uns verknüpfet sind, unser liebes Philanthropin, unsere Mitarbeiter, und diese lieben Zöglinge, die uns als unsre eignen Kinder anvertrauet sind. Wenn wir untereinander alle Falschheit, Neid und Tücke verbannen, bey unsern Arbeiten einander unterstüzen, dem Muthlosen Muth einsprechen, den Leidenden trösten und retten, uns die Mühseligkeiten unsers Lebens zu erleichtern, und jedes unschuldige Vergnügen zu befördern suchen; wenn wir diese lieben Zöglinge, als unsere eigenen Kinder betrachten, für ihre Gesundheit, für die Erhaltung ihrer Unschuld, für die Aufklärung ihres Verstandes, für die Entwickelung ihrer Kräfte redlich sorgen, und so ihren Eltern und Vaterlande Jünglinge zurücksenden, mit gesundem Leibe und Seele, die

nun wieder in ihrem Wirkungskreise für das Gute thätig sind; wenn wir unsere Kräfte für die Vervollkommung unsers Instituts so verwenden, als wenn es unsre eigene Sache wäre, dann handeln wir, wie Jesus Christus handelte, dann erfüllen wir das herrliche göttliche Gebot: **du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst.**

Und meine lieben Philanthropisten! noch ist euer Wirkungskreis sehr klein, noch könnet ihr nichts Wichtiges für die Welt thun. Aber den Nächsten könnet ihr doch lieben, wie euch selbst. Eure Eltern, von denen ihr das Leben habt, oder, falls diese schon aus der Welt gegangen seyn sollten, eure Versorger, die sind eure Nächsten; eure Lehrer, die eure Erziehung besorgen, alle die lieben Gesellschafter, mit denen ihr verbunden seyd, sind eure Nächsten. Der Liebe, der hier neben euch sizet, an dessen Seite ihr speiset oder schlafet, in dessen Arme ihr durch unsern Garten und Felder wandelt, in dessen Gesellschaft ihr euch vergnüget, der ist euer Nächster.

Wenn

Wenn ihr also durch Ordnung, Fleis, Leutseligkeit eure Eltern, Versorger, und uns, eure Lehrer, erfreuet, wenn ihr gegen den Lieben, in dessen Gesellschaft ihr euch befindet, liebreich, gefällig seyd, alles meidet, was ihn betrüben könnte, wenn ihr ihn erinnert, wenn er fehlet, ihn ermuntert, wenn er verdrossen ist, und so recht darauf sinnet, wenn ihr ihm Freude machen und sein Leben versüssen wollet, so liebt ihr euren Nächsten als euch selbst, so werdet ihr Christen seyn, und alle die stillen Freuden geniessen, die der grosse Menschenfreund den Seinigen verheissen hat. Daran, sagte er, soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe untereinander habt.

Herr Jesu! der du gern Jedem die möglichste Glückseligkeit schenkest, schenke auch uns dieß grosse, süsse Glück, daß wir Liebe untereinander haben. Vereiniget, meine Lieben, eure Bitte mit der Meinigen!

Gemeine.

An Andern hilf mir üben,
Was du an mir gethan,

Und

Und meinen Nächsten lieben,
Ihm helfen, wo ich kann,
Ohn Eigennuz und Heuchelschein,
So wie du mirs erwiesen,
Aus reiner Lieb allein.

L. Jesus, der grosse Menschenfreund erfülle euch mit herzlicher Menschenliebe!

G. Amen!

L. Mit Sanftmuth gegen Irrende und Feinde! Mit Leutseligkeit und Gefälligkeit gegen den Nächsten!

G. Amen!

L. Und lasse von unserm Philanthropin aus die Menschenliebe sich über die Welt verbreiten!

G. Amen! Amen! Amen!

Neunte Verehrung.

Das Glück ist groß, sehr groß, das der Menschenfreund genießt, und alle Freuden, die der sinnliche und eitle Mensch, der nur für sich und seine Lüste lebet, schmecket, wollen dagegen nichts sagen. Mit dem Bewustseyn durch die

Welt gehen, ich lebe meiner Bestimmung gemäß, ich schaffe so viel Gutes als ich kann, ich komme einer höhern Glückseligkeit mit jedem Tage näher, dies ist eine Art von göttlicher Seligkeit.

Aber doch ist diese Seligkeit noch äusserst unvollkommen. Auch der redlichste Menschenfreund hat seine trüben Stunden, da er leidet, heftig leidet, leidet eine Art von Seelenschmerz, die der eitele sinnliche Mensch nicht empfindet. Oft muß er sehen, daß seine Redlichkeit verkannt wird, daß Andere, welche nur für sich leben, von der Welt geliebet, geschäzet, mit grossem Beyfall beehret werden, unterdessen, daß er seine Tage unter Druck und Verachtung zubringen muß. Er siehet in die Zukunft und sie scheint ihm trübe, so trübe; er erblicket da so vielerley Besorgnisse, daß er oft ganz muthlos wird. Er strebet darnach, immer mehr und mehr Gutes zu thun, und die Kräfte fehlen. Bald halten ihn seine eigene Verdrossenheit, seine Bequemlichkeit, sein noch nicht ganz gedämpfter Eigennuz, seine grosse Abhänglichkeit von dem Urtheile der Welt, von vielem

Guten ab, bald findet er von aussen her Schwierigkeiten, die er nicht zu überwinden vermag. Dieß sind bange ängstlichen Stunden, in denen die Traurigkeit und Muthlosigkeit bisweilen so hoch steiget, daß sich der redlichste Menschenfreund für unglücklicher als andre hält. Und in der That wäre er es auch, wenn es kein Mittel gäbe sich wieder aufzuheitern, und seine geschwächten Kräfte zu stärken.

Eine Stimme.

Ein Gebet um neue Stärke,
Zu Vollendung edler Werke,
Theilt die Wolken, dringt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern.

Ja, dieß ist immer das sicherste und wirksamste Mittel, in allem Kummer den Geist aufzuheitern, in allen Versuchungen dem Reize der Sünden zu widerstehen, in aller Muthlosigkeit den Eifer zum Guten zu beleben. Dieß hat Jesus versichert, der uns in allem Kummer, in aller Muthlosigkeit das Gebet empfohlen hat. In allem Anliegen, läßt er uns durch seinen Apostel

Paulus sagen, in allem Anliegen betet mit herzlichem Bitten und Flehen.

Er ist uns selbst mit seinem Exempel vorgegangen. Oft hat er sich dem Geräusche der Welt und seinen Geschäften entzogen, hat Berge und andere einsame Oerter aufgesuchet, um da zu beten. Ich möchte ihn haben beten hören, ich möchte ein Zeuge der freudigen zuversichtlichen Ergiessungen seines edeln, gegen Gott und Menschen rechtschaffenen Herzens gewesen seyn. Nur ein ausführliches Gebet von ihm hat uns Johannes in seinem siebenzehnten Kapitel aufbehalten, und es ist so schön, daß es gewiß niemand aufmerksam lesen kann, ohne gerührt zu werden und Achtung gegen das Gebet zu fühlen.

Und wie viele tausend Zeugnisse aus alten und neuen Zeiten könnten wir sammeln, von guten, frommen, edeln Menschen, die es freymüthig bekannt haben, daß durch Gebet sie allen Kummer überwunden, durch Gebet die Lust zur Sünde gedämpfet, sich Kraft zu Wirkung des Guten verschaffet hätten.

Man

Man denke sich in die Lage jener Männer, die Jesus verordnete die Welt zu belehren, Ceremoniendienst und Laster aufzuheben, und reine Liebe zu Gott und Menschen zu pflanzen; man denke sich in die Lage der Apostel! Hier vereiniget sich alles, was die Seele auf bängliche Vorstellungen leiten, und den Geist niederschlagen kann. Sie haben die ganze Welt gegen sich. Nicht nur der Pöbel, sondern auch Priester und Weisen halten sie für unsinnig. Da einst Paulus vor dem Römischen Statthalter Festus die Auferstehung der Todten lehrte, so sagte ihm dieser unter die Augen: Paule, du rasest! Es wird ihnen nicht nur widersprochen, sondern sie werden auch grausam, wie Missethäter, behandelt. Sie sahen von ihren Brüdern einen nach dem andern vor Gericht schleppen, ins Gefängniß werfen, geisseln, steinigen, enthaupten. Was war es, daß diese Männer vor Verzweiflung bewahrte, das ihnen Kraft gab, den Weg Gottes unter Verspottungen, Lästerungen, Verfolgungen und Todesfurcht heldenmüthig fortzugehen? das Gebet. Das ist unsre Freudigkeit, sagt einer von ihnen, Jo-

hannes, die wir zu Gott haben, daß, so wir etwas bitten, nach seinem Willen, so höret er uns. Solche Versicherungen, solche oft wiederholte Erfahrungen der rechtschaffensten und glaubwürdigsten Männer, müssen uns alle Zweifel, die bey uns gegen die Wirksamkeit des Gebets entstehen könnten, benehmen. Wir glauben an die Wirksamkeit gewisser Arzneymittel, weil geschickte Aerzte durch Erfahrung sich von derselben überzeugt haben. Ist aber wohl ein Arzneymittel in der Welt, dessen Kraft so oft sich bewiesen hätte, als die Kraft des Gebets?

Gemeine.

Wenn Betrübniß meine Seele,
Elend meinen Leib umgiebt:
Dann, dann bet ich und verheele
Nichts dem Gott, der doch mich liebt!
Wär er nicht, mein Gott, gewesen;
Hätte mich sein Angesicht
Nicht erquickt: so wär ich nicht
Von so vieler Angst genesen.
Vom Allsehenden bewacht,
Ging ich durch die dunkle Nacht.

Noch einmal sage ich es, wenn die Wirksamkeit des Gebets durch das Zeugniß und die Erfahrung so vieler rechtschaffenen und glaubwürdigen Personen bestätiget ist, was achten wir die Zweifel, die dagegen könnten gemacht werden? Wollte man sagen, es sey gegen die Weisheit Gottes, daß er, um des Gebets eines Menschen willen, seine Rathschlüsse ändern sollte, so antworten wir, dieß erwarten wir nicht. Der Allwissende, der unsere Gedanken von Ferne versteht, wußte auch, in welcher Minute wir seiner denken, ihn anreden und unser Anliegen ihm vortragen würden. Er konnte also leicht bey Anlegung des grossen Plans, den er zum Heil der Welt und unserm eignen Besten machte, darauf Rücksicht nehmen, und solche Anstalten machen, daß auf ein herzliches Gebet allemal gewisse angenehme Veränderungen für uns erfolgen mußten. Thut Fleiß, Selbstbeherrschung, Leutseligkeit, nicht sichtbare Wirkung, ohne daß Gott nöthig hätte deswegen seine Rathschlüsse zu ändern? warum nicht auch das Gebet?

Das beunruhiget uns auch nicht, daß Gott alles weis, was wir bedürfen, und also unsers Gebets nicht nöthig hat. Wir glauben dieß von ganzem Herzen, und beten doch, weil wir wissen, daß wir das Gebet bedürfen, und es schlechterdings nicht entbehren können, wenn wir wahre Beruhigung finden, dem Reize zur Sünde widerstehen, und den Fleiß zum Guten bey uns nähren wollen.

Wir können es nicht entbehren. Es ist in der Welt alles, was uns Freude macht, so schwankend und hinfällig, daß es eben so unbesonnen wäre, von der Welt und ihren Gütern eine beständige Zufriedenheit zu erwarten, als wenn man auf einem schwachen Boote, das durch die Wellen des unruhigen Meeres auf- und niedergeworfen wird, sanft ruhen wollte. Die Gesundheit unsers Körpers, die zur Ruhe und Heiterkeit der Seele so vieles beyträgt, kann leicht durch eine kleine Stockung des Blutes oder Erschlaffung unserer Nerven und Eingeweide gestöret, die Gunst und Liebe unserer Gönner und Freunde,

der Beyfall der Welt, durch die Zungen der Verleumder uns entrissen, der Garten, die Wohnung, die Einnahme und alles, was uns sonst noch Freude macht, durch Unglücksfälle uns entzogen werden. Wie viele Leiden, wie viele bange Vorstellungen wegen der Zukunft verursachet diese allgemeine Veränderlichkeit des Sichtbaren! So wie nun ein Mensch, der durch die Meereswellen umhergeworfen wird, alle seine Kräfte anwendet, um einen Fels zu finden, wo er fussen, und unbesorgt die Wellen sich zerstossen sehen kann, so wird auch jeder vernünftige Mensch, durch die Veränderlichkeit des Sichtbaren gedrungen, etwas Bleibendes zu suchen, an das er sich so halten kann, daß er nicht durch den Wirbel der unaufhörlichen Abwechselungen mit fortgerissen werde. Der Beter findet es. Der Ewige selbst ist der unbewegliche Fels auf den er sich stüzet.

Wenn meine Seele trübe ist und ich denke an ihn, denke scharf an ihn, daß meine Gedanken so lebhaft werden, daß sie sich in Worte verwandeln, wenn ich ihn anrede und sage: Gott!

Nichts, durchaus nichts kann in der Welt, die du beherrschest, sich zutragen, ohne deinen Willen —— Vater! mein Vater! durch den ich bin, der du so lange mich erhalten, mir so unzähliche Proben der Liebe gegeben hast, mein Vater! du kannst durchaus nichts mir, deinem Kinde, begegnen lassen, dadurch ich unglücklich würde; alles, alles muß zu meinem Besten wirksam seyn. Ewiger! Einst bin ich bey dir und freue mich mit herzlicher unaussprechlicher Freude. Wenn ich so Gott anrede, wie helle wird es in der Seele —— wie verändert sich auf einmal alles um mich! Alles Elend, unter dem ich erliegen wollte, kommt mir sehr klein vor, nicht nur sehr klein vor, sondern es dünkt mir Wohlthat zu seyn, wenn ich es betend als ein Werkzeug in der Hand meines Vaters sehe, dadurch er mein Glück befördern will. So wie der, der die Spize eines hohen Berges erstiegen hat, unter seinen Füssen Nebel und Dünste und den Donner ziehen siehet, er selbst aber reine Luft athmet, so können auch Kummer und ängstliche Besorgnisse den nicht treffen, der die Stunde des Gebets feyert. Der Gedanke:

Gott!

Gott! Regierer der Welt! Ewiger! Mein Vater! und ängstlicher Kummer können durchaus nicht zusammen zu gleicher Zeit in einer Seele seyn. Alles dieß ist unleugbar.

Was siehest du dich also, betrübter Leidender, so ängstlich nach Hülfe um? schmachtest nach Trost? machst Entwürfe auf Entwürfe? steig doch gerade zu den empor, der alle Hülfe thut die auf Erden geschieht, und bete ihn an!

Gemeine.

Bet oft zu Gott und schmeck in Freuden,
Wie freundlich er, dein Vater, ist!
Bet oft zu Gott, und fühl im Leiden,
Wie göttlich er dein Leid versüßt!
Gott hörts; Gott ist der Hülfe schaft;
Im Leiden Trost, in Schwachheit Kraft.

Ja nicht nur im Leiden Trost, auch in Schwachheit Kraft ertheilet uns Gott durch das Gebet. Es ist also auch aus diesem Grunde ein Bedürfniß für uns. Denn schwach sind wir alle.

Die grossen Belohnungen, die der Tugend versprochen, und so wichtig sind, daß alles an-

dere dagegen für nichts zu rechnen ist, Gewissens Lob, Gottes Beyfall, selige Ewigkeit, dieß alles verschwindet zu gewissen Stunden aus der Seele. Wir bekommen von manchen Seiten her Bewegungsgründe unsern guten Entschliessungen untreu zu werden, die Gunst eines Menschen, der uns nüzlich seyn kann, die Hofnung zu grossen Vortheilen, ein Vergnügen, das unserer Sinnlichkeit schmeichelt, wenn wir gegen unser Gewissen handeln wollen; oder die Drohungen eines Feindseligen, Aufopferung wichtiger Vortheile, die Ueberwindung grosser Schwierigkeiten, wenn wir bey unserm guten Vorsaze beharren. Dieß alles will an sich nicht viel sagen. Denn was ist in der ganzen Welt so groß, das mir den Verlust des göttlichen Beyfalls ersezen könnte? Was enthält die Natur schreckliches, gegen welches Gott nicht vermögend wäre mich zu schüzen? Aber in den Stunden der sinnlichen Schwachheit, kommen uns alle jene Dinge unbeschreiblich groß vor. Es dünket uns ohnmöglich die Vortheile ausschlagen zu können, die der Lohn der Gewissenlosigkeit seyn sollen; ohnmöglich scheinet es uns die Un-

annehm-

annehmlichkeiten und Schwierigkeiten zu überwinden, die mit der Gewissenhaftigkeit verknüpfet sind, wir sind alsdenn in augenscheinlicher Gefahr einen Schritt zu thun, bey dem wir Gewissensruhe, Gottes Beyfall, das Recht zu einer seligen Ewigkeit verscherzen, der uns in der Folge bittere Reue und Thränen kosten wird.

Was kann alsdenn uns retten? nichts so gut, als Gebet. Wenn sich die menschliche Seele Gott —— seine Belohnungen, recht lebhaft vorstellet, und dieß geschieht allemal in der Zeit eines herzlichen Gebets, so verschwinden auf einmal alle Verblendungen, alles erscheint in seiner wahren Gestalt. Der Beyfall meines Gewissens, das mein beständiger Begleiter bey meinen Geschäften, bey allen meinen Vergnügungen ist, das mir in die Einsamkeit folgt, und bey mir ist, wenn ich auf meinem Lager Ruhe suche, der Beyfall des ewigen Gottes, auf dessen Gnade mein Glück beruhet von Ewigkeit zu Ewigkeit, dieß leuchtet mir nach seinem unschäzbaren Werthe so deutlich in die Augen, daß nun alles Uebrige,

was die Welt Schönes oder Schreckliches in sich enthält, mir wie Nichts vorkommt. Mit welcher Kraft kann also der Beter den Kampf gegen die Reizungen zur Sünde antreten, mit welcher Gewißheit sich den Sieg versprechen? Denket daran meine Lieben, so oft euch die Lust anwandelt etwas Böses zu thun.

Gemeine.

Reiche deinem schwachen Kinde,
Das auf matten Füssen steht,
Deine Gnadenhand geschwinde,
Bis der Sturm vorüber geht!
Richte meines Geistes Blick
Nach des Himmels ewgen Glück!
Daß die Lust zur Sünd ich dämpfe,
Glücklich Wankelmuth bekämpfe.

Vorzüglich ist uns das Gebet Bedürfniß, wenn wir Gutes wirken, nicht blos zu unserm eigenen Vortheil, sondern für das Beste der Welt Gutes wirken wollen. O wie viele Schwierigkeiten haben wir alsdenn zu überwinden, mit wie vielen Bedenklichkeiten zu kämpfen! Oft müssen wir

wir um des Guten willen uns Menschen zu Feinden machen, die gefährlich sind, oder deren Freundschaft uns ausserordentlich schäzbar ist; unsere guten Absichten, wie oft werden sie verkannt, getadelt und verspottet! wie oft kommt es uns vor, als wenn wir ganz umsonst arbeiteten, ohne Nuzen zu schaffen! wie oft sezen wir zu grosses Mistrauen in unsre eigne Kräfte! wie viel Selbstverläugnung, Entschlossenheit und Muth gehört dazu, alle diese Schwierigkeiten zu überwinden, sich über alle diese Bedenklichkeiten hinaus zu sezen! Ich weiß wohl, daß ein Mensch viel Grosses thun, viele Schwierigkeiten überwinden kann, auch ohne Gebet, wenn nämlich der Ehrgeiz, die Habsucht, die heftige Begierde gewissen Personen zu gefallen, ihn spornen und stärken. Aber etwas Wichtiges für andre zu thun, ganz gegen seine Neigung, mit Aufopferung seines Vortheils, unter Verfolgung, Tadel und Verspottung, und in diesen Fall geräth der christliche Menschenfreund sehr oft, dieß ist ohne Gebet unmöglich. Nur das Gebet, das uns die Gegenwart Gottes, der ins Verborgene siehet,

und seines grossen Lohns gleichsam anschaulich macht, nur dieß kann uns Kraft geben schwere Pflichten zu erfüllen.

Wie bebte Jesus als die Stunde sich nahete, da er sich der Verspottung und den Mißhandlungen seiner Feinde Preis geben, sein Leben und Blut für das Beste der Welt aufopfern sollte! In dieser Beängstigung fiel er vor Gott, seinem Vater, nieder, goß alle seine Besorgnisse vor ihm aus, und flehete um Stärkung, und erhielt sie; empfieng so viel Kraft, daß er mit übermenschlicher Standhaftigkeit, die grosse, schwere, edle Handlung, die Aufopferung seiner selbst für das Heil der Welt vollenden konnte.

Jeder, der Redlichkeit des Herzens genung besizet, der im Ernst entschlossen ist, Gott so gefällig als möglich zu werden, so viel Gutes zu stiften als möglich, kann durch eigene Erfahrung sich von dieser Wahrheit überzeugen. Er denke lebhaft an Gott, an seine Gegenwart, an seine Belohnung, er rede ihn an, trage ihm seine Entschliessungen und Absichten ohne alle Verstellung

vor,

vor, und bitte um Kraft, und er wird sie empfangen.

Chor.

Wenn anbetend in der Stille
Meine Leidenschaften ruhn;
So befestigt wird mein Wille
Nach dem Recht des Herrn zu thun,
Wenn ich voll von Jesu Sinn,
Voll von Gott und Himmel bin.

Dann so kehr ich, theure Brüder!
Freudiger zu euch zurück,
Bin, wie sonst, geschäftig wieder,
Suche mein und andrer Glück;
Sorge, wie ich kann und soll,
Für des Vaterlandes Wohl.

Ein untrügliches Mittel zu wissen seinen Geist in allen trüben Stunden aufzuheitern, ihm Kraft zu verschaffen, jede Versuchung zu überwinden, jede schwere Pflicht zu erfüllen, und doch keinen Gebrauch davon machen wollen, dieß wäre unverantworlich. Dieß wäre so unbesonnen, als wenn der Reisende, der mit dürren Gaumen an einer frischen Quelle läge und lächzete, aus

Eigen-

Eigensinn nicht daraus schöpfen, sich erquicken, und zu Fortsezung seiner Reise stärken wollte.

Freylich ist das Gebet sehr oft entehret, und die grosse Würde desselben dem öffentlichen Tadel und Spott ausgesezt worden. Wenn der Heuchler, der durch seinen Wandel Gottes Gesez unter die Füsse tritt und seine Brüder kränket, wenn dieser hintritt und bebet, und das Gebet als eine Larve brauchet, unter der es vor Gott und Menschen seine häßliche Gestalt zu verbergen suchet; wenn der Müssiggänger seine Geschäfte in Schlaf, Essen, Trinken und Beten eintheilet, und glaubet, das Gebet wäre ein so vollkommener Gottesdienst, der den Mangel an Thätigkeit und Wirksamkeit für anderer Glück hinlänglich ersezete, so muß freylich das Gebet verächtlich werden; so dürfen wir uns freylich nicht wundern, wenn manche in den Wahn stehen, als wenn das Gebet für Heuchler und schwachsinnige Seelen gehöre.

Wenn wir aber nur einen Augenblick nachdenken wollen, so muß es uns einleuchten, daß durch alle Nachäffungen der Heuchler und Müssiggänger

gänger das wahre Gebet nichts von seiner hohen Würde verliere. Kein Heuchler, kein Müssiggänger kann wirklich beten. Es ist undenkbar, daß ein Mensch, der lasterhaft lebt, vor den Allwissenden treten, und mit wirklicher Theilnehmung des Herzens ihn anreden solle. Der Heuchler kann kaum den ernsthaften Blick eines Menschen aushalten, wie ist es denn möglich, daß er sich die Gegenwart des heiligen Gottes lebhaft denken kann? wie ists möglich, daß ein Mensch, der in Trägheit sein Leben zubringt, mit dem Gott umgehen könne, der lauter Thätigkeit ist, und von uns verlanget, daß wir ihm ähnlich werden sollen? Was der Heuchler, der Müssiggänger Gebet nennet, ist also kein wahres Gebet, es ist nur Nachäffung, es ist ein Plaudern des Mundes, eine Verstellung der Geberde, daran das Herz gar keinen Antheil hat.

Wenn nun tausend und noch tausend falsche Edelsteine verkauft werden, verliert dadurch der ächte Diamant wohl im geringsten seinen Werth? So behält das ächte Gebet immer seine Würde,

wenn

wenn es auch von tausend Heuchlern und Müssiggängern nachgeäffet wird. Seine grosse Würde behält es. Denn ich kann mir nichts denken dadurch der Mensch so geehret, so hoch über alles, was sichtbar ist, über Thiere, ja über die Himmelskörper erhoben würde, als durch das Gebet; die Erlaubniß, vor dem Gott des Himmels und der Erden, so oft man will, erscheinen, ihn zu seinem Vertrauten machen, alle sein Anliegen ihm vortragen, und Schuz und Hülfe von seiner Allmacht bitten zu dürfen, die Erlaubniß, ihn Vater zu nennen. Welcher Mensch von gesunder Vernunft kann diese Würde des Gebets verkennen, welcher Mensch von gesunder Vernunft kann des Gebets sich schämen! Sollte also nicht jeder mit Freuden von der Erlaubniß, Gott sprechen zu dürfen, Gebrauch machen? Rechnen wir es uns doch als eine Ehre an, einen guten Fürsten sprechen zu dürfen, wie vielmehr die Erlaubniß mit dem Gott umzugehen, der Himmel und Erden gemacht hat.

Gemeine.

Welch Glück, so hoch geehrt zu werden,
Und im Gebet vor Gott zu stehn!
Der Herr des Himmels und der Erden,
Bedarf der eines Menschen Flehn?
Mensch, des Gebetes Frucht ist dein!
Schämst du dich Gottes Freund zu seyn?

Euch besonders, lieben Zöglinge! frage ich schämt ihr euch, Gottes Freunde zu seyn? gewiß nicht. Gott ist ein so vollkommener Geist, und wir sind gegen ihn so gering, daß ich keinen grössern Ruhm kenne, als den, sein Freund zu seyn. Gott ist so gütig, so mächtig uns alles zu geben, was wir zu unserm Glück bedürfen, daß ich kein grösseres Glück kenne, als dieses, sein Freund zu seyn. Möchtet ihr doch von diesem grossen Glück täglich Gebrauch machen! Täglich euch zu Gott, eurem Vater, erheben, seine Güte preisen, alle euer Anliegen ihm vortragen, und zu allen euren Geschäften euch seinen Beystand erbitten! wie heiter würde euch jeder Lebenstag werden. Alle das Gute, das ihr durch die Vorsorge eurer lieben Eltern geniesset, und gegen das ihr nur all-

zuoft unempfindlich werdet, würdet ihr schäzen, und euch desselben freuen lernen, in dieser gefährlichen Zeit der Jugend, wo der Verstand noch schwach, die Begierden hingegen vorzüglich heftig sind, wo so viele Tausende, den Grund zu einem lebenslangen Elend und Gram geleget haben, würdet ihr vor groben Ausschweifungen gewiß bewahret bleiben, wenn ihr euch früh gewöhntet, mit dem Anbruch eines jeden Tages, im Gebet Gottes Güte und die Wohlthaten, die ihr von ihm geniesset, zu erwägen, seine Gegenwart euch lebhaft vorzustellen, und um Beschüzung eurer Unschuld zu bitten.

Wie oft werdet ihr betrübt seyn, wenn ihr in das Vaterland, an den Vater, die Mutter, Geschwister und Freunde denket, und lange keine Nachrichten von ihrem Wohlbefinden gehabt habt! Wenn ihr euch alsdenn mit Euren kindlichen Besorgnissen an Gott wendet, und bittet: „mein „Vater! du bist in meinem Vaterlande, so „wie du bey mir bist, o denke meiner Lieben im „Besten! Vergilt ihnen tausend, tausendfältig „das

„ das Gute, das sie an mir thun, schüze sie
„ für allem wahren Elende, und schenke ihnen
„ täglich so viel Freude, als ihnen zuträglich
„ ist.“ Wie wird euer besorgtes leidendes Herz
erquickt werden!

Und welchen Trieb zum Guten werdet ihr fühlen, wenn ihr täglich vor Gott das Gelübde erneuert, daß ihr euch des Guten befleissigen wollet.

Ihr lernet bey uns vielerley, alle eure Seelen- und Leibeskräfte entwickeln sich durch Uebung. Aber doch werden oft Stunden kommen, da euch dieß alles wenig nüzen wird. Ihr werdet oft die Bitterkeit des menschlichen Lebens schmecken, wenn der vertrauteste Freund euch treulos wird, wenn ihr hinter dem Sarge des Vaters, der Mutter, des Freundes gehet, wenn feindselige Menschen auf euch losstürmen, wenn ihr in der Zukunft von mancherley Unglücksfällen bedrohet werdet. Dieß sind schreckliche Stunden, die vielleicht noch keiner von euch aus Erfahrung kennet, die ich aber kenne, die alle kennen, die in der Welt

dreissig bis vierzig Jahre gelebt haben. Wohl euch alsdann, wenn ihr beten gelernet habt! Wohl euch! wenn ihr in solchen Stunden euch an den Allmächtigen mit solcher Zuversicht wenden könnet, wie das Kind an den Vater, wenn ihr mit festem Vertrauen sagen könnet: **meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.** Wohl euch! sage ich. Denn alsdann ist in der ganzen Natur nichts Schreckliches mehr für euch. In allen Stürmen habt ihr einen sichern Haven; in jeder grausenvollen Nacht scheint euch ein helles Licht.

Die Zöglinge.

Umgeben uns einst finstre Wetter;
So bist du, unser Helfer, da.
Uns helfen wirst du, starker Retter!
Wär deine Hülf auch nicht gleich nah.
Dein Licht geht auf, die Trübsal weicht,
Sobald sie deinen Zweck erreicht.

Du wirst dann auch an uns erfüllen,
Was uns dein theures Wort verspricht.
Du wirst noch unsern Kummer stillen,
Wir hoffen fest und zweifeln nicht.

Bald

Bald lässest du uns Hülfe sehn.
Herr! Amen! ja! es wird geschehn!

L. Gott der Allgütige bewahre die Unschuld eures Herzens, daß ihr stets ihn ohne Furcht anbeten könnet!

G. Das gebe Gott!

L. Er lasse euch früh die seligen Wirkungen des Gebets erfahren.

G. Das gebe Gott!

L. Das Gebet gebe euch Trost im Leiden, Standhaftigkeit in der Versuchung, Kraft zum Guten.

G. Das gebe Gott! Das gebe Gott! Das gebe Gott!

Zehnte Verehrung.

Sammelt eure Gedanken, meine Lieben! denn ich habe eine sehr feyerliche Handlung vor. Ich bin jezo im Begrif mit meinem Geiste zu dem Vater aller Geister, von dem mein Geist entsprungen ist, aufzusteigen und ihn anzubeten. Wer sich hierzu geschickt fühlt, wer frey von un-

redlichen Gesinnungen ist, wer dem Feinde vergeben hat, wer seine Fehler mit Wehmuth erkennet und sie zu verbessern suchet, wer redlich entschlossen ist, sich ganz Gott zu heiligen, ohne Heucheley künftig seinen Willen zu thun, der begleite mich! Es entferne sich jeder weltliche Gedanke! jede Begierde nach dem Sichtbaren. Gott! Gott! Gott! dieser Gedanke erfülle unsre ganze Seele!

Gemeine.

Es fliehe von uns, was die Welt
Nur angeht, und nicht ewig ist!
Zu klein sey hier im Heiligthume
Uns jeder Erdegedanke!
Hier fühl es unser Herze ganz,
Daß es im Staub ein Fremdling ist!
Laß, Herr, zu unserm Vaterlande
Hinauf die hohe Seele steigen!
Hinauf zu Gott! hinauf zu dir!

(Hier steht die Versammlung auf.)

Unser Vater, der du bist im Himmel! Dein Name werde geheiliget! Dein Reich kom-

komme! Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! Unser täglich Brod gieb uns heute! Und vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! Und nicht einführe uns in Versuchung! Sondern erlöse uns von dem Uebel! Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Wie Vieles haben wir jezo von Gott gebeten! Diese kurze Gebetsformel, die uns Christus, unser Herr, gelehret hat, ist ein Inbegrif alles dessen, was ein vernünftiger Mensch, der über sich und seine Bestimmung, über die Abhängigkeit von Gott nachgedacht hat, der ein Herz voll Dank gegen seinen himmlischen Wohlthäter, ein Herz voll Liebe gegen die Menschen, seine Brüder, hat, wünschen kann und wünschen muß. Der Allgegenwärtige ist ein Zeuge dieses Gebets gewesen, und wenn unser Herz unsern Worten beystimmete, so hat er es auch gewiß angenommen, als ein wohlgemeyntes Opfer, das

wir zu seinen Füssen niederlegten. Nicht nur hat er es angenommen, sondern wenn nicht alle die Verheissungen, die er uns durch Christum, von seiner Bereitwilligkeit, Gebet zu erhören, gegeben hat, wenn diese nicht alle falsch sind, so wird er es auch ganz gewiß erhören, und jedem von uns geben, was er gebeten hat.

Ganz ohnfehlbar wird der wahrhaftige Gott sein Wort halten, und geben, was wir von ihm gebeten haben, wenn wir herzlich wünscheten, was wir baten, und herzlich entschlossen sind, die Bedingungen zu erfüllen, unter denen es uns Gott geben kann. Laßt uns also eine kleine Selbstprüfung anstellen, um zu erfahren, ob wir auch wirklich glauben und wünschen, was wir baten.

Unser Vater, sagten wir, **der du bist im Himmel!** So bekannten wir also, daß der unendlich grosse Gott, der den Himmel gemacht hat, und den Himmel, der allenthalben zu finden ist, bewohnet, daß der den höchsten denkbaren Grad von reiner Liebe, daß er Vaterliebe gegen uns alle trage. Gieng dieses Bekanntniß von

Her-

Herzen, so glauben wir auch, daß alle Menschen Gottes Kinder, folglich unsere Brüder sind, die wir lieben, für deren Wohlfahrt wir sorgen müssen. Ein warmes Herz von Liebe gegen Gott und Menschen wird also erfordert, wenn man mit Wahrheit zu Gott sagen will, **unser Vater!** Gieng dieses Bekenntniß von Herzen, so glaubt auch jeder von uns, Gott ist mein Vater. Unter den tausendmal tausend Millionen Geschöpfen, die auf der Erde und auf allen Himmelskörpern ihm Loblieder zujauchzen, bemerket er auch mich, kennet mich, hat mich lieb, arbeitet ganz gewiß daran, daß es mir an nichts fehle, was ich zu meinem Glück bedarf. Unter den größten Verwirrungen, in die ich gerathen kann, bleib er sich immer gleich, immer meines Glücks Beförderer, immer — mein Vater.

Gemeine.

Du, des sich alle Himmel freun,
Auch meine Seele freut sich dein,
Daß du, du selbst, der ewig ist,
Herr! Herr! daß du mein Vater bist:
Mein Vater bist!

Dein Name werde geheiligt! Das heißt, es werde allenthalben bekannt, was du Gott, mein Vater! für ein grosser, mächtiger, gütiger Herr seyst.

Wer das im Ernst sagen will, der muß selbst Gott kennen, muß selbst oft mit ehrerbietigem Erstaunen den Allvater, seine gränzenlose Macht, seine, alle menschliche Vernunft übersteigende Weisheit, seine unermeßliche Liebe betrachtet haben, muß noch izo sein Vergnügen darinne suchen, daß er über die Werke und Vollkommenheiten desselben nachdenket, seinen Namen nie anders als mit Ehrfurcht nennen. Und so, wie ein gutes Kind sich betrübt, wenn sein Vater gespottet wird, wie es wünscht, daß jedermann ihn hochachten möge, so muß auch der, der bittet: Gott, dein Name werde geheiliget, eine recht herzliche Sehnsucht haben, daß doch alle alle Welt erfahren möge, wie groß! wie gut Gott sey. Ja er muß entschlossen seyn, jede Gelegenheit wohl zu nuzen, wo er selbst etwas thun kann, um irgend einem Menschen, etwa seinem

Freunde, oder Gesellschafter, oder Gesinde, oder einem Kinde, Gott, den grossen guten Gott, bekannt zu machen.

Gemeine.

Weit über unser Stammeln, weit
Geht deines Namens Herrlichkeit!
Ihn heilige, wer dich bekennt,
Wer sich nach deinem Namen nennt,
Ein Gotteskind!

Dein Reich komme! Indem wir dieses bitten, so wünschen wir, daß die grossen Anstalten, die Gott durch Jesum zum Besten der Welt gemacht hat, immer mehr befördert werden, die Zahl der guten Menschen sich vermehren, und das grosse Glück immer sichtbarer werden möge, zu dessen Gründung Jesus in die Welt gesendet wurde.

Dieser Wunsch ist die Wirkung des christlichen Patriotismus. So wie der gute Bürger wünschet, daß seines guten Fürsten Reich möge erweitert, das Glück des Vaterlandes vermehret werden, so wünschet der, der Gott herzlich

bittet:

bittet: **Dein Reich komme!** daß die Zahl der Frommen sich vergrössern, und immer mehr sichtbar werden möge das grosse Glück, das der geniesset, der Jesum verehret und seine Grundsäze befolget. Und wenn er es herzlich wünschet, so trägt er auch das seine dazu bey, so viel er kann. Jedes Laster betrachtet er mit Abscheu als Empörung gegen Gott, als eine Meuterey, die in seinem Reiche gestiftet wird, und steuret demselben, wie er kann und weis. Er lebt selbst unsträflich, damit er durch seinen Wandel alles, was um ihn ist, erbaue und bessere, und so die Zahl guter und glücklicher Menschen vermehre.

Gemeine.

Du herrschest Gott! wer herrscht dir gleich!
Die Welten alle sind dein Reich!
O ströme Heil und Seelenruh
Durch Jesum deinen Menschen zu
Von deinem Thron!

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! Wer diese Bitte ohne Heucheley thun will, der muß auch von ganzem

Herzen

Herzen glauben, daß Er, der Allweise, besser verstehe, was zu unserm Glück diene, als wir selbst, daß Er, der Allgütige, durchaus niemals von uns etwas verlangen werde, was uns nachtheilig sey. So wie die vollkommern Geister, die in näherer Verbindung mit dem Vater aller Geister stehen, sehnlich den Willen desselben zu erfahren suchen, und, sobald sie ihn erfahren haben, mit größter Bereitwilligkeit vollbringen, so muß er auch bey allem, was er thut, zu erfahren suchen, ob es dem göttlichen Willen gemäß sey. Er darf die göttlichen Aussprüche durchaus nicht durch seine Leidenschaften erklären lassen, und ihnen etwa eine solche Deutung zu geben suchen, die mit seinem Stolz, seiner Rachgier, seiner Habsucht, seiner Wollust und Eitelkeit übereinstimmt; sondern muß mit Entschlossenheit sich vornehmen, dein Wille Allweiser, Allgütiger geschehe, mein Wille werde gebrochen, wann er dem deinigen widerspricht, meine stärksten und süssesten Neigungen seyn dir aufgeopfert! Und wenn du verlangtest, daß ich zu meinem eigenen Besten, oder für das Beste der Welt schwere Lei-

den übernehmen, wenn du wolltest, daß ich Dürftigkeit, Krankheit, Verfolgung, Verachtung, Spott tragen, wenn ich für das Beste der Welt mein Blut vergiessen sollte — hier bin ich, mein Herr! mein Vater! mein Gott! nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Gemeine.

Der du nichts, als was gut ist, willst,
Und, was uns selig, uns enthüllst,
Dein Will o Liebender gescheh,
Auf Erden so wie in der Höh:
Du Liebender!

Bis izo haben wir Gott noch um kein einziges leibliches Bedürfniß, nur um Dinge gebeten, die die Verherrlichung des Weltbeherrschers, das allgemeine Beste der Menschen, und unsere geistliche Vervollkommnung betreffen. So recht wie ein Mensch beten muß, der seine grosse Würde und Bestimmung fühlet, sich als Gottes Kind und Freund, als seiner Brüder Engel, als einen Unsterblichen betrachtet. Nun erst legt uns Jesus eine Bitte in den Mund, die die Bedürfnisse

der

der Hülle unsers Geistes, die Bedürfnisse unsers Körpers betrift:

Unser täglich Brod gieb uns heute!

Diese Bitte ist äusserst gemässigt und unbestimmt. Wir bitten nicht um Ruhm, nicht um sinnliche Ergözlichkeiten, nicht um Reichthum, noch um Begünstigung grosser Plane, sondern nur ganz unbestimmt um unser täglich Brod, um das, was wir zu unserm Glück täglich bedürfen.

Wenn diese Bitte von uns ernstlich gemeynt ist, so müssen wir auch erkennen und glauben, daß wir unser irdisches Glück nicht von unserer Weisheit, noch von der Geschicklichkeit unserer Finger, noch von der Stärke unserer Arme, noch von irgend einem Freunde oder Gönner, sondern allein von Gott erwarten dürfen. Wir müssen erkennen und glauben, daß kein bestimmtes zeitliches Gut zu unserer wahren Glückseligkeit nöthig sey, und zu Gott das feste Vertrauen haben, daß er für jeden Tag unsers Lebens, uns so viel von den Gütern dieses Lebens zumessen werde, als uns dienlich ist. Es ist eben so viel, als

wenn

wenn wir sagten, Gott! ich bitte dich um kein bestimmtes Gut, weil ich nicht weiß, ob es nicht vielleicht meiner Tugend gefährlich werden könnte. Ich lege die Regierung meines Schicksals ganz in deine Hände, und erwarte von dir, du werdest mir von den Gütern dieser Welt immer so viel bescheren, als mit meiner Seelen Glück bestehen kann.

Gemeine.

Dich bitten wir: gieb täglich Brod
Für uns und für der Armen Noth.
Du liebst uns oder schickst uns Schmerz,
So sey doch immer unser Herz
Von Sorgen frey.

Wir bitten ferner: **Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.** Diese Bitte würde eine Unwahrheit seyn, die wir auf eine sehr unverschämte Art Gott unter die Augen sagten, wenn wir nicht erkenneten, daß wir Sünder wären, nicht den Vorsaz hätten uns zu bessern und vorzüglich unsern Feinden zu vergeben. Wer also mit Redlichkeit diese Bitte thun will, der muß seine Unvollkommenheit empfinden,

den, seine vorigen Verirrungen bereuen, und erkennen, daß er auch gegenwärtig noch nicht fehlerfrey sey. Denn warum sollte ich Vergebung bitten, wenn ich mir keines Fehlers bewußt wäre? Er muß seine Fehler mit Widerwillen betrachten und auf ihre Ablegung ernstlich denken. Denn wie kann ich von dem gerechten Gott Vergebung verlangen wegen solcher Fehler, die mir noch lieb sind, und die ich beyzubehalten denke? Er muß endlich aller Rache in seinem Herzen ernstlich widerstehen. Ohnmöglich ist es freylich, einen feindseligen Menschen so zärtlich, wie einen Freund, zu lieben. Dieß wird auch nirgends von uns gefordert. Es muß aber unser ernstliches Bestreben doch dahin gehen, daß wir den Unwillen über seine Beleidigungen mässigen, der Begierde ihm zu schaden widerstehen, und durch Sanftmuth ihn zu gewinnen suchen. Denn wenn wir mit rachgierigem Herzen diese wichtige Bitte thun wollten, beteten wir nicht gegen uns selbst? wäre es nicht eben so, als wenn wir bäten, daß der gerechte Gott unsere Fehler eben so ahnden wolle, wie wir sie unsern Beleidigern entgelten lassen?

Gemeine.

Befrey uns von der Sünden Gift,
Von Furcht, daß dort dein Fluch uns trift!
Wir wollen auch von Rachsucht rein,
Des Bruders Fehler gern verzeihn!
Wir wollens Herr!

Ferner baten wir: **und führe uns nicht ein in Versuchung!** Dieß war nicht so gemeynet, als wenn Gott uns gar nicht zur Sünde sollte reizen lassen. Denn dieß ist in diesem Stande der Unvollkommenheit, wo die sinnlichen Triebe von unserer Natur unzertrennlich sind, wo wir täglich Exempel des Bösen um uns sehen, unmöglich. Der Verstand dieser Bitte war nur: Gott wolle uns keine stärkere Versuchung treffen lassen, als unsere schwachen Kräfte ertragen können, und wolle alsdenn, wenn Versuchung eintritt, uns so unterstüzen, daß wir sie überwinden mögen.

War diese Bitte ernstlich gemeynt, so müssen wir auch fest entschlossen seyn, Gott und der Tugend bis an unsern lezten Hauch treu zu bleiben,

ben, und lieber die süssesten Reizungen aufzuopfern, die größten Vortheile, die Freundschaft und Gunst der Menschen, unser Leben selbst uns rauben zu lassen, als etwas zu thun, das gegen unser Gewissen wäre. Wir dürfen daher nie die Lust zum Bösen in uns nähren, noch vorsäzlich und ohne Noth uns unter solche Umstände sezen, wo wir starken Reiz zur Sünde haben, sondern müssen alle Mittel treulich brauchen, um als Männer uns zum Kampf zu stärken und zum Siege zu bereiten. Oft müssen wir den grossen Werth eines unschuldigen Gewissens, des Beyfalls Gottes, die unaussprechlich grosse Seligkeit jenseits des Grabes, die der gewisse Lohn dessen sind, der in der Versuchung zum Bösen standhaft bleibt, aber auch den traurigen erbarmungswürdigen Zustand überdenken, in den ein Mensch geräth, der sich den schrecklichen Vorwurf machen muß:

Ich konnte mir den Weg zum Fall verschliessen,
Und doch verschloß ich mir ihn nicht.

Oft müssen wir mit Gott, unserm guten Vater, unserm gerechten Richter, dem allwissenden Zeu-

gen unserer Handlungen umgehen, damit nie der Schimmer uns blende, den oft die Sünde hat, nie die Schwierigkeiten uns abschrecken, die oft mit Ausübung der Tugend verknüpft sind.

Gemeine.

Zu heiß sey die Versuchung nicht!
Uns leucht, Erbarmender, dein Licht,
Wenn Reiz zur Sünde uns umgiebt,
Uns, deren Herz die Tugend liebt,
Die du gebeutst!

Endlich fleheten wir Gott an, daß er uns einst von den Unvollkommenheiten dieses Lebens, von der Sünde, die uns hier so viele Unruhe macht, von den mancherley Leiden, denen wir hier ausgesezet sind befreyen, und uns in eine bessere Welt versezen wolle ——

Erlöse uns von dem Uebel!

Gieng diese Bitte von Herzen? nun so müssen wir auch überzeugt seyn, daß die gegenwärtige Welt unsern Geist nicht sättigen könne; daß alles, was uns auf derselben angenehm ist, äusserst vergänglich und hinfällig sey, daß alle unsere Freu-

Freuden mit Leiden vermischet sind, und wir die reine vollkommene Tugend, die wir wünschen, auf dieser Erde nie finden werden. Bitten wir Gott im Ernst uns von den Mühseligkeiten dieses Lebens zu befreyen, so müssen wir auch ein herzliches Verlangen nach höherer Vollkommenheit empfinden, und den Tod nicht mehr für das Schreckbild halten, wofür ihn viele ansehen, sondern für eine Wohlthat, dadurch die Hülse unsers Körpers von uns genommen, unser Geist in Freyheit versezet, und von allen Beängstigungen und Kümmernissen, die ihn hier beunruhigten, befreyet wird.

Gemeine.

Erlös, erlös uns, unser Gott,
Aus Leibes= und aus Seelen=Noth!
In Todesängsten laß uns sehn,
Daß wir bald vor dem Richter stehn
Zur rechten Hand!

Noch einmal sage ich es, meine Lieben, wenn euer Herz mit dieser Bitte übereinstimmend gewesen ist, so war sie Gott gewiß angenehm

und er hat sie erhöret. Und wenn ihr künftig dieses Gebet zum Maaßstaabe eurer Bitten machet, daß ihr vorzüglich Gott um das Geistliche, um seines Namens Verherrlichung, Kraft zum Guten und Beystand in der Versuchung anrufet; Gott nie um ein bestimmtes irdisches Glück, sondern nur, mit Ergebung in seinen Willen, ihn ersuchet, euch zu versorgen, alles wahre Elend zu entfernen, und so viel Freude zu bescheren, als euch zuträglich ist, so werdet ihr gewiß nie an Gott eine Fehlbitte thun. Denn erwäget nur, wie nachdrücklich die Worte sind, die dem Beschlusse unserer Bitte beygefüget sind: **Dein ist das Reich und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit.**

Gott gehört das Reich, er ist König, wir sind seine Unterthanen. Wie können wir doch im geringsten zweifeln, ob er unsere Bitte gut aufnehmen werde? Ist doch ein guter sterblicher Fürst geneigt seinen Unterthanen aufzuhelfen, jeden Unschuldigen zu retten, jedem Bedrückten zu seinem Rechte zu helfen; wie vielmehr erwarten wir dieses

ses von dir, dem Muster aller guten Regenten! Niemanden haben wir ja, an den wir uns mit unsern Bitten wenden könnten, als dich —— wie kannst du unsre Bitte verschmähen?

Gott hat die Kraft und Herrlichkeit in Ewigkeit. Er hat die Kraft, der alle Kräfte der Natur gehorchen, die den Donner regieret und den Gang der Erdbeben lenket, aber auch die Entwickelung des zartesten Keimes befördert, und die Gedanken der Menschen regieret. Er ist der Gott, dessen Lob durch die ganze Natur von Sternen zu Sternen erschallet. Ewig wird seine Regierung und Herrschaft dauern —— Ewig sein Lob erschallen. Vernimm es, zagender Beter! Vernimms! und stärke dich, der Gott, vor dessen Throne du klagest, der hat Kraft und Herrlichkeit: was ist also in der Natur so groß, das er dir nicht geben könnte? Was ist in der Natur so schrecklich, gegen das der Natur allmächtiger Beherrscher dich nicht schüzen könnte? Richte dich getrost von deinem Gebete auf! du bist erhöret. Was dir gut ist, wirst du gewiß bekommen!

Was dir schädlich ist, wird dich gewiß nicht treffen können! Darauf verlasse dich, und sage getrost ohne allen Zweifel, Amen! es wird gewiß geschehen, Amen!

Gemeine.

Alles ist bereit den Willen
Des Allgewaltgen zu erfüllen!
Was er beschloß nur das geschicht!
Doch sein Will ist stets vollkommen!
Er liebet und belohnt die Frommen,
Und ihm verbirgt ein Mensch sich nicht!
Er herrscht in Ewigkeit!
Und mit Gerechtigkeit
Wird er strafen!
Ihr Frevler bebt!
Jehova lebt!
Gerechte jauchzt! Jehova lebt!

In der Engel heilgen Chören,
Soll einst dieß Lob der Himmel hören!
Hier stimmen wir es schwach nur an;
Doch mit heiligem Entzücken.
Du! du bist Gott, der uns beglücken
Mit Liebe will, mit Allmacht kann!

Du, den kein Auge schaut!
Du, dem der Glaube traut,
Bist die Liebe!
Von Ewigkeit!
Zu Ewigkeit!
Die Lieb! es jauchze wer sie denkt!

L. Gott gebe, daß durch euch sein Name verherrlichet und sein Reich erweitert werde!

G. Das gebe Gott!

L. Er messe euch von den Freuden dieses Lebens so viel zu, als euch dienlich ist!

G. Das gebe Gott!

L. Er verzeihe euch eure Fehler, stärke euch in Versuchung und sey euer Lohn in jener bessern Welt!

Gemeine.

Das gebe Gott! Das gebe Gott! Das gebe Gott!

Eilfte Verehrung. (*)

Der Frühling ist dahin. Die Veilchen, Schlüsselblumen, Hyacinthen, Narcissen und Tulpen sind verblüht, das hochgrüne Kleid der Natur ist dunkel worden, das Lied der Nachtigall schweigt, die ganze Natur hat ein ernstliches feyerliches Ansehn bekommen — Der Sommer ist da. Sey uns willkommen, lieber Gast! Auch in deiner Gesellschaft werden wir vergnügt leben. Denn das Glück des Weisen, in dessen Brust ein unschuldiges Herz wohnet, der ohne Reue seine Handlungen betrachten, freudig zu Gott dem Allvater aufsehen, und sagen kann: du Gott bist mein Vertrauen! eines solchen Glück ist an keinen Ort noch Zeit gebunden. Sey uns also willkommen, holder

(*) Wir verehren bisweilen Gott, blos nach der Erkenntniß, die wir aus der Natur haben, damit auch Juden daran Theil nehmen können. Gegenwärtige Gottesverehrung ist ein Exempel davon.

holder Sommer! auch du hast für uns deine Annehmlichkeiten, auch du bist für uns lehrreich, auch du predigest uns von der Macht und Güte dessen, der dich gemacht hat.

Vor etlichen Wochen noch schien die Natur zu lachen, auf einmal ist sie ernsthaft. Nicht mehr wehen jene sanften Lüfte, die uns zum Scherz aufforderten, brennende Hize drücket uns, und Schweißtropfen perlen über unser Gesicht. Die Nachtigall, die Lerche, der Finke scherzen nicht mehr, sie erziehen ihre Jungen. Die Baumblüthen sind zu Früchten worden, und da wo Saat wallete stehen izo volle Aehren. Das Landvolk, das auf blumenreichen Gefilden sang, und seines Daseyns sich freute, lechzet izo unter der Menge von Arbeiten, mit denen es beladen ist.

Philanthropisten! Diese herrliche Veränderung der Natur kann ich nicht sehen, ohne an euch zu denken. Sie ist das treffendste Bild eures Lebens. Izo ist euer Frühling! Frey von drückenden Geschäften, von nagenden Sorgen, lebt ihr bey uns. Leichtes Blut rollet durch eure Adern.

Euer

Euer Leben ist Scherz und Vergnügen. Aber so, wie die Blumen verblühet sind, so wird auch diese jugendliche Frölichkeit verschwinden. Bald — bald ruft euch das Vaterland und fordert eure Dienste. Bald müsset ihr für dasselbe arbeiten, und kommt in Umstände, da ihr euch selbst versorgen, sorgen müsset, wovon ihr euch erhalten und kleiden wollet, sorgen müsset für viele andere, die euch anvertrauet sind. Dann wird diese fröliche Stirn ein ernsthaftes Ansehen bekommen, euer gegenwärtiges Hüpfen wird sich in langsamen Gang verwandeln, und oft werdet ihr dieses Haupt, das izo so sorgenfrey ist, von Nachdenken und Kummer schwer, mit eurer Hand unterstüzen.

Der Sommer, meine Lieblinge! ist eine Folge, ja gleichsam der Sohn des Frühlings. Wenig enthält der Sommer, wozu der Frühling nicht den Grund gelegt hätte. Die stechende Distel, die brennende Nessel, die giftige Schirlingspflanze, aber auch der nahrhafte Weizen und Roggen und Gerste, die izo reifen, entsprossen und grüneten im Frühlinge. Und welcher Thor würde der

seyn, der izo Weizen erndten wollte, von einem Acker, auf den er keinen warf, den er den Disteln überließ! So entspringt auch der Zustand eurer männlichen Jahre, aus dem Verhalten eurer Jugend. Verdrossenheit, Faulheit, Eigensinn, Unverträglichkeit und alle Laster, wenn ihr sie izo bey euch nähren wolltet, würden in den männlichen Jahren stark und unbezwingbar werden. Aber auch Fleiß, Gefälligkeit, Selbstbeherrschung, Enthaltsamkeit, und jede andere Tugend, die ihr izo ausübet, wird künftig vollkommener werden und Früchte tragen.

Wer Nesseln erndten will, der säe Nesseln! und wer Weizen erndten will, der säe Weizen! Also guten Kinder und Jünglinge, wenn ihr nicht lasterhaft werden, wenn ihr nicht die schrecklichen Folgen des Lasters einst in ihrer ganzen Bitterkeit schmecken wollet, so steuert izo jeder Untugend! Wenn ihr einst als Männer, das hohe Glück eines weisen, tugendhaften Menschenfreundes geniessen wollet, so nähret früh bey euch, jede Tugend! Jeder Sieg über die Versuchung, jede

gute

gute Anwendung eurer Zeit und Kraft, die ist, o merk auf, du ganze liebe muntere Versammlung! jeder Sieg über die Versuchung zum Bösen, jede gute Anwendung deiner Kraft und Zeit, ist Aussaat eines guten Saamenkorns, davon du als Mann die süsseste Frucht geniessen, und dich daran laben wirst.

Die Zöglinge.

Will meiner Jahre wallend Blut
Mich listig hintergehn,
So gieb mir Weisheit, gieb mir Muth,
O Gott, zu widerstehn!

Ich junger Pilger dieser Zeit
Will Sündenlüste fliehn!
Daß Tugend und Zufriedenheit
Auf meinen Wangen blühn!

Die Sonnenhize —— wie drückend ist sie oft! wie versengt stehen die Wiesen da, jeder Halm fängt an zu welken, die Heerden keuchen vor Durst, der Wandersmann und Schnitter lechzen, der Bewohner der Städte läuft ängstlich

von einem Zimmer zum andern und suchet Erfrischung.

Aber sehet! der Allgütige, der die Sonnenhize schaffet, sorget auch für alles, was dabey leiden muß. Nicht unaufhörlich brennet die Sonne, sie verbirgt sich nach etlichen Stunden, ihr folgt die kühle Nacht, die den Thau bey sich führet, der die verdorreten Pflanzen tränket und stärket, daß sie mit Anbruch des Tages wieder munter da stehen. Am Fusse der Berge, im Schooße der Wiesen lässet er frische Quellen empor sprudeln, sie sammeln sich, rieseln als Bäche unter den Schatten der Weiden und Erlen, der Hirte bemerket sie, treibet bey sie seine Heerden, und sie ziehen sie und mit denselben neues Leben in sich. Wälder läßt er wachsen, die allen Vorübergehenden Schuz gegen die Sonne, und einen kühlen schattenreichen Aufenthalt anbieten. Unterdessen daß die Hize zunimmt reift die Kirsche, labt unsern Gaumen, erfrischet unser erhiztes Blut und bewahret es vor Fäulniß.

Menschen! wie lehrreich ist uns dies alles! uns alle erwartet, leben wir anders länger auf dieser Erde, mancherley Ungemach, das uns oft mehr ängstigen wird, als die stärkste Glut des heissesten Sommertages. Das schlage euren Muth nie nieder! Der Gott, der Thau und Quellen und Wälder und erfrischende Früchte zur Erquickung in Sommertagen schaffet, der wird auch Trost genug für jede Art des Leidens euch schenken können. In jeder Schwachheit wird seine Kraft, in jeder Muthlosigkeit sein Beystand euch unterstüzen.

Gemeine.

Du nährest jede Kreatur!
O Herr, wer ist dir gleich?
Dein Vorrathshaus, Gott! die Natur
Ist unerschöpflich reich.

Von dir gesegnet giebt der Baum
Für Thier und Menschen Frucht,
Und einen schattenreichen Raum,
Den gern der Wandrer sucht!

Oft wenn der Mensch verlassen scheint,
Hast du ihn schon gestärkt;
Und jede Thräne, die er weint,
Wird, Herr, von dir bemerkt.

Niemanden drückt die Sonnenhize stärker, als das Landvolk. Der Bewohner der Stadt hat mancherley Mittel gefunden, sich gegen dieselbe zu schüzen. Er verrichtet seine Geschäfte in dem Zimmer, das der Sonne am wenigsten ausgesezt ist, oder er suchet den Zugang ihrer Strahlen durch Vorhänge aufzuhalten. Seine Spaziergänge spart er bis zum kühlen Abend. Aber das Landvolk entbehret alle diese Bequemlichkeiten. So wie das Bienenvolk der Sonne stechenden Strahl nicht scheuet, sondern am heissen Mittage sich durch die Flur zerstreuet, und emsig zusammensuchet, was zu seiner Nahrung dienlich ist, sammelt und in seine Zellen träget, um den traurigen Winter hindurch nicht darben zu dürfen, und dem lüsternen Gaumen des Menschen eine süsse und gesunde Erquickung zu verschaffen: so ist auch das Landvolk, auch in den schwülesten Tagen, geschäftig, um Nahrung für den Winter

zu holen, und Ueberfluß und Bequemlichkeit dem Stadtbewohner zu verschaffen. Dort wimmelt eine Wiese von thätigen Landleuten. Mann und Weib und Jünglinge und Jungfrau und Kinder vereinigen ihre Kräfte, um das getrocknete Gras zusammen zu bringen, in Schober zu häufen, in ihre Scheuren zu führen, ehe der Himmel trübe wird, und Regengüsse das Futter ihres Zugviehes und ihrer Heerden ungenießbar machen. Da ist ein anderer Haufe geschäftig, das Getreide zu mähen und in Garben zu binden. Hier und da sehen wir andere den Pflug führen, ganze schwüle Tage hindurch ihren Acker auf und abgehen, um ihn für das künftige Jahr tragbar zu machen. Sehet wie braun ihre Backen gebrannt, wie sie mit Staub und Schweiß bedecket sind! Wie sie lechzen und oft zu ihrer Erquickung nichts, als eine Flasche Wasser haben!

Kommt Städtebewohner, und sehet diesen Auftritt! Das sind die Leute, von deren Fleiß ihr lebet! Das Brod, den Kohl, das Fleisch, das euch sättiget, empfienget ihr aus den harten Hän-

Händen des Landmannes. Die Wolle, der Flachs, die euch bekleiden, hat der Landmann euch verschaffet. Das Roß, das euch trägt und euren Wagen zieht, erzog der Landmann. Das mehreste Geld, das durch eure Hände geht, erwarb der Landmann durch seine schwere Arbeit. Welcher Undank, wenn wir seinen Fleiß und Nuzbarkeit nicht bemerken, nicht hochschäzen, wenn wir uns für Geschöpfe besserer Art halten, und mit Verachtung auf ihn herabsehen wollten! Welche Barbarey, wenn wir uns die Unwissenheit dieser, uns so unentbehrlichen, Leute zu Nuze machen, und ihre, unter saurem Schweisse erworbenen, Groschen, durch niederträchtige Ränke uns zueignen wollten!

Laßt uns ihn ehren, den so nuzbaren Stand! und, wo es möglich ist, sein Schicksal erleichtern!

Gemeine.

Es nimmt ein jeder hoher Stand
Sein Brod nur aus des Niedern Hand.
Labsal, Bequemlichkeit und Pracht
Ist aus den Hütten ihm gebracht.

Verachtet sey in aller Welt
Wer Hüttenvolk verächtlich hält.
Wär er, und was ihm gleicht, allein,
Wo würden die Palläste seyn!

Oft wenn die Sommerglut am höchsten steiget, thürmet sich am Horizonte eine schwarzgraue Wolke auf. Die Brust will uns zu enge werden. Kaum können wir noch athmen. Alle unsere Glieder sind schwer und verdrossen, kaum daß wir sie noch heben. Unterdessen steigt die finstre Wolke immer höher, das Sonnenlicht verschwindet, furchtbares Dunkel breitet sich über die ganze Gegend aus. Schon murmelt in der Entfernung ein dumpfigter Schall, Blize schiessen durch das Dunkele, izo werden sie stärker, der Donner fürchterlicher, er murmelt nicht mehr, er brüllet, er tobet, Bliz und schrecklicher Schlag, eins ums andere, jagen den Erdbewohnern Entsezen ein. Izo — izo denken sie, wird der entsezliche Wetterstrahl mich treffen — mich tödten.

Und da ergiesset sich ein warmer fruchtbarer Regen, die Luft wird kühle, die Brust erweitert sich

sich und athmet freyer, balsamische Dünste steigen uns entgegen, schwächer wird des Donners Stimme, seltener die Blize, schon ist sie von uns, die Wolke, die uns zu verderben drohete, und die Sonne zeiget sich wieder, mit milderem Lichte. Gott! welcher Anblick! Die ganze Natur ist aufgelebt. Auf dem heissen Sande, den wir kaum zu betreten traueten, rieseln Bäche, die welken Pflanzen stehn erfrischet da, die dürren Bäume träufeln Segen herab. Gott! wir dachten, du wolltest uns verderben, und hast uns erquicket, hast unser Land begossen!

Fern sey es also von uns, daß wir den Donner jemals fürchten sollten. Furcht vor Donner verfolge und peinige dich, Frevler, der du des Weltbeherrschers heilige Geseze unter die Füsse trittst! Uns, die wir mit Unschuld zum Herrn des Donners aufsehen, und sagen können: mein Vater! uns sey nie der Donner schrecklich! Er ist des Vaters Wirkung, dadurch er uns segnet. Und gesezt, daß Er dadurch unsern Körper niederwerfen, und in Asche verwandeln wollte — doch

soll sein Donner uns nicht schrecklich seyn. Er verderbet doch nur unsere Hülse, unser Geist steigt in den Blizen zu ihm empor, und freuet sich, daß er ihn so bald, so unvermuthet, zu sich gerufen hat.

Gemeine.

Der Weise, der Gott stets verehrt,
Singt ihm ein frohes Lied,
Wenn er auf schwarzen Wolken fährt;
Der Thor und Sünder flieht!

Des Donners König ist mein Freund!
Wenn er mich schnell entrückt:
So weiß ich, daß ers gnädig meynt,
Und ewig mich beglückt.

Daß des Donners König unser, und aller seiner Geschöpfe Freund sey, dieß bezeugt die ganze Flur. Jeder Halm ist so gebauet, daß er die Weisheit und Güte seines Werkmeisters prediget. Betrachtet diese Kornähre! wie viel Kunst ist an ihren Bau gewendet! Dieser Stengel ist hohl, damit die Feuchtigkeiten und Salze der Erde, die die Wurzel an sich zog, in demselben aufsteigen,

und sie nähren konnten. Diese Körner sind so künstlich an einander gereihet, so sorgfältig in Kapseln gewickelt, daß der Sturm sie nicht ausschlagen möge, jedes ist mit einer scharfen Spize versehen, um räuberische Insekten abzuhalten. Laßt uns diese Körner wieder auf das Land werfen, und wir werden, voll Verwunderung, bemerken, daß jedes Korn wieder eine Menge anderer Körner in sich enthalte. Erst wird ein zarter Keim hervorstechen, dieser wird bald zur Pflanze werden, wird erst Stengel, dann Aehren treiben, deren jede fast eben so reichlich mit Körnern besezt seyn wird. Wollten wir diese wieder aussäen, so würden sie sich eben so vervielfältigen. Und wollten wir dieses Geschäft von Jahr zu Jahr fortsezen, so würden wir eine unsägliche Menge Roggen bauen. Möglich wäre es, daß die Körner, die in dieser einzigen Aehre enthalten sind, so vervielfältiget werden könnten, daß damit unsere Flur, ganz Sachsen, ganz Deutschland, ja ganz Europa könnte besäet werden.

Unbegreiflicher Gott! wie groß bist du! diese kleine Aehre ist ein Magazin, von welchem mit der Zeit Europa sich sättigen könnte!

Und solcher Aehren giebt es so viele! so viele —— ein einziges Kornfeld von etlichen Meilen, wie viele Millionen solcher Aehren mag es wohl enthalten! Es ist eine Tafel von Gott gedecket, für seine Geschöpfe gedecket, gegen welche des Kaisers Tafel nur Spielwerk ist. Wenn auch an dieser ein Paar hundert Personen speiseten, so muß die Zahl der Gäste, die von dieser Meilen langen Tafel sich sättigen, nach Tausenden gerechnet werden. Die ganze Schaar von Landleuten, die in den umherliegenden Dörfern wohnet, lebt davon, theilt davon dem Bürger mit, belastet mit ihrem Vorrathe Wagen und Schiffe, und läßt auf solche Art die entlegentsten Provinzen an ihrer Mahlzeit Theil nehmen.

Aber die Menschen sind nur der allerkleinste Theil von den Gästen, die das Kornfeld speiset. Auch des Landmanns Schaafe und Rinder, und alles Vieh, das er unter seinem Dache herberget,

nähret

nähret sich davon. Das Kornfeld ist eine offene Tafel, wo eine Menge Geschöpfe Gottes freyen Zutritt haben. Der Vogel läßt sich daselbst nieder und sättiget sich. Die hüpfende Heuschrecke feyert da unter Singen und Springen ihre Feste, die Maus, der Hamster, die Ameise, füllen davon ihre Vorrathshäuser. Ein einziges Kornfeld ist eine Welt für Insekten, deren Namen ich nicht nennen, deren Zahl ich nicht aussprechen kann. Meine Lieben! wie reich! wie groß! wie gut ist Gott!

Gemeine.

Allgegenwärtig schauet
Sein allumfassend Aug umher!
Wer ihn liebt, ihm vertrauet,
Den liebt, den schützt, als Vater, Er!
Doch hört er auch den Raben,
Giebt, was den Wurm erhält,
Und nährt mit seinen Gaben
Die lebensvolle Welt!
Ihm fehlt es, uns zu nähren,
Niemals an Rath und Macht;
Was er uns läßt entbehren,
Das hat er vorbedacht.

Und dieser grosse, reiche, gute Gott — mein Vater! Ach sag es mir doch jedes nach: dieser grosse — reiche — gute Gott, mein Vater! Tief! tief drücke sich diese Wahrheit in eines jeden Herz! Wenn dir künftig, Mensch! Kind Gottes! wenn dir die Lust anwandelt sein heiliges Gesez zu übertreten, dann erinnere dich daran, der grosse, reiche, gute Gott — mein Vater! Wie kann ich doch solch Uebel thun, und den Befehl eines so guten Vaters, der so grosse Anstalten zu meinem Glück gemacht hat, den Befehl eines so ehrwürdigen Vaters, an den ich ohne Ehrfurcht nicht denken kann, der mir gewiß nichts gebietet, als was mir zuträglich ist, den Befehl eines solchen Vaters übertreten. Leidender! Trauernder! der Gram, der an deinem Herzen naget, heisse wie er wolle, gehe durch deines Gottes Felder und denk: der Gott, der dieß alles gemacht hat, der so viele Millionen nähret, ist mein Vater! O wie erweitert sich das Herz, wenn es diesen herrlichen Gedanken denket! Wer kann mir schaden, wenn ich einen so grossen Herrn zum Freunde habe? Wie kann es mir jemals an

etwas mangeln, das mir wirklich nüzet, wenn mein Vater so groß, so reich, so gut ist. Gott! Vater! Erhalte diesen theuren Gedanken immer recht helle in unserer Seele, so wollen wir durch die Kraft desselben allen Reiz zur Sünde, allen Gram, Unmuth und Furcht besiegen, und im Vertrauen auf dich, auf dich, auf deinen dunkeln Wegen fortwandeln, bis wir das Ende erreichen, bis wir in der Ewigkeit noch weit deutlicher als hier erkennen, wie groß, wie reich, wie gut du bist!

Gemeine.

Auf ewig bist du Vater mir,
Du Einziger! du Größter!
Ich hange liebevoll an dir,
Du Gnädigster! mein Tröster!
Voll Zuversicht durch dich
Durchwandel ich
Das unbekannte Thal,
Das jezt mir finstre Thal:
Du wirst es schon erleuchten!

L. Der gute Gott mache euch aufmerksam auf die mannichfaltigen Freuden, die er in die Natur gelegt hat!

G. Das

G. Das gebe Gott!

L. Er behüte euch, daß diese Freuden nie durch das Laster verbittert werden!

G. Das gebe Gott!

L. Er gebe, daß ihr bey jedem Genuß der Freude seiner denken möget!

G. Das gebe Gott! Das gebe Gott! Das gebe Gott!

Zwölfte Verehrung.

Gemeine.

Dir, Gott, sey Preis und Dank gebracht!
Dich rühme Harf und Psalter!
Ich bin ein Wunder deiner Macht,
Mein Gott und mein Erhalter!
Der ganze Leib, erbaut von dir,
Ein jeder Sinn und Nerv an mir
Beweiset deine Grösse.

Wer lenket meines Blutes Lauf?
Wer hält das Herz so rege?

Wer drängt die Lung und schwellt sie auf,
Damit ich athmen möge?
Gott ists, auf dem mein Leben ruht!
Schlag Herz, und nähre mich o Blut,
Daß ich den Höchsten preise!

Wenn einmal alle Pflanzen und Thiere, Sonne und alle Sterne zerstöret, alle Meisterstücke Gottes zerschlagen werden sollten, und von der ganzen Natur bliebe nichts übrig, als wir: so würden schon wir, wir allein unwiderlegliche Beweise von der Macht und Güte des Allvaters seyn.

Wie viel Kunst ist auf den Bau unsers Körpers verwendet worden! Er ruhet auf zwo festen Säulen, die aber nicht, wie die Stämme der Bäume, durch Wurzeln an die Erde gefesselt sind, sondern die sich bewegen und ihn von einem Orte zum andern tragen können. An seiner Seite sind Arme, die die größten Lasten heben, und alles beyziehen können, was des Körpers Bewohner, die Seele, verlanget. Diese Hände sind aus einer Menge von Gelenken zusammengesezt, mit denen

wir tausenderley Bewegungen vornehmen, und tausenderley Geschäfte verrichten können. Dieses Haupt, der Seele Siz, ist, wie eines Fürsten Pallast, mit Thoren versehen, durch welche uns von allem, was um uns ist und geschiehet, Nachricht ertheilet wird. Augen, Ohren, Nase und Mund, sind sie nicht immer geöfnet, um Neuigkeiten der Seele zu hinterbringen? In dieser Brust schläget etwas, das schon schläget, seit dem ich da bin, ohne daß ich mir die geringste Mühe gebe seine Bewegung zu befördern. Es ist mein Herz, das durch seine Bewegung des Blutes Umlauf befördert, und es von einem Theile zum andern treibt. Die Speisen, die Getränke, die ich geniesse, werden in mir so verarbeitet, daß alle meine Glieder davon Nahrung und Kraft empfangen. Dadurch bin ich aus einem Kinde zu einem Manne angewachsen, und ich habe zu alle dem so wenig beygetragen, daß ich freymüthig gestehe, daß mir die wahre Beschaffenheit dieses Geschäftes ein Geheimniß ist. Wie viel Muskeln und Nerven werden erfordert, um nur eine Handlung hervorzubringen! Wie viele Werkzeuge

zeuge sind nöthig, um deinen Namen auszusprechen: mein Schöpfer!

Gemeine.

Mein Leib ist dein Geschenk, du hast sein Leben,
O Gott! zu meinem Besten mir gegeben.
Darzu soll ich ihn stärken; vor Gefahren
Treulich bewahren!

Allerdings ist es billig, daß wir diesen Leib, Gottes Werk, auf dessen Ausbildung er so viel Weisheit verwendet hat, Gottes Geschenk, treulich vor Gefahr bewahren, und alles entfernen, was seine Gesundheit stören, seine Kraft schwächen, sein Leben verkürzen könnte, hingegen alle erlaubte Mittel brauchen, seine Munterkeit, Kraft und Leben zu befördern.

Und wo werden wir dieses lernen? Wo wohnen die Aerzte, deren Unterricht wir deswegen besuchen müssen? Welches sind die Bücher, die deswegen nachzulesen sind? O meine Lieben, der gute Gott hat die Mittel, die zu unserer Glückseligkeit schlechterdings nöthig sind, so tief nicht verborgen. Das Geld legte er in die Eingeweide

der

der Erde, das Korn aber, das wir täglich bedürfen, ließ er auf der Oberfläche wachsen, und wir können es mit leichter Mühe anbauen. So bedarf es keine grosse Belesenheit, um die zur Erhaltung der Gesundheit nöthigen Mittel zu erfahren. Der gesunde und unverdorbene Menschenverstand zeigt sie uns, und wenn wir gesunde Menschen finden wollen, dürfen wir sie nicht in prächtigen Häusern, noch in Studierstuben, sondern wir müssen sie in den Hütten der Landleute suchen, deren Verstand seinen ungekünstelten Gang beybehalten hat.

Es ist keine Gelehrsamkeit nöthig, um uns zu überzeugen, daß heftige Leidenschaften der Gesundheit nachtheilig sind. Eben der Verstand, der einsiehet, daß ein Haus nicht lange stehen kann, das dem Toben der Stürme und den Fluthen eines reissenden Stroms zu sehr ausgesezt ist, kann sich auch leicht überzeugen, daß durch Leidenschaften, die auf eine gewaltsame Art das Gebäude unsers Leibes erschüttern, und das Blut in unnatürliche Bewegung sezen, die Festigkeit

dieses

dieses Gebäudes müsse mürbe gemacht werden. Der Zorn, wie heftig greift er den Menschen an, wie schrecklich macht er die Augen funkelnd, wie abscheulich verziehet er die Gesichtszüge! Convulsivische Bewegungen wirket er. Der Haß, der Neid, gleichen Schlangen, die über alle Freuden, die Gott bescheret, ihr Gift ergiessen, sie unschmackhaft und schädlich machen. Sie verscheuchen den Schlaf, und peinigen den Schlummernden mit ängstlichen Träumen. Traurigkeit, wenn sie anhält, verzehret nach und nach die Kraft und das Mark, und verbreitet über unser Gesicht und ganzen Anstand Verdrossenheit. Selbst Freude, wann sie heftig ist, sezet das Blut in eine so heftige Bewegung, die bisweilen Gedankenlosigkeit und Ohnmacht nach sich ziehet.

Die Leidenschaften, die der weise Schöpfer uns einpflanzte, daß sie gleichsam ein Sporn zu nüzlichen Unternehmungen seyn sollten, sind unsere Mörder, wenn wir sie ungezähmt wüthen lassen. Die mehresten Krankheiten werden durch sie gewirket, durch sie wird die menschliche Gesellschaft

mehrerer Glieder beraubt, als durch den blutigsten Krieg.

Wenn nun Christus von denen, die ihm angehören, verlanget, daß sie ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden kreuzigen sollen: ist dieß vielleicht ein strenges willkührliches Gesez? Nichts weniger als dieses. Es ist der Rath eines weisen Freundes, den wir nie, ohne uns selbst zu schaden, verachten können.

O möchten wir doch also alle nach dieser Geistesstärke ringen, die Christus von den Seinigen verlanget, die durch nichts ganz erschüttert wird, nach dieser edeln Unabhängigkeit von äusserlichen Umständen. Möchtet ihr doch, meine Lieblinge! frühe darnach ringen! frühe gegen eure Leidenschaften kämpfen, ehe sie Wurzel schlagen, mit der Zunahme der Jahre Kräfte sammlen, und endlich unbezwinglich werden! Möchte doch euer ganzes philanthropisches Leben eine Uebung in der Selbstbeherrschung seyn. Dieß würde nicht nur euren Geist stark machen, daß ihr, wie Männer, durch die beständigen Abwechselungen dieses Lebens

gehen könntet, ohne jemals durch kindische Freude oder kindisches Klagen eure Gemüthsruhe zu stören; auch euer Körper würde stark werden, und vor hunderterley Uebeln bewahret bleiben, die Krankheiten der Sclaven sind, die von ihren Leidenschaften sich befehlen und mishandeln lassen. Glaubt nicht daß es unmöglich sey, zur Selbstbeherrschung zu gelangen. Wenn ihr den wahren Werth der Güter und Leiden dieses Lebens oft erwäget, immer euer Schicksal in Verbindung mit der Ewigkeit denket, so entziehet ihr euren Leidenschaften ihre Nahrung. Und Gott selbst wird euch Kraft geben auszuführen, was eurer Schwachheit unmöglich scheint.

Gemeine.

Oft fehlet mirs an Licht und Kraft,
Zu siegen über Leidenschaft.
Mein Vater hilf im Kampfe dann,
Daß ich den Sieg erringen kann!

Daß wir Speise und Trank und die Erquickung des Schlafes geniessen müssen, wenn unser Körper bey Kräften bleiben soll, lehret uns, ohne

daß wir deswegen viele Bücher lesen dürfen, die Erfahrung. Aber eben diese überzeuget uns auch, daß wir alles dieses mit Vorsicht und Mässigung gebrauchen müssen, wenn es uns nicht verderblich werden soll. Die junge Pflanze, die der Strahl der Sonne drückt, lebt wieder auf, wenn sie mit Wasser befeuchtet wird, aber sie sinket auch um, wenn man das Begiessen übertreibet. So ist auch alle Nahrung und Erquickung schädlich und verwandelt sich in Gift, sobald man bey dem Genuß derselben die nöthige Mässigung vernachlässiget.

Das Gewürz, das in heissen Gegenden für uns gebauet wird, erwärmt das Blut, wenn es selten genossen wird, das Fleisch giebt uns Kraft, wenn wir es nicht zu unserm gewöhnlichen Nahrungsmittel machen, der Saft der Traube heitert das Herz auf, wenn wir ihn mit Mässigung geniessen. Aber Nervenschwäche, unordentliches Aufbrausen, oder Stockung des Blutes, Beängstigung und Trübsinn, sind die gewöhnlichen Wirkungen, die durch unmässigen Genuß dieser Dinge erzeuget werden.

Auch die einfachsten Nahrungsmittel werden giftartig, sobald man davon mehr zu sich nimmt, als unser Durst und Hunger fordert. Die Natur ist zu schwach den Ueberfluß zu verarbeiten, mit dem sie überladen wird, führet dem Blute rohe Säfte und mit denselben den Saamen zu mancherley Schmerzen und Krankheiten, Todessaamen führet sie ihm zu.

Welcher Balsam für den Müden ist der Schlaf? Wie kraftvoll sind unsere Glieder, wenn wir denselben einige Stunden genossen haben? aber auch wie entnervet und träge, wenn wir uns demselben zu lange überlassen.

Wenn ihr also, Philanthropisten! den Werth eines gesunden kraftvollen Körpers zu schäzen wisset; wenn die Grundsäze, die euch täglich beygebracht werden, nicht ganz ohne Wirkung sind, o so fliehet früh diese schmeichelhaften und doch gefährlichen Feinde eurer Gesundheit und Lebens. Nie gelüste euch die hizigen Gewächse des Orients, das zur Fäulniß geneigte Fleisch, oder erkünstelte Speisen, zu eurem gewöhnlichen Nahrungsmittel,

noch Wein oder warme Getränke zu einem Bedürfniß zu machen. Die Früchte des Feldes und des Baums, das kraftvolle Brod, die Milch der Heerde sey Lebenslang eure gewöhnliche Nahrung, die kühle Quelle euer Trank; alles andere geniesset sparsam.

Fliehet die Unmässigkeit, und lernet bald auch die schmackhaftesten Nahrungsmittel stehen zu lassen, sobald euer Hunger und Durst befriediget ist!

Versaget niemals euren Gliedern die Stärkung der kühlen Morgenluft, und schämet euch, die schönsten Stunden des Tages, da alles erwachet, in träger Unempfindlichkeit zu verträumen.

Dann verdienet ihr den Namen der Philanthropisten mit Recht, könnet andern Jünglingen und Kindern zum Muster vorgestellet werden, und ein leichtes Blut, kraftvolle Glieder, werden, wenn nicht durch andere Umstände einer oder der andere eurer innern Theile verlezet wird, euer gewisser Lohn seyn.

Die Zöglinge.

So oft ich Speis und Trank geniesse,
Will ich der Sinnlichkeit nicht traun,
Und daß ich den Genuß versüsse,
Will ich auf Gott, den Geber, schaun.
Der spricht: vermeide Lust, o Christ,
Die deinem Glück entgegen ist!

Durch eben die Erfahrung, die uns die Schädlichkeit der Unmässigkeit lehret, erkennen wir auch, daß Uebung unserer Kräfte ein vorzügliches Stärkungsmittel derselben sind. Ein Mann, der viel gedacht hat, kann weit schärfer denken, als ein anderer, der blos Handarbeit treibet; ein Arm, der stark angestrenget wird, hat mehr Kraft, als ein anderer, der sich blos mit leichten Arbeiten beschäftiget. Wer oft zu Fusse gegangen ist, kann mit weniger Mühe einen Weg zu Fusse machen, als ein anderer, der von seinen Füssen wenig Gebrauch macht.

Wie abscheulich muß uns also nicht die Trägheit seyn! Ausser dem Trübsinne, mit dem sie die Seele peiniget, ausser den Thorheiten und Muth-

 willen,

willen, wozu sie insgemein verleitet, macht sie auch ungesund. So wie ein stehend Wasser in Fäulniß gehet, so wie ein Eisen, das nicht gebraucht wird, rostet, so verzehren sich auch langsam die Kräfte des Faulen, und in seinem Blute erzeugen sich Krankheiten. Thätigkeit sey also, meine Lieben, eure Lieblingstugend. Nie geniesset der Ruhe und des Vergnügens, ohne euch zuvor desselben, durch Verrichtung nüzlicher Geschäfte, würdig gemacht zu haben.

Die Arbeiten, die ihr izo, lieben Zöglinge! verrichtet, sind mehrentheils Arbeiten des Geistes. Und ich zweifele gar nicht, daß durch treue Abwartung derselben euer Verstand werde geschärfet, und im Nachdenken geübet werden. Aber noch sind wir nicht ganz Geist, noch sind wir enge an unsern Körper gebunden. Wenn wir also blos die Geisteskräfte üben, die körperlichen Kräfte ruhen lassen wollten, müßte dieß nicht den Körper entnerven? Ist dieß nicht die Ursache von dem Trübsinn, der Aengstlichkeit und Nervenkrankheiten, die in unsern Tagen so gewöhnlich sind?

sind? Glaubet also ja nicht, als wenn die gymnastischen Uebungen, zu welchen ihr bey uns angeführet werdet, blos zum Zeitvertreibe und zur Belustigung angestellet würden! Sie sind aus weisen Absichten bey unserm Institute eingeführet worden, um jede Kraft, die der gute Schöpfer in eure Muskeln gelegt hat, zu entwickeln und zu verstärken. Sie sollen Erhaltungsmittel eurer Gesundheit seyn. Daß ihr mehr Kraft und Munterkeit, als viele andere Kinder und Jünglinge von eurem Alter, besizet, habt ihr vorzüglich ihnen zu danken. Auf diese Uebungen allen Fleiß zu wenden, ist also eure Pflicht. Und auch künftig, wenn ihr von uns getrennet werdet, eurem Körper täglich Bewegung zu verschaffen, erfordert die Liebe zu eurer Gesundheit.

Möchte doch bald, bald, der grosse Werth der nüzlichen Anwendung körperlicher Kräfte allen wieder so in die Augen leuchten, wie ihn unsere Vorfahren erkannten, damit unser Körper wieder diejenige Festigkeit, unsere Nerven die Kraft, unsere Arme das Mark wieder bekämen, das unsere Vorfahren hatten.

Gemeine.

Laß fliehen mich den Müssiggang,
Daß ich der Welt mein Lebenlang
Zu nüzen mich bemühe!
Und auch bey Schweis
Und treuem Fleis
Des Leibes Wohlseyn blühe.

So wie in einem stehenden Wasser sich allerley Würmer und Gewächse erzeugen, die in einem Strome nicht fortkommen, so erzeuget auch der Müssiggang mancherley Untugenden, die mit einer thätigen Lebensart nicht bestehen können, und die der Gesundheit eben so nachtheilig, als der Müssiggang selbst, sind.

Ein träger Mensch ist immer zur Unreinlichkeit geneigt. Sein Zimmer, seine Kleidung, sein Leib selbst, sind gewöhnlich mit Schmuz bedecket, der nach und nach die Säfte verderbet und eine Menge von ekelhaften Zufällen hervorbringt.

Er gewöhnet sich leicht zur Weichlichkeit. So wie er alles scheuet, was die Nerven angreifet,

fet, so scheuet er auch die kühle Luft und die frische Quelle, diese zwo unschäzbaren Mittel zur Erhaltung menschlicher Gesundheit; athmet lieber die, durch mannigfaltige Ausdünstungen vergiftete, Luft seines Zimmers ein, als die kühle balsamische Luft des Feldes, sizet lieber am heissen, seine Säfte vertrocknenden, Ofen, als daß er durch die wohlthätige Kälte des Winters seine Nerven stärken sollte, geniesset lieber warme, schwächende, ausländische Getränke, als den erfrischenden Trunk der Quelle, und macht dadurch sich selbst weich und kraftlos.

Und wie oft verfällt der Träge auf unkeusche Ausschweifungen, dadurch er seinen Leib schändet, seine Nerven schwächet, daß er wie eine welkende Blume im Frühlinge seiner Jahre dahin stirbt!

Fern sey es von uns allen, daß wir unsern Leib, Gottes Werk, so entehren, so zu Grunde richten sollten. Sein täglicher Schmuck sey die Reinlichkeit. Sie wird ihn nicht nur schmücken, sie wird ihn auch vor mancherley Plagen bewahren, die der Unreinliche empfindet. Frey von

den

den Vorurtheilen, die oft durch unweise Erziehung mitgetheilet werden, lasset uns fleissig Gebrauch machen von der Stärkung, die Gott in die kalte Luft und Wasser gelegt hat. Jede Art der Unkeuschheit, die im Stillen wie eine Seuche umherschleicht, so vielen Gram, so viele Thränen und Händeringen hervorbringt, der Jugend Heiterkeit, Munterkeit und Gesundheit raubet, jede Art dieses Lasters bleibe unter uns unbekannt, damit keinen die schreckliche Drohung treffe: **wer den Leib, der Gottes Tempel ist, verderbet, den wird Gott wieder verderben!**

Gemeine.

Gieb eine keusche Seele mir,
Daß ich mit meinem Leibe
Nie frevle; daß er immer dir,
O Gott, geheiligt bleibe;
Daß rein und keusch mein Auge sey,
Und sittsam, daß ichs immer frey
Zu dir erheben könne!

Bey eurer Liebe zu euch selbst bitte ich nochmals, brauchet alle unschuldige Mittel eure Gesundheit

sundheit zu erhalten, und fliehet alles, was ihr ohne Verlezung höherer Pflichten fliehen könnet, was eure Gesundheit stöhren könnte. Denn ist sie einmal verlohren, so wird sie selten vollkommen wieder gefunden. Ein entnervter Körper bekömmt nie die Kraft durch Arzney wieder, die ein anderer besizt, der nie entnervet wurde. Und zwischen natürlicher und erkünstelter Gesundheit bleibt allemal ein Unterschied, wie zwischen einem ganzen und einem geflickten Kleide.

Nach der Gesundheit der Seele kenne ich kein grösser Gut, als Gesundheit des Leibes. Die Reichthümer von Peru und die Herrschaft über die Hälfte von Europa, sind dagegen wahre Kleinigkeiten. Denn was hilft mir dies alles, wenn ich kränklich bin? Meine Kränklichkeit breitet über alles einen schwarzen Flor, der mir die Schönheit desselben entziehet. Der Wein, der in meinem Glase perlet, die Leckerbissen, mit denen meine Tafel besezt ist, sind mir unnüz, wenn ich sie nicht geniessen kann: Gift sind sie mir, wenn der Genuß derselben mir Schmerz verursachet.

chet. Das weiche Bette ist mir hart, wenn ich in demselben keine Ruhe habe, die schönste Musik ist Misklang, wenn meine Nerven verstimmt sind. Und wenn ich hundert Palläste und tausend Städte mein Eigenthum nennen könnte, aber das kleine Zimmer wo ich wohne, mein Körper, wäre eine Wohnung der Qual, so macht mich dieß eben so wenig glücklich, als wenn ich in der Mitte eines prächtigen Pallastes in einem dunkeln, ekelhaften, schaudervollen Gefängnisse an Ketten läge.

Bin ich hergegen gesund —— Gott! wie mannichfaltig sind meine Freuden! Wohin ich sehe lacht mich alles an. Habe ich keine Reichthümer, die mich ergözen könnten, so habe ich doch dein Feld, voll Bäume und Gras, und Vögel und Thiere, habe deine Sonne, deinen Mond, deinen sternenvollen Himmel, an denen ich meine Lust sehen kann. Wie schmackhaft ist mir dann jede Mahlzeit. Bestünde sie auch nur aus Brod und Wasser, so wird die Gesundheit ihr doch eine Süssigkeit ertheilen, die keine Ge-

würze

würze geben kann. Und wenn ich mit gesundem Blute mich zur Ruhe lege, wäre mein Lager auch Stroh, doch würde ich sanfter ruhen als ein kranker König. Wäre meine Wohnung auch eine Strohhütte; wenn nur mein eigenthümliches Zimmer, mein Leib in Ordnung ist, wenn meine Glieder voll Kraft, meine Eingeweide thätig sind: kann ich nicht vergnügt seyn?

Krankheit macht uns zu allen Geschäften untüchtig. Der Körper ist das Werkzeug unserer Seele; kann man wohl ordentlich arbeiten, wenn das Instrument nichts taugt? Gott, wie schwer wird uns das Denken, wenn Schmerz in unsern Adern tobet! wie schlecht gehet jedes andere Geschäft vonstatten, wenn wir es mit zitternden Händen verrichten!

Eine Wollust hingegen ist uns das mühsamste Geschäft, wenn ein nervigter kraftvoller Körper zu unsern Diensten steht!

In Krankheit, wie unnüz und lästig sind wir unsern Mitmenschen! Tausend Bemühungen, die wir gern zu Beförderung ihres Glücks übernähmen, müssen wir unterlassen. Unsere Verpflegung hält andere in ihrer Thätigkeit auf; und unser Aechzen verstimmt alle ihre Freuden.

Giebst du uns hingegen, guter Gott! Gesundheit, dann sind wir auch vermögend für das Beste deiner Kinder auf mannichfaltige Art wirksam zu seyn, und durch unsere Heiterkeit Freude in jede Gesellschaft zu bringen.

Gemeine.

Gesunde Glieder, muntre Kräfte
Sind mehr als alle Schäze werth.
Wer taugt zu dem Berufsgeschäfte,
Wenn Krankheit seinen Leib beschwert?
Nächst Tugend ist das höchste Gut
Gesundheit und ein froher Muth!

Guter Gott! wie sehr werde ich nun gerührt, wenn ich sehe, daß du dieses unschäzbare Gut,

Gesundheit, unserm Erziehungsinstitut so reichlich geschenket, und uns solche Grundsäze der Erziehung mitgetheilet hast, durch welche Krankheit aus unsern Zimmern fast gänzlich verdrängt, und Munterkeit und Kraft in den Gliedern unserer lieben Zöglinge erhalten werden! O fahre fort, gütiger Vater! uns dieses theure Geschenk ferner zu gönnen. Erhalte unsere Grundsäze rein von den thörigten Vorurtheilten der Welt, die so viele Krankheiten erzeugen, die Hospitäler bevölkern und die Kirchhöfe mit jungen Leichen besäen! Schenke uns immer Zöglinge, die die Grundsäze befolgen, die wir ihnen mittheilen!

Aber, meine Lieben, die Hofnung dürfen wir uns nicht machen, als wenn wir, auch bey der pünktlichsten Sorge für unsere Gesundheit, dieselbe lebenslang ununterbrochen behalten würden. Vielleicht erbten wir schon den Saamen zur Krankheit von unsern Eltern, der schon keimet, und bald, bald, sich durch das Blut verbreiten, und unsere Eingeweide zernagen wird.

Vielleicht wurde, durch unweisliche Behandlung in der Kindheit, schon unser Körper zerrüttet. Gar leicht können wir, bey unsern eingeschränkten Einsichten, etwas, ohne unser Wissen, thun, das für unsere Gesundheit gefährliche Folgen hat. Und wie wollen wir vermögend seyn die tausenderley ohnvorhergesehne Unglücksfälle, denen unsere Gesundheit ausgesezt ist, abzuwenden?

Darauf müssen wir uns also alle gefaßt machen, daß wir vielleicht über lang oder kurz das Krankenzimmer beziehen, und alle die Leiden empfinden, die mit einem siechen Körper verknüpft sind.

Wohl uns dann, wann unser Gewissen rein ist, und uns das Zeugniß giebt, daß unsere Schmerzen keine Folgen eigener Verschuldung sind. Dieß wird in unserer Krankheit unser Ruhekissen, unser Labsal, unser tröstender Freund seyn.

Dann Freunde! wann ihr das Krankenzimmer beziehet, nehmet noch einen Trost mit, den

ich

ich euch izo gebe, und der euch auch das betrübteste Schicksal erträglich machen wird. Jede Krankheit, jeder tobender Schmerz, jede Entnervung ist Verhängniß Gottes, des guten Vaters, der unsern Körper bildete, nährte, wachsen ließ. Jede Krankheit ist, in sofern sie von Gott gesendet wird, Wohlthat. Vielleicht soll durch das Hinsterben des Körpers die Seele gerettet, und zum Nachdenken über sich selbst und ihre Bestimmung gebracht werden. Vielleicht soll das Krankenzimmer eine Freystatt seyn, wo wir gegen die Verblendungen der Eitelkeit und die Versuchungen zur Sünde Sicherheit finden. Vielleicht sollen wir auf dem Siechbette unsern Freunden, der Nachwelt, ein Exempel der Geduld und des Vertrauens auf Gott geben.

Hier sind wir, unerforschlicher aber allezeit gütiger Gott! Gern wollen wir zu deiner Ehre, zu unserm und unserer Mitmenschen Besten, alles dulden, was du uns auflegest. Mehr wirst du uns doch nicht auflegen, als unsre schwachen Kräfte tragen können. Dein Trost wird doch

sich in uns mehren, so wie unsre Leiden wachsen. Und ist dein Weg gleich dunkel, so wird doch das Ende desselben Licht seyn.

Gemeine.

Dein dunkler Pfad führt doch zum Licht:
Und wer dir traut, den läßt du nicht.

Noch einen Trost nehmet izo mit. Fasset ihn wohl, denn ihr wisset nicht, ob ihr ihn nicht bald nöthig habt. Unser Leib, ob er schon unter allem Sichtbaren am nächsten mit uns verbunden ist, ist doch nicht unser Selbst. Nur unsere Wohnung, nur unser Werkzeug, nur unser Kleid ist er. Es mag seyn, daß Gott unsere Wohnung zerstöret, wir fallen in seinen Arm, er wird in einem bessern Lande uns unsern Wohnsiz anweisen; er mag das Werkzeug zernichten, das Kleid in Staub werfen, durch welches wir hier Gutes wirkten, in einer schönern Gegend wird er uns einen Wirkungskreis anweisen, wo wir desselben nicht bedürfen.

Aus

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet: sollte Krankheit uns noch schrecklich seyn? Wahr ist es, sie ist der Weg zum Tode. Tod aber ist dem Christen nicht Tod: er ist der Anfang seines rechten Lebens.

Gemeine.

Heut sind wir froh, gesund und stark,
Und morgen faßt den Leib ein Sarg!
So trägt man Knecht und Fürsten hin
Aus Aug und Sinn:
Doch freut mich's, daß ich sterblich bin.

Die Erde füllt nicht meine Brust;
Sie sehnet sich nach höhrer Lust.
Mein Jesus sagt's, ich zweifle nicht:
Sein Angesicht
Soll ich einst schaun im ewgen Licht!

L. Gott gebe, daß ihr nie durch eigne Schuld euren Leib verderben möget!

G. Das gebe Gott!

L. Gott

L. Gott tröste euch in allen euren Krankheiten!

G. Er tröste uns!

L. Gott stärke euch, daß ihr einst mit christlicher Freudigkeit die Hülle eures Geistes ablegen möget!

G. Er stärke uns! Er stärke uns! Er stärke uns!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salzmann, Christian Gotthilf, 1744-1811

Gottesverehrungen gehalten im Betsale des Dessauischen Philanthropins

Bd.: 1

Frankfurt ; Leipzig (1783)

Hom. 1355-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461678-3
VD18 90197372